

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde

Bibelabende in Essen-Schonnebeck über das 1. Buch Mose

Die Urgeschichte

1. Mose 1 - 11

© 2004 Reiner Vogels

Vorbemerkung: Von September 2002 bis April 2004 habe ich im Bibelabend in Essen-Schonnebeck die ersten 11 Kapitel des Buches Genesis bearbeitet. Für die einzelnen Bibelstunden habe ich schriftliche Ausarbeitungen zu den jeweiligen Texten erstellt. Wesentliche Stütze der Auslegung ist dabei die Genesisvorlesung Martin Luthers gewesen.

In dem nachfolgend wiedergegebenen Text sind alle Bibelarbeiten zur biblischen Urschichte zusammengefaßt. Für nicht-kommerzielle, private Zwecke und insbesondere für christliche Bibelgruppen und christliche Gemeindearbeit steht dieser Text zur Verfügung. Für solche Zwecke sind Kopien unter Angabe der Quelle gestattet.

Essen, 24. April 2004
Reiner Vogels

1 Die Schöpfungsfrage

„Wie kommt es, daß überhaupt etwas ist und nicht vielmehr nichts ist?“ diese Frage hat zu allen Zeiten die Menschen bewegt. Bis auf den heutigen Tag suchen die Menschen eine Antwort. Im Unterschied zu den Zeiten jedoch, in denen man die Beantwortung dieser Frage den Philosophen und den Vertretern der Religion überlassen hat, ist heute die große Mehrzahl der Menschen der Meinung, daß die Frage nach dem Ursprung der Welt eine Angelegenheit der Naturwissenschaften sei. Die Mehrheit der Menschen ist sogar der Meinung, daß die Naturwissenschaften die Antwort auf die Frage nach dem Anfang der Welt gefunden haben. Supranaturale, jenseitige bzw. göttliche Ursachen für das Entstehen der Welt lehnen sie ab.

Auch christliche Theologen haben sich diese Meinung zu eigen gemacht. Als Feld des Glaubens haben sie nur noch die menschliche Geschichte, die Moral und die Ethik und die Frage nach dem persönlichen Heil des Menschen akzeptiert, während sie den Bereich der gegenständlichen Welt weitgehend der Verantwortung der Naturwissenschaften überlassen haben. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie die Schöpfungsgeschichte der Bibel dann nur noch symbolisch gedeutet haben.

Allerdings gibt es vor allem in den USA, in zunehmendem Maße aber auch in Deutschland Christen, die eine derartige christliche Preisgabe des Schöpfungsglaubens ablehnen und an der wörtlichen Bedeutung und Wahrheit des biblischen Schöpfungsberichts festhalten. Sie nennen sich selbst „Kreationisten“. Das Wort kommt vom lateinischen Wort „creare“ = „erschaffen“. Die Kreationisten legen mit zum Teil eindrucksvollen wissenschaftlichen Argumenten dar, daß die Naturwissenschaft der biblischen Schöpfungslehre nur Theorien, nicht jedoch beweisbare Tatsachen entgegenstellen kann, und halten daher unbeirrt an der wörtlichen Wahrheit des biblischen

Schöpfungsberichts fest.

Wenn man die heute vertretenen Meinungen systematisieren will, kann man zwei gegensätzliche Grundüberzeugungen, nämlich die Evolutionslehre und den kreationistischen Schöpfungsglauben, als die beiden Extreme gegenüberstellen. Dazwischen lassen sich verschiedene vermittelnde Positionen finden:

1.1 Evolutionslehre

Auf der einen Seite stehen die Vertreter der Evolutionslehre. Evolution bedeutet „Entwicklung“. Die Evolutionslehre sagt also, daß alles eine natürliche Ursache hat und sich aus sich heraus entwickelt hat. Unterschieden werden dabei drei Stufen der Evolution¹:

- **Die physikalische Evolution**
- **Die chemische Evolution**
- **Die biologische Evolution.**

Die physikalische Evolution hat sich danach in der Zeit vom Urknall an bis hin zur Entstehung der verschiedenen Elemente, der Sterne und der Planeten einschließlich unserer Erde abgespielt.

Die chemische Evolution soll der Weg gewesen sein, bei dem die einzelnen Stoffe die unterschiedlichsten chemischen Verbindungen eingegangen sind, bis schließlich mehr oder weniger durch Zufall die erste belebte Materie, also das erste sich fortpflanzende Lebewesen, entstanden ist.

Die biologische Evolution schließlich soll die Evolution des Lebens gewesen sein, bei der sich aus den ersten Anfängen des Lebens durch Mutation und Auslese all die verschiedenen Lebensformen entwickelt haben, die es auf der Erde gibt, von der Fadenalge im Wasser bis hin zum Menschen.

Eine in letzter Konsequenz zwingende Folgerung der Evolutionslehre ist die Bestreitung der menschlichen Freiheit: Die Evolutionslehre erkennt grundsätzlich für natürliche Wirkungen nur natürliche Ursachen an. Sie behauptet also, daß physikalische Ereignisse nur physikalische Ursachen haben können. Wenn also ein Mensch beschließt, irgend etwas willkürlich zu tun, wenn er also z.B. aus einer Laune heraus die Hand hebt oder sich umwendet, so setzt er ohne Frage physikalische Geschehnisse in Gang: Die Hand steigt nach oben, und der Körper wird gedreht. Die Willensentscheidung, die diesen physikalischen Ursachen vorausgeht, muß, da außerphysikalische Ursachen nicht anerkannt werden, dann aber letztlich auf physikalische, naturgesetzliche Ursachen zurückgeführt werden. Der Wille ist daher keine freie Entscheidung eines irgendwie als unabhängig zu denkenden menschlichen Geistes, sondern er ist selbst durch physikalische Ursachen im Gehirn hervorgerufen. Im Horizont der konsequenten Evolutionslehre ist die menschliche Freiheit eine Illusion.

Daß von dieser Position her eigentlich auch nicht mehr zwischen gut und böse unterschieden werden kann, daß es kein moralisches Recht mehr gibt, Verbrecher zu bestrafen, daß man letztlich auch nicht mehr von Menschenwürde reden kann, sind Konsequenzen, auf die die Vertreter der konsequenten Evolutionslehre nur sehr ungern hingewiesen werden.

1.2. Schöpfungslehre

¹ Durch viele populärwissenschaftliche Bücher sind wohl heute die bekanntesten Vertreter dieser Lehre der englische Astrophysiker Stephen Hawkin („Eine kurze Geschichte der Zeit“) und der Biologe Richard Dawkins („Das egoistische Gen“)

Der Evolutionslehre entgegengesetzt und von dieser am weitesten entfernt ist die von den Kreationisten² vertretene Schöpfungslehre. Sie erklärt, daß Gott die Welt, wie es die Bibel beschreibt, in 7 Tagen erschaffen hat. Was die Entwicklung der Lebewesen betrifft, so habe es allenfalls eine Mikroevolution gegeben, also eine Entwicklung von Lebewesen innerhalb bestimmter Grundtypen wie z.B. der Entenvögel oder der Katzen gegeben. Keinesfalls jedoch habe eine Makroevolution, also die Entwicklung von neuen Lebewesen aus völlig anderen Vorfahren, stattgefunden. Die Kreationisten bestreiten daher, daß z.B. die Vögel von den Reptilien abstammen und diese wiederum von den Amphibien, wie es die klassische Evolutionstheorie lehrt. Die entschieden Kreationisten erklären zudem, daß die Erde keineswegs, wie es die Naturwissenschaft lehrt, mehrere Milliarden Jahre alt ist, sondern daß sie nur ein paar tausend Jahre alt ist, wie es sich aus den Zeitangaben und Stammbäumen der Bibel errechnen läßt.

1.3. Zwischenpositionen

1.3.1 Deistische Schöpfungslehre

Die deistische Schöpfungslehre³ akzeptiert eine übernatürliche Ursache für die Welt, also eine ursprüngliche Erschaffung der Welt durch Gott. Sie erklärt aber, daß seitdem die Welt nach den ihr innewohnenden Naturgesetzen abläuft. Gott hat danach die Position eines Uhrmachers: Am Anfang hat er die Welt gemacht und sie gewissermaßen aufgezogen. Seitdem jedoch läuft die Uhr von selbst und ohne übernatürliche Eingriffe weiter. Zu dieser Position gehört die Überzeugung, daß die Welt letztlich determiniert ist. Alles ist durch die ewigen Gesetze der Physik bestimmt und läßt sich im Prinzip auch berechnen.

1.3.2 Theistische Evolution

Vertreter dieser Lehre versuchen⁴, den biblischen Schöpfungsglauben mit den Theorien der Naturwissenschaft zu vereinigen. Sie lehren, daß die Evolution tatsächlich so geschehen ist, wie es die Evolutionslehre behauptet, halten aber daran fest, daß diese Evolution immer wieder durch Eingriffe des Schöpfers gelenkt und gesteuert worden ist. Sie berufen sich für ihre Überzeugung nicht nur auf den biblischen Schöpfungsbericht, den sie allerdings symbolisch auslegen, sondern auch auf die Tatsache, daß die Evolutionslehre große Schwierigkeiten hat, eine rein zufällige Evolution plausibel zu machen. Die Wahrscheinlichkeit, daß die heutige komplizierte Welt der Lebewesen wirklich durch blinden Zufall entstanden sein könnte, ist ja in der Tat verschwindend gering.

1.3.2 Verbale Aufnahme des Schöpfungsbegriffs

Der Vollständigkeit halber muß in dieser Aufzählung auch die rein verbale Aufnahme des Schöpfungsbegriffs erwähnt werden, die in den letzten Jahrzehnten im Zusammenhang mit der Umweltdiskussion aufgekommen ist. In diesem Bereich wird pauschal und undifferenziert von „Schöpfung“ und „Bewahrung der Schöpfung“ gesprochen, ohne daß damit wirklich die biblische Schöpfungslehre aufgenommen würde. Das Wort „Schöpfung“ ist in vielen Texten aus der Umweltbewegung zu einem bloßen inhaltlich entleerten Synonym für „Natur“ geworden.

² In Deutschland wird der Kreationismus vor allem von der „Studiengemeinschaft Wort und Wissen e.V.“ in Baiersbronn wissenschaftlich vertreten. Ich stütze mich bei der Darstellung meist auf das Buch von Reinhard Junker und Siegfried Scherer „Evolution – Ein kritisches Lehrbuch“, Gießen, 5/2001

³ Der Deismus ist in der Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert eine breite philosophische Bewegung gewesen. Vor allem in England war er verbreitet.

⁴ Bekannte Vertreter dieser Richtung sind der französische Jesuitenpater Teilhard de Chardin und der deutsche Biologe Joachim Illies.

Theologisch bedeutsam für den Schöpfungsglauben ist diese verbale Aufnahme des Schöpfungsbegriffs nicht.

1.4 Die erkenntnistheoretische Tragweite der verschiedenen Theorien

Im Verlauf der Beschäftigung mit dem biblischen Schöpfungsbericht sollen die unterschiedlichen hier vorgestellten Überzeugungen zur Schöpfungsfrage immer wieder erörtert und diskutiert werden. Zuvor jedoch muß dazu eine erkenntnistheoretische Klarstellung erfolgen: Die Frage: „Wie **war** es?“ richtet sich in die Vergangenheit. Es ist also eine historische Frage. Antworten auf historische Fragen lassen sich grundsätzlich nicht mit letzter Sicherheit beweisen. Historische Fragen haben einen anderen Charakter als naturgesetzliche oder mathematische Fragen.

Es läßt sich z.B. beweisen, daß die Winkelsumme im Dreieck 180 Grad ist. Es läßt sich beweisen, daß bei der Verbrennung von Wasserstoff und Sauerstoff Wasser entsteht. Es läßt sich beweisen, daß die Erde um die Sonne kreist. Es läßt sich aber nicht mit Sicherheit beweisen, was in der Vergangenheit geschehen ist. Hat es den Trojanischen Krieg wirklich gegeben oder ist alles nur eine Erfindung Homers? Wer will das mit absoluter Sicherheit wissen? War das Aussterben der Dinosaurier vor vielleicht 60 Millionen Jahren eine Folge eines Meteoriteneinschlags, eine Folge von Vulkanausbrüchen oder hatte es noch andere Ursachen? Man kann bestimmte Theorien aufstellen und sie plausibel zu machen suchen. Beweisen wird man es nicht können. Niemand von uns ist Zeuge des Geschehens gewesen. Es läßt sich noch nicht einmal mit Sicherheit beweisen, wie alt unsere Welt wirklich ist. Denn die Prozesse, auf Grund derer z.B. das Alter der Erde abgeschätzt wird (radioaktiver Zerfall, Sedimentierungsgeschwindigkeit, Anreicherung der Meere mit Salz), müssen in der Vergangenheit nicht mit derselben Geschwindigkeit abgelaufen sein wie heute.

Daraus folgt: Historische Aussagen über die Entstehung bzw. Entwicklung der Welt sind immer nur Wahrscheinlichkeitsaussagen. Selbst wenn es z.B. gelingen würde, heute im Experiment aus unbelebter Materie Leben zu erzeugen, wäre das kein Beweis, daß sich die Entstehung des Lebens auf der Erde tatsächlich so abgespielt hat. Es wäre lediglich ein Beweis, daß es sich so abgespielt haben könnte. Es könnte aber auch ganz anders gewesen sein.

Mit anderen Worten: Der Glaube, daß die Welt nicht von selbst entstanden ist, sondern daß Gott sie aus dem Nichts erschaffen hat, hat wissenschaftlich keine geringere Plausibilität als die Theorie, daß sich das Universum aus dem Nichts heraus von selbst in einem wie auch immer zu beschreibenden Urknall entwickelt hat. Niemand von uns ist Zeuge des Geschehens gewesen. Es gibt keinen Grund für uns Christen, vor der atheistischen Evolutionslehre zurückzuweichen. Sie ist nicht weniger eine Glaubenslehre als die biblische Schöpfungslehre.

2 Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde 1. Mose 1,1

2.1 Am Anfang – der hebräische Buchstabe ?

„Am Anfang“, so lauten die ersten Worte der Bibel. Im Hebräischen steht an dieser Stelle das Wort *bereschit*. Hebräisch wird bekanntlich von rechts nach links gelesen. Der erste Buchstabe dieses Wortes ist also der Buchstabe Bet. Jüdische Theologie hat diesen Buchstaben in besonderer Weise betrachtet und ihn symbolisch gedeutet. In der Tat, die optische Gestalt dieses Schriftzeichens ist ein Hinweis auf die Anfangsbotschaft der Bibel. Betrachten wir das Bet genauer.



Der Buchstabe Bet ist das erste Schriftzeichen der Bibel. Er besteht aus einem waagerechten Grundstrich, der wie ein festes Fundament das Zeichen trägt. Darauf ist aufgebaut ein nach links, also in Leserichtung, in die Zukunft hinein offener Bogen. Dieser Bogen endet schließlich in einem Haken, der nach oben weist.

- Nach rechts, also in die Vergangenheit, in die Zeit vor dem ersten Wort der Bibel, ist der Blick versperrt. Das ist von tiefer symbolischer Bedeutung: Über die Zeit vor der Erschaffung von Himmel und Erde sagt das Wort Gottes nichts. Dorthin ist den Menschen der Blick versperrt. Der Raum des Menschen, im eigentlichen Sinne die menschliche Geschichte, fängt erst mit dem Anfang an. Was Gott vor der Erschaffung der Welt getan oder gedacht hat, wissen die Menschen nicht und brauchen sie nicht zu wissen. Im Grunde heißt das, daß es vor dem Anfang auch keine Zeit gegeben hat. Mit dem Anfang, mit dem Bereschit hat Gott nicht etwa Himmel und Erde innerhalb einer schon vorher ablaufenden Zeit geschaffen, sondern zugleich mit Himmel und Erde hat er auch die Zeit, das Nacheinander von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geschaffen.
- Der nach vorne offene Raum, den der Buchstabe Bet freigibt, symbolisiert, daß Gott den Menschen einen Raum zum Leben geschaffen hat. Er hat diesen Raum bewußt zunächst einmal frei gelassen, damit die Menschen ihn gestalten und mit Leben erfüllen können. Gott schafft am Anfang Himmel und Erde und damit gleichzeitig die Welt des Menschen.
- Das feste Fundament, auf dem der Buchstabe Bet steht, symbolisiert, daß die Schöpfung Gottes eine feste und wohlgegründete Sache ist. Nach unten, zu den Chaosmächten hin, ist die Schöpfung fest abgeriegelt und verschlossen. Unerschütterlich steht sie über den Abgründen des Chaos. Wir Menschen sind nur Geschöpfe. Wir können die Schöpfung weder bewahren noch zerstören. Nur Gott selbst wird ihr eines Tages ein Ende bereiten.
- Schließlich: Der Buchstabe Bet öffnet sich mit einem kleinen Haken nach oben. Das symbolisiert, daß die Schöpfung Gottes nach oben, zu Gott hin offen ist. Wir können in dieser Schöpfung leben und uns an dieser Schöpfung freuen, aber wir sollen nie vergessen, daß wir unter einem offenen Himmel leben und daß wir als die geliebten Geschöpfe Gottes jederzeit in Gebet und Anbetung Zugang zu unserem Vater im Himmel haben.

3 Der biblische Schöpfungsbericht 1. Mose 1 und 2

3.1 Mose 1,1 Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde

Im weiteren Verlauf des Schöpfungsberichts wird immer wieder geschildert, daß Gott durch sein Wort geschaffen hat. Siehe z.B. V. 3: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“ Im ersten Satz der Bibel jedoch wird einfach in einem Aussagesatz festgestellt, daß Gott Himmel und Erde geschaffen hat. Dies macht deutlich, daß dieser erste Satz der Bibel eine Überschrift über das ganze Kapitel ist. Thesenhaft wird in der Überschrift der gesamte Inhalt des Schöpfungsberichts zusammengefaßt. In den folgenden Versen des Kapitels wird dann Schritt für Schritt im einzelnen berichtet, wie die Werke der Schöpfung geschaffen worden sind.

Jedes einzelne Wort des ersten Satzes der Bibel verlangt eine ausführliche Erklärung.

Am Anfang

Daß die Bibel vom Anfang redet, ist für das menschliche Denken unanschaulich und unverständlich. Der Mensch kann keinen Anfang denken. All unser Denken ist an die Vorstellung von Raum und Zeit gebunden. Es gehört zum Wesen der menschlichen Zeitvorstellung, daß die Zeit unendlich ist. Sie kommt aus unendlich langer Vorzeit und setzt sich fort in eine unendlich lange Zukunft hinein. Einen Anfang und ein Ende der Zeit kann der Mensch sich nicht vorstellen. Der griechische Philosoph Aristoteles hat daher die anfanglose Ewigkeit des Alls behauptet. Er hat sich damit konsequent innerhalb der Grenzen bewegt, die dem menschlichen Denken, weil es zeitgebunden ist, gesetzt sind. Auch die heute so populären asiatischen Religionen und Weisheiten wie der Buddhismus und der Hinduismus behaupten die Ewigkeit der Welt. Ihr Weltbild ist die ewige Wiederkehr des Gleichen, der unendliche Strom des Lebens, das ewige, unentrinnbare Karma. Insofern bewegen sich auch diese Religionen innerhalb der diesseitigen, vom menschlichen Denken erfäßbaren Wirklichkeit.

Wenn die Bibel dennoch vom Anfang spricht, kann sie das nur von Gott her tun. Gott ist der Zeit nicht unterworfen. Er gibt der Zeit einen Anfang und setzt ihr ein Ende. Schon das erste Wort der Bibel offenbart also die völlige Jenseitigkeit Gottes. Gott ist kein Teil der Welt, sondern steht ihr als ihr Schöpfer gegenüber. Er ist nicht nur ihr Schöpfer, sondern er erhält sie auch in jedem Augenblick, solange die Zeit der Schöpfung abläuft, und er wird ihr eines Tages ein Ende setzen. In alledem ist er kein Teil der Welt, sondern er hält als der Jenseitige und Allmächtige die Welt mit ihrer Zeitlichkeit in der Hand. Indem die Bibel vom Anfang redet und vom Schöpfergott, übersteigt sie den Horizont des diesseitsorientierten menschlichen Denkens. Nur der Schöpfergott ist jenseitig. Das bedeutet auch, daß nur der Schöpfergott wirklich Hoffnung für die Menschen eröffnet: Solange das Denken im diesseitsorientierten Denken des ewig Gleichen gefangen ist, kann es keine wirkliche Hoffnung auf Erlösung geben. Das Karma ist unentrinnbar. Die Philosophie (Aristoteles) oder Religion (Buddhismus, Hinduismus) des ewig Gleichen sind letztlich nihilistische Weltanschauungen ohne Hoffnung. Nur wenn ich an den Gott glaube, der als jenseitiger dieser Welt gegenübersteht und ihr unendlich überlegen ist, nur dann kommt für mich eine Wirklichkeit in den Blick, die Hoffnung und Erlösung bedeuten kann.

Gleichzeitig wird mit der Rede vom Anfang das Verständnis der Welt als Geschichte eröffnet. Die Welt ist nicht mehr der ewige Kreislauf, die ewige Wiederkehr des Gleichen, sondern sie ist eine einmalige, zielgerichtete Geschichte. Sie läßt das Vergangene hinter sich zurück und bewegt sich in die Zukunft hinein nach vorn.

schuf

Das hebräische Wort, das hier steht, ist das Wort 'bara'. Dieses Wort wird in der Bibel nur für das Schaffen Gottes gebraucht. Das heißt: Das schöpferische Handeln Gottes unterscheidet sich grundsätzlich von allem Schaffen der Menschen. Menschen brauchen Material, aus dem sie etwas schaffen können. Gott allein erschafft die Welt aus dem Nichts. Das souveräne Erschaffen der Welt aus dem Nichts ist geradezu die Definition, das Wesen Gottes. Paulus hat diese Definition Gottes im Römerbrief (4, 16ff) in drei Richtungen hin entfaltet: Gott ruft das, was nicht ist, daß es sei. Er macht die Toten lebendig. Und er macht den Sünder aus Gnade gerecht. In allen drei Fällen, in der Rechtfertigung des Gottlosen, in der Auferweckung der Toten und in der Erschaffung der Welt aus dem Nichts ist das voraussetzungslose, allmächtige Schöpfungshandeln Gottes am Werk. Insofern ist in dem zweiten Wort der Bibel ('bara') schon das gesamte Evangelium, die Botschaft der gesamten Heiligen Schrift enthalten.

Gott

Im hebräischen Text des Alten Testamentes⁵ begegnen mehrere Vokabeln, mit denen Gott bezeichnet wird. Die beiden wichtigsten sind 'elohim', das Wort, das an unserer Stelle steht, und das Wort 'JHWE', der Gottesname Jahwe, der in 2. Mose 3, 14 dem Mose offenbart wird. Daneben gibt es noch die Bezeichnungen 'adonai' = mein Herr, 'el' = Gott, Gottheit, 'schaddai' = der Allmächtige. Das Wort 'elohim' ist grammatikalisch eigentlich Mehrzahl, heißt also ursprünglich „Götter“. Es mag sein, daß hinter dem Plural einmal ein urtümlicher Vielgötterglaube gestanden hat, im Sprachgebrauch des Alten Testaments ist aber, wenn vom Gott Israels die Rede ist, diese Pluralbedeutung nicht mehr gegenwärtig. Das Wort 'elohim' ist zu einer eigenen selbständigen Vokabel geworden. Man kann das z.B. im Deutschen vergleichen mit dem Wort „Kotflügel“: Wenn heute jemand vom Kotflügel eines Autos spricht, denkt auch niemand mehr an den Straßenkot, vor dem die seitlich am Fahrzeug angebrachten „Flügel“ schützen sollten.

Wichtig beim Vergleich der beiden Gottesbezeichnungen 'elohim' und 'JHWE' ist, daß sie keineswegs Synonyme, also bedeutungsgleich sind. 'elohim' bezeichnet Gott als den Gott des Alls, den Schöpfer der Welt. 'JHWE' jedoch ist der sich in der Geschichte konkret offenbarende, dem Volk Israel zugeordnete Gott. 'JHWE' ist der Gott, von dem es 2. Mose 3,14 heißt: „Ich werde sein, der ich sein werde.“⁶

Himmel und Erde

Himmel und Erde werden als zwei verschiedene Bereiche der Schöpfung Gottes genannt. Die Erde ist der Raum des Menschen, was aber ist mit dem Himmel gemeint? Augustinus hat in seinen Bekenntnissen (Buch XI und XII) darüber meditiert. Er verweist auf Psalm 115, 16: „Der Himmel ist der Himmel des Herrn; aber die Erde hat er den Menschenkindern gegeben.“ Gleichzeitig weist er darauf hin, daß der sichtbare Himmel, also das Firmament, an dem Sonne, Mond und Sterne befestigt sind, erst am zweiten Schöpfungstag erschaffen worden sind. Daraus schließt er, daß der Himmel, von dem im ersten Satz der Bibel berichtet wird, ein anderer Himmel ist als der, den wir sehen. Im ersten Vers der Bibel ist danach vom Himmel Gottes, vom Wohnsitz der Engel, von der himmlischen Herrlichkeit die Rede, während im weiteren Verlauf des Schöpfungsberichts von dem sichtbaren Himmel, also dem Weltall mit seinen Milliarden von Sternen und Galaxien die Rede ist. Verglichen mit dem Himmel Gottes ist „all das, was wir sehen, 'Erde'“.⁷ Die modernen Ausleger der Bibel folgen dieser Deutung des Augustinus meist nicht. Sie verstehen die Wörter „Himmel und Erde“ einfach als einen Gesamtbegriff, der das Universum, also die ganze sichtbare Welt, bezeichnet. So schreibt Hansjörg Bräumer: „Dabei sind die Himmel und die Erde nicht zwei sich gegenüberstehende Größen, sondern mit den beiden Worten Himmel und Erde wird ein Ganzes

⁵ Zum folgenden vgl. Hansjörg Bräumer, „Das erste Buch Mose Kapitel 1-11“ Wuppertal 5/2001, S. 37

⁶ Die historisch-kritische Forschung hat aus der Tatsache, daß in 1. Mose 1 durchweg für Gott die Vokabel 'elohim' gebraucht wird, während in 1. Mose 2 das Wort 'JHWE' zu lesen ist, den Schluß gezogen, daß die beiden Kapitel ursprünglich von verschiedenen Verfassern stammen. Man hat den einen Verfasser Jahwist und den anderen den Verfasser der Priesterschrift genannt und sie ganz verschiedenen Jahrhunderten zugeordnet. So soll der Jahwist in der Zeit Davids und Salomos geschrieben haben, während die Priesterschrift aus der Zeit des babylonischen Exils stammen soll. Man spricht von der Theorie der Quellenscheidung und hat die gesamten 5 Bücher Mose hindurch die einzelnen Texte dem einen oder anderen Verfasser zugeschrieben. Manche Texte sind sogar noch weiteren Verfassern zugeordnet worden. Ich persönlich bin skeptisch, ob dies sich historisch wirklich so verhält. Ich werde die Theorie der Quellenscheidung daher im Bibelabend nicht im einzelnen beachten, sondern ich werde statt dessen den Bibeltext in der Einheit, in der er uns vorliegt, auszulegen versuchen. Gegen die These, daß aus den unterschiedlichen Gottesbezeichnungen auf unterschiedliche Verfassern geschlossen werden könne, spricht im übrigen nicht nur die Tatsache, daß beide Bezeichnungen unterschiedliche Bedeutungen haben, daß es also inhaltliche Gründe für den Gebrauch unterschiedlicher Vokabeln gibt, sondern darüber hinaus die Beobachtung, daß in vielen alttestamentlichen Texten, die ohne Frage aus der Feder eines einzigen Verfassers stammen, beide Gottesbezeichnungen nebeneinander benutzt werden.

⁷ Augustinus, Bekenntnisse, XII,2

ausgedrückt. Gott schuf das Universum.“⁸ Ähnlich äußert sich Claus Westermann: „Ein Ganzes wird mit zwei Worten bezeichnet. Die Sprache bringt damit zum Ausdruck, daß dem menschlichen Begriffsvermögen Grenzen gesetzt sind. Die Weiten des Alls zu erfassen sind wir nur von der Erde her in der Lage.“⁹

Mir scheint, daß diese Deutungen der Tiefe des Bibeltextes nicht gerecht werden. Ich schließe mich der Interpretation des Augustinus an: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ bedeutet, daß Gott eine sichtbare und eine unsichtbare Welt geschaffen hat. Die sichtbare Welt ist die Welt des Menschen. Sie ist „Erde“. Zu dieser Erde gehören auch die Sterne des Himmels und die entferntesten Galaxien. Die unsichtbare Welt dagegen ist die Welt Gottes und der Engel. In der Bibel finden sich unzählige Hinweise auf diese unsichtbare Welt. Der erste Satz der Bibel macht deutlich, daß es sich dabei nicht um eine selbständige Götterwelt handelt, die neben Gott und unabhängig von ihm eine eigenständige Existenz hätte, sondern daß auch diese Welt Gottes Schöpfung ist. Die Engel sind also keine Götter. Die Rede von den Engeln in der Bibel läßt sich auch nicht religionsgeschichtlich so erklären, daß ursprünglich die Menschen an viele verschiedene Götter geglaubt hätten und daß dann in einer späteren Höherentwicklung der Religion, als man zum „Monotheismus“ fand, die ursprünglichen Götter in der Mythologie zu Engeln uminterpretiert wurden. Biblischer Glaube ist, daß die Engel und ihre Welt von Anfang an zur Schöpfung Gottes hinzugehören. Wer nur an die sichtbare Welt glaubt, verkennet, daß es viele Dinge gibt zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt.¹⁰

3.2 Die sieben Tage der Schöpfung

Zwischen biblisch orientierten Kreationisten und einem großen Teil der naturwissenschaftlich orientierten Kosmologen tobt vor allem in den USA ein erbitterter Meinungsstreit über die in der Bibel gelehrt Erschaffung der Welt in 7 Tagen. Gegen die überwiegende Mehrheit der Naturwissenschaftler vertreten die Kreationisten die wörtliche Bedeutung der 7 Schöpfungstage und erklären, daß sich die Erschaffung der Welt genau so abgespielt habe, wie sie im ersten Kapitel der Bibel beschrieben wird. Sie haben es in verschiedenen Staaten der USA sogar durchgesetzt, daß die biblische Schöpfungslehre im Schulunterricht gleichberechtigt neben den verschiedenen kosmologischen Theorien der Naturwissenschaft unterrichtet und in den Schulbüchern berücksichtigt werden muß. Ein Teil der Kreationisten hat die strenge Linie abgeschwächt und unter Verweis auf Ps. 90, 4 („Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache“) gelehrt, daß die Tage, von denen das 1. Kapitel der Bibel schreibt, keine 24-Stunden-Tage in unserem Sinne sind, sondern große Zeiträume, die jeder für sich viele Millionen Jahre umfassen können.

Folgende Gesichtspunkte sollten bei der Beurteilung der verschiedenen Standpunkte beachtet werden:

1. Die Schwäche der naturwissenschaftlichen Kosmologen besteht darin, daß sie bis auf den heutigen Tag dem biblischen Schöpfungsbericht keine in sich stimmige und beweisbare Konzeption zur Entstehung der Welt haben entgegenstellen können. Weder die Urknall-Theorie noch die Idee von einem stabilen Universum noch die Idee von vielen aufeinander folgenden oder nebeneinander bestehenden Universen haben in der Wissenschaft allgemeine Anerkennung gefunden. Dies hat seine Ursache darin, daß keine dieser Theorien alle beobachteten Phänomene erklären kann, ohne zu unbeweisbaren und

⁸ a.a.O., S. 38

⁹ Claus Westermann, „Am Anfang - 1. Mose -Teil 1Die Urgeschichte, Abraham“, Neukirchen-Vluyn, 1986, S. 18

¹⁰ Shakespeare, Hamlet, 1. Aufzug, 5. Szene

spekulativen Hilfhypothesen greifen zu müssen.

2. Erst am vierten Schöpfungstag werden nach dem Bericht der Bibel Sonne, Mond und Sterne erschaffen, daß sie geben „Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre“. Im strengen Sinn kann man daher erst von diesem Zeitpunkt an von einem 24-Stunden-Tag sprechen. Das könnte für die Kompromißlinie aus dem Lager der Kreationisten sprechen, daß die Tage des Schöpfungsberichts in Wirklichkeit große Zeiträume von vielen Millionen Jahren meinen.

3. Am dritten Tag werden nach dem biblischen Schöpfungsbericht die Pflanzen auf der Erde geschaffen. Erst am sechsten Tag jedoch werden die Tiere geschaffen, die in der Erde leben („Gewürm“). Nach heutiger Erkenntnis steht fest, daß die meisten Pflanzen nicht leben können, wenn sie nicht in einer Erde wurzeln, die von lebendigem „Gewürm“ erfüllt ist. So würden sie z.B. allein deshalb absterben, weil sie darauf angewiesen sind, daß im Boden lebende Bakterien den Stickstoff der Luft im Boden binden, so daß er für Pflanzen als Nährstoff zur Verfügung steht. Es ist also unmöglich, daß Pflanzen Jahrtausende oder gar Jahrmillionen hätten überleben können, solange es kein Leben im Boden gab. Dieses Argument wird von Kreationisten dafür angeführt, daß in 1. Mose 1 tatsächlich von 24-Stunden-Tagen die Rede ist. Ein paar Tage hätten die Pflanzen es nämlich ohne Bodenbakterien aushalten können.

4. Am zweiten Schöpfungstag ist von der Erschaffung der „Himmelsfeste“ die Rede, am vierten Tag wird berichtet, daß Gott Sonne, Mond und Sterne an der „Himmelsfeste“ befestigt habe. Es ist vollkommen klar, daß diese Vorstellungsweise dem antiken Weltbild entspricht. Es ist ebenfalls klar, daß dieses Weltbild falsch ist: Der Himmel, den wir sehen, ist keine Feste, sondern ein unendlicher Raum, und Sonne Mond und Sterne sind nirgendwo festgemacht, sondern es sind Himmelskörper, die sich im Raum nach den Gesetzen von Gravitation und Geschwindigkeit bewegen.

Auf Grund dieser Überlegungen scheint es mir so zu sein, daß weder die naturwissenschaftlichen Kosmologen noch die Kreationisten, die im wörtlichen Sinn an die Erschaffung der Welt in sieben Tagen glauben, recht haben. Die Kosmologen verkennen, daß es in der Schöpfung mehr Rätsel und ungelöste Fragen gibt, als sie zuzugeben bereit sind. Die Kreationisten haben zwar insofern recht, als sie davon ausgehen, daß die Bibel ein vom Heiligen Geist inspiriertes Buch ist und daß der Schöpfungsbericht der Bibel daher die geoffenbarte Wahrheit Gottes enthält. Sie berücksichtigen es aber zu wenig, daß es irrende Menschen gewesen sind, die auf der Basis des Wissens ihrer Zeit den geoffenbarten Schöpfungsglauben dargestellt haben. Bei der Auslegung des biblischen Schöpfungsberichts ergibt sich daher die Aufgabe, die Substanz des geoffenbarten Schöpfungsglaubens vom heute überholten naturwissenschaftlichen Kenntnisstand der Antike zu trennen, die Substanz festzuhalten und das Überholte zu verwerfen.

Im Blick auf die Rede von den 7 Tagen der Schöpfung heißt das: Es ist nicht von 24-Stunden-Tagen die Rede (siehe Punkt 2). Man kann den Schwierigkeiten aber auch nicht dadurch ausweichen, daß man als 7 Tagen 7 Zeiträume von Jahrmillionen macht. Dann nämlich kann die Reihenfolge der einzelnen Schöpfungswerke nicht durchgehalten werden (siehe Punkt 3). Statt dessen sollte man festhalten, daß die Erschaffung der Welt nicht ein einzelner Akt gewissermaßen in Sekunden war, sondern daß Gott die Welt in mehreren Einzelschritten erschaffen hat. Die Erschaffung der Himmelskörper, des pflanzlichen und tierischen Lebens usw. und schließlich des Menschen waren jeweils neue, besondere Schöpfungsakte Gottes. Die Welt hat sich also nicht einfach aus einem Anfang von selbst durch Zufall zu der Kompliziertheit und Vielfalt, die wir heute kennen, entwickelt, sondern sie ist in immer neuen Schritten durch das unerklärliche Schöpfungshandeln Gottes erneuert und bereichert worden.

Dieses Verständnis der 7-Tage-Schöpfung läßt den traditionellen Gegensatz von Erschaffung und Erhaltung der Welt verschwinden: Von Anfang an war das Handeln Gottes beides gleichzeitig: Erschaffung und Erhaltung, Bewahrung und Bereicherung. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß dieses Handeln Gottes schon an sein Ende gekommen wäre. Auf heute erschafft Gott Neues, und er wird das auch in Zukunft tun. So ist z.B. die Geburt jedes einzelnen Kindes eine neue Schöpfung. Denn jedes neugeborene Kind ist ein unverwechselbarer und einzigartiger neuer Mensch, der die Welt mit neuen Augen sieht. Und sind nicht sogar die immer wieder neuen Melodien in den Gesängen der Wale, mit denen sie sich in den Weltmeeren über Tausende von Kilometern verständigen, eine immer wieder neue Bereicherung und Erneuerung der Schöpfung Gottes?

3.2.1 Der erste Schöpfungstag

V. 2 Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.

Und die Erde existierte

Die Übersetzung der ersten Hälfte dieses Verses ist umstritten. Hansjörg Bräumer¹¹ übersetzt: „Da war die Erde; Wüste, Öde und Finsternis waren auf der Wasserflut ...“ Mir scheint diese Übersetzung richtiger zu sein als die Lutherübersetzung. Es ist nämlich so, daß es das Hilfsverb „sein“ im Hebräischen nicht gibt. Wenn die Bibel also wirklich nur hätte sagen wollen „Und die Erde war wüst und leer“, dann hätte sie für das Wort, das im Deutschen „war“ lautet, gar nichts schreiben müssen. Sie hätte einfach nur formuliert: „Die Erde wüst und leer.“ Nun steht im hebräischen Text aber zusätzlich das Wort „hajah“, was soviel wie „sein“ heißt, aber „sein“ im aktiven, lebendigen Sinn. Es ist dasselbe Wort, das in 1. Mose 2, 7 steht, wo davon die Rede ist, daß Adam, nachdem Gott ihm den Lebensodem eingehaucht hatte, ein „lebendiges Wesen“, besser eine „lebendige Seele“ war. Der erste Teil von V. 2 ist also ein eigenständiger Teilsatz. Ich würde übersetzen: „Und die Erde existierte.“ Dieser Teilsatz hat den Sinn: „Die Erde war erschaffen, sie war da. Sie war wie ein aktiver, brodelnder Krater eines Vulkans, eine aktive Wirklichkeit, voller Dynamik und Möglichkeiten.“

Wüste und Leere und Finsternis waren über der Tiefe

So würde ich den zweiten Teilsatz von V. 2 übersetzen. Er hat den Sinn: Die Erde war zwar vorhanden, aber sie war ungestaltet und chaotisch, wüst und leer. Es gab nur ungeordnetes und blindes Wüten der Naturkräfte in den Tiefen des Alls.

Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser

In der Theologie wird über die Bedeutung von „Geist Gottes“ gestritten. Die klassische Theologie hat hier einen Vorgriff auf die spätere Offenbarung der Dreieinigkeit Gottes gesehen. Für sie stand fest, daß hier vom Heiligen Geist, der dritten Person der Trinität, die Rede ist. Die historisch-kritische Theologie hat das bestritten. Sie hat erklärt, die Trinitätslehre sei eine späte dogmatische Entwicklung des Christentums gewesen und es sei abwegig, sie im 1. Buch Mose finden zu wollen. Wirkliche Gründe für diese Behauptung hat sie allerdings nicht angeben können. Die gibt es auch nicht. Zwar hat 1. Mose 1 noch keine ausgearbeitete Trinitätslehre, aber eine anfängliche Offenbarung des dreieinigen Wesens Gottes ist doch schon hier zu greifen. Denn vom Wortsinn her ist es völlig eindeutig, daß an dieser Stelle vom Geist Gottes als einer selbständigen, in Gott

¹¹ a.a.O., S. 39

unterschiedenen Person die Rede ist. Nicht nur das Wort Gottes, also der Sohn (Johannes 1), sondern auch der Heilige Geist haben mitgewirkt bei der Erschaffung der Welt. Gott ist von Anfang an Vater, Sohn und Heiliger Geist, und selbstverständlich hat er in der Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist die Welt erschaffen.

Das Wort, das an dieser Stelle für „schwebte“ steht, kommt auch in 5. Mose 32,11 vor. Dort ist vom Adler die Rede, der seine Jungen ausführt und über ihnen „schwebt“. Das bedeutet: Er fliegt hin und her über seinen Jungen, um sie zu beschützen. Er führt sie aus in die Welt, damit sie lernen und groß werden und vorankommen. So muß man sich das „Schweben“ des Geistes Gottes über der noch ungestalteten Erde vorstellen: Der Geist Gottes fährt fort in seinem Schöpfungswerk. Er bewacht die Erde wie eine Glucke ihre Küken und bewahrt sie vor dem Verfall ins Chaos. Er ist dabei, sie zu entwickeln und voranzubringen. Schritt für Schritt setzt er an, sie zu formen, zu ordnen und zu gestalten. Wir können davon ausgehen, daß dieses Schweben, Gestalten und Voranbringen auch heute noch geschieht. Gottes Geist „schwebt“ auch heute noch über unserer Welt, beschützt sie, wie ein Adler seine Jungen beschützt, und bringt sie voran.

V. 3 Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.

Beim ersten Hinsehen scheint in diesem Vers ein Widerspruch zum vierten Schöpfungstag vorzuliegen. Man könnte fragen, woher denn das Licht kommen sollte, wenn Sonne, Mond und Sterne, also die tatsächlichen Träger des Lichts, noch gar nicht geschaffen waren. Diese Frage würde aber auf einem viel zu vordergründigen Verständnis dessen beruhen, was mit „Licht“ gemeint ist. Licht ist zwar im Hebräischen selbstverständlich auch das Licht, das von einer Lichtquelle ausgeht, das Licht also, daß man mit den Augen sehen kann. Allerdings wird Licht in der Bibel sehr wohl auch im übertragenen Sinne gebraucht. So heißt es vom Gottesknecht in Jes. 42, 6, daß er zum „Licht“ der Heiden werden soll. Das Licht von 1. Mose 1, 3 ist ohne Frage in diesem Sinn zu verstehen: Es ist das Urlicht Gottes, das die Welt hell macht. Die Welt bleibt kein formloses Chaos ohne Ordnung und Durchblick, sondern die Welt ist ein geordnetes Ganzes. Sie ist logisch geordnet und verstehbar. Sie ist hell, das heißt, sie ist geordnet und schön.

An dieses Licht, das die Schöpfung erleuchtet, denkt der Verfasser des Buches Weisheit, wenn er in 11, 21 schreibt: „Aber du hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet.“ Von diesem Licht ist die Rede, wenn Johannes in Joh. 1, 9+10 schreibt: „Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht; aber die Welt erkannte ihn nicht.“

Das Licht, das Gott am ersten Schöpfungstag erschaffen hat, ist der Grund dafür, daß wir Menschen die Welt erkennen und erforschen können, daß wir Naturgesetze aufstellen und die Abläufe der Dinge nach diesen Gesetzen berechnen können und daß wir Maschinen bauen können, die auf der Grundlage dieser Naturgesetze funktionieren.

Gott erschafft das Licht. Das „Werkzeug“, das er benutzt, ist sein Wort. An dieser Stelle wird zum ersten Mal sichtbar, daß Gott die Welt durch das Wort erschafft. So lehrt und bejubelt es auch der Psalmist (Ps. 33, 6): „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Hauch seines Mundes.“ Das Wort Gottes hat die Macht, das Nicht-Seiende ins Dasein zu rufen. Insofern hat das Wort selbst göttliche Qualität. Es ist allmächtig. Von daher ist verständlich, daß Johannes 1,1 schreibt: „und Gott war das Wort.“ Martin Luther beschreibt in seiner Vorlesung über das 1. Buch Mose diesen schöpferischen, göttlichen Charakter des Wortes Gottes mit folgenden Worten: „Gott nämlich ruft die Dinge, die nicht sind, daß sie seien, und er redet nicht grammatische Wörter, sondern wahre und substantielle Sachen. Daher ist das, was bei uns als Stimme erklingt, bei Gott eine gegenständliche Wirklichkeit. So sind die Sonne, der Mond, die Erde, Petrus, Paulus, ich, du etc. Vokabeln Gottes, ja sogar nur eine Silbe oder ein Buchstabe, verglichen mit der gesamten

Schöpfung. Wir sprechen auch, aber nur grammatisch. Das bedeutet: Wir geben den geschaffenen Dingen Namen. Aber die göttliche Grammatik ist eine andere, so daß, wenn er sagt: „Sonne, leuchte“, sofort die Sonne da ist und leuchtet. So sind Worte Gottes Sachen, nicht bloß nackte Wörter.“¹²

Man darf sich das schöpferische Wort Gottes nicht vorstellen wie ein menschliches Wort, das mit Hilfe von Schallwellen in der Luft das Gehör erreicht. „Wort“ Gottes ist nur ein bildhafter, analog zum menschlichen Wort gebildeter Ausdruck für etwas, das letztlich unanschaulich ist. Dennoch läßt sich an dem Vergleich zwischen menschlichem Wort und Wort Gottes für das Verständnis des Wortes Gottes etwas lernen: So wie das Wort eines Menschen ein Ausdruck der Kommunikation, des Herausgehens aus sich selbst, der Hinwendung zum andern ist, so ist auch das Wort Gottes das Herausgehen Gottes aus sich selbst. Es ist Handeln, Reden Gottes nach außen. Es ist Hinwendung zum anderen. Nun hat es vor der Erschaffung der Welt kein anderes gegeben, zu dem Gott sich hätte hinwenden können. Wir müssen also die Erschaffung der Welt als Erschaffung des anderen, zu dem Gott sich hinwenden wollte, verstehen. Insofern wirft die Erschaffung der Welt durch das Wort ein Licht auf das Wesen Gottes selbst: Gott ist der, der nicht bei sich selbst bleibt. Gott ist der, der das Gespräch, die Partnerschaft, das Miteinander sucht und schafft.

Wenn man sich diese Zusammenhänge klarmacht, erkennt man, daß die klassische Theologie in der Folge von Johannes 1 mit vollem Recht davon geredet hat, daß das Wort Gottes, und zwar das Wort, durch das Gott die Welt erschaffen hat, nichts anderes bzw. niemand anderes ist als Jesus Christus, der ewige Sohn des ewigen Vaters.

Im Wort von 1, Mose 1,3 und im Geist Gottes von 1. Mose 1, 2 können die 2. und die 3. Person der der Heiligen Dreieinigkeit Gottes gesehen werden. So hatte die klassische Theologie recht, wenn sie schon in den ersten Versen der Bibel den dreieinigen Gott erblickt hat. Als ein Beispiel für diese klassische Deutung von 1. Mose 1 soll ein Abschnitt aus Buch XIII der „Bekenntnisse“ des Augustinus, Kap. 5 zitiert werden: „Und schon faßte ich im Namen 'Gott' den Vater, der dies geschaffen, und im Namen 'Anfang' den Sohn, in welchem er dies geschaffen, und da ich im Glauben meinen Gott als Dreifaltigkeit sah, so suchte ich sie diesem Glauben gemäß in seinen heiligen Worten, und sieh, es 'schwebet Dein Geist über den Wassern'- Siehe, da ist sie, die Dreifaltigkeit, mein Gott: Vater und Sohn und Heiliger Geist, Ein Schöpfer der Schöpfung allgesamt.“¹³

V. 4 Und Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis

Aus dem zu V. 3 Gesagten wird klar, wieso Gott das Licht, nicht aber die Finsternis als gut bezeichnet. Das Licht verdrängt die Finsternis und bestreitet ihr ihr Recht. Die Vernunft verdrängt die Unwissenheit. Die Schönheit verdrängt das Häßliche. Das Licht allein ist gut. Deshalb muß die Finsternis vom Licht getrennt werden. Schwarz und weiß, Wissen und Unwissenheit, Nacht und Tag, Leben und Tod sind nicht dasselbe. Man muß eine Wahl treffen. Gottes Wahl ist klar. Er steht auf der Seite des Lichts. Auch wir Christen müssen Parteigänger des Lichts sein.

V. 5 und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

Gott gibt beidem, dem Licht und der Finsternis, einen Namen. Er ist ein Herr beider. Auch hier wird deutlich: Die Finsternis ist keine selbständige Gegenmacht gegen das Licht. Es gibt keinen Gegengott des Dunkels, der aus eigener Macht Bestand haben könnte. Gott ist der Herr der ganzen Schöpfung, auch ihrer dunklen Seiten. Schöpfungswerk Gottes allerdings ist allein das Licht, nicht

¹² D. Martini Lutheri Exegetica Opera Latina, cur. Christoph. Steh. Theoph. Elsperger, Tomus I, Erlangen, 1829, S. 29, eigene Übersetzung

¹³ Zitiert nach: Augustinus, Confessiones, hg. v. Joseph Bernhart, München 3/1966, S. 761

die Finsternis. Finsternis ist nicht mehr als die Abwesenheit des Lichts.

Mit der Scheidung von Licht und Finsternis endet der erste Tag der Schöpfung. Daß hier kein 24-Stunden-Tag gemeint ist, geht schon daraus hervor, daß die Zeitmesser Sonne, Mond und Sterne erst später geschaffen werden. Der erste Tag der Schöpfung ist eher ein erster großer Schritt des Schöpfungswerkes Gottes. Gott hat in diesem ersten Schritt Himmel und Erde geschaffen, er hat sein Licht in die Schöpfung hineingegeben und für dieses Licht Partei ergriffen. Dieses Licht leuchtet noch heute.

3.2.2 Der zweite Schöpfungstag

V. 6 + 7 Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern, die da scheide zwischen den Wassern. Da machte Gott die Feste und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste. Und es geschah so.

Ganz ohne Frage entspricht diese Beschreibung dem antiken Weltbild. Man stellte sich die Erde als eine flache Scheibe vor, die auf dem Wasser des Urmeeres schwamm. Über der Scheibe sollte sich die Feste wie eine große Kuppel wölben und das Wasser des Urmeeres, das oberhalb der Erde sein sollte, von der Erde fernhalten. Diese Vorstellungen entsprachen den alltäglichen Beobachtungen der Menschen: Rings um die Erde schien das Meer zu fließen. Wenn man Brunnen grub, stieß man irgendwann einmal auf Wasser, so daß der Schluß nahelag, daß unter der Erde ein Meer war. Schließlich: Wenn man den blauen Himmel sah und ihn mit der Farbe des Meeres verglich, konnte man schnell zu der Überzeugung kommen, daß oberhalb des Himmels ebenfalls Wasser war. Diese Überzeugung wurde noch durch die Beobachtung verstärkt, daß es vom Himmel regnete. Es bot sich die plausible Erklärung für den Regen an, daß sich die „Schleusen des Himmels“ geöffnet hatten, wenn Regen auf die Erde fiel.

Ebenfalls ganz ohne Frage müssen wir feststellen, daß dieses antike Weltbild falsch ist. Daher könnte man zu dem vordergründigen Schluß kommen, daß die Rede von der Erschaffung der Feste am 2. Schöpfungstag ebenfalls falsch ist. Dies ist jedoch ein Kurzschluß: Es geht dem Verfasser des Schöpfungsberichts ja nicht darum, eine wissenschaftliche Beschreibung der Welt niederzuschreiben, sondern er will mit dem Bericht von der Erschaffung der Feste deutlich machen, daß Gott seine Schöpfung „fest“ abgeriegelt hat gegen die Gewalten des Meeres. Der Verfasser benutzt natürlich die Vorstellungsweisen, die dem antiken Weltbild entsprachen, aber seine Botschaft ist nicht die Bestätigung des in seiner Zeit gültigen Weltbildes, sondern die Versicherung, daß Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden, die Schöpfung über dem Abgrund des Nichts hält und bewahrt. Er hat eine Feste geschaffen, die die Welt vor dem Absturz ins Nichts bzw. dem Versinken im Meer schützt.

Die Verse 6+7 zeigen also, daß Gott es ist, der die Schöpfung bewahrt. Vor diesem Hintergrund kann es nur als menschlicher Hochmut und menschliche Selbstüberschätzung kritisiert werden, wenn Menschen meinen, sie hätten die Aufgabe, die Schöpfung zu bewahren. Eine solche Aufgabe ginge weit über die menschlichen Möglichkeiten hinaus.

Wenn man heute analog zum Schöpfungsbericht der Bibel nach der „Feste“ fragen würde, müßte man die Antwort geben, daß Gott in der Tat die Feste geschaffen hat und daß sie bis heute seine Schöpfung schützt. Gewiß sieht die Feste nicht so aus, wie es sich die Menschen der Antike auf der Grundlage ihres Wissens vorgestellt haben, aber sie ist nach wie vor vorhanden. In den Vorstellungsweisen des heutigen Weltbildes müßte man die Feste anders beschreiben als damals: Die Feste besteht in der Verlässlichkeit der Naturgesetze. Wir können uns darauf verlassen, daß die Fallgesetze und die Gesetze der Elektrodynamik, die Gesetze der Quantenphysik und der Raumzeit beständig und zuverlässig sind. Solange Gott die Schöpfung erhält, wird auch die Feste bestehen.

Solange können wir uns darauf verlassen, daß wir mit den Gesetzen der Natur rechnen und unsere Welt ordnen können. Erst für das Ende der Zeit hat Jesus es angekündigt, daß die Sonne sich verfinstern und der Mond seinen Schein verlieren wird, daß die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel ins Wanken kommen¹⁴. Wenn dies geschieht, heißt das, daß Gott die Feste von 1. Mose 1, 6+7 abbaut und daß der Menschensohn kommt. Wir Christen sollen, wenn wir das zu Lebzeiten sehen sollten, aufsehen und unsere Häupter erheben, weil wir wissen, daß unsere Erlösung naht.¹⁵

3.2.3 Der dritte Schöpfungstag

Der dritte Schöpfungstag unterscheidet sich von den vorhergehenden dadurch, daß nicht nur ein Schöpfungswerk beschrieben wird, sondern zwei. Dabei hängt das erste Schöpfungswerk, nämlich die Trennung von festem Land und Meer, noch mit dem Ordnungshandeln Gottes zusammen, das für den ersten und den zweiten Schöpfungstag kennzeichnend ist. Das zweite Schöpfungswerk des dritten Tages, nämlich die Erschaffung der Pflanzen, weist dagegen schon auf die Werke der folgenden Tage hin, nämlich die Erschaffung des Lebens bis zum Menschen.

V. 9 + 10 Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Orte, daß man das Trockene sehe. Und es geschah so. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sah, daß es gut war.

Die Trennung von Meer und Festland ist eine der Grundbedingungen der menschlichen Existenz. Gott schafft mit dieser Trennung den Ordnungsrahmen und den Lebensraum für die Menschen, die er später schaffen wollte.

Naturwissenschaftlich gesehen ist es so, daß die Trennung von Meer und Festland keineswegs selbstverständlich ist. Sie ist eine Folge des Vulkanismus und der Plattentektonik der Erdkruste. An und für sich wirken ja die Kräfte der Erosion dieser Trennung entgegen: Die Gebirge werden durch Regen, Schnee, Gletscher und Sturm abgetragen und haben daher nur eine begrenzte Lebensdauer. Ihre Sedimente werden von Flüssen und vom Wind fortgetragen und ins Meer gespült. Wenn man der Erde nur lange genug Zeit läßt, wird das Festland verschwinden, und alles wird im Meer versinken. Irgendwann nämlich werden die dynamischen Vorgänge im Erdinnern, die für Vulkanismus und Plattentektonik verantwortlich sind, ihre Kraft verloren haben, weil die Erde allmählich immer weiter abkühlt.

Vor diesem Hintergrund ist es vollkommen richtig, daß die Bibel die Trennung von Land und Meer als einen besonderen Schöpfungsakt Gottes versteht. Selbstverständlich und naturgesetzlich zwangsläufig ist diese Trennung nämlich nicht. In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß man auf Monden in den kalten Bereichen des äußeren Planetensystems (Io beim Jupiter und Triton beim Neptun) aktiven Vulkanismus entdeckt hat, obwohl bei beiden relativ kleinen Himmelskörpern die Wärme in ihrem Innern, die solchen Vulkanismus hervorrufen könnte, angesichts ihres angenommenen Alters von mehreren Milliarden Jahren längst verschwunden sein müßte.¹⁶ Ist dies ein Zeichen für ein besonderes Schöpfungshandeln Gottes oder ist dies ein Hinweis darauf, daß die Welt in Wirklichkeit sehr viel jünger ist, als es den modernen naturwissenschaftlichen Theorien entspricht? Einstweilen ist eine endgültige Antwort nicht möglich. Richtig aber bleibt, daß die Trennung von Land und Meer ein besonderes Schöpfungswerk Gottes ist.

V 11 Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringe, und fruchtbare Bäume auf Erden, die ein jeder nach seiner Art Früchte tragen, in denen ihr Same ist. Und es geschah so.

¹⁴ Markus 13, 24f

¹⁵ Lukas 21, 28

¹⁶ Siehe Reinhard Junker, „Leben - woher?“, Dillenburger 2002, S. 196

Die Erschaffung des Lebens, hier zunächst des pflanzlichen Lebens, ist einer der entscheidenden Schritte im Schöpfungshandeln Gottes. Gleichzeitig ist damit das Thema angesprochen, bei dem biblischer Schöpfungsglaube und Evolutionslehre am unversöhnlichsten gegeneinander stehen. Die Evolutionslehre lehrt die zufällige Entstehung des Lebens aus anorganischen chemischen Bestandteilen und die allmähliche Entwicklung der unübersehbaren Vielfalt der Lebewesen auf der Erde aus dem einen Beginn heraus. Die Bibel dagegen lehrt, daß die Erschaffung der Lebewesen, sowohl der Pflanzen als auch der Tiere und schließlich des Menschen, jeweils ein unablenkbar neues Schöpfungswerk Gottes gewesen ist. Sie lehrt, daß Gott die Lebewesen „ein jedes nach seiner Art“ geschaffen hat, daß es also keine Entwicklung in dem Sinne gegeben hat, daß sich eine Lebensform aus einer anderen herausentwickelt hat. Die Kreationisten halten an dieser Lehre fest und bestreiten, daß die Evolutionslehre bewiesen werden oder auch nur plausibel gemacht werden kann. Die Diskussion ist sehr kompliziert und vielfältig. Wer sich umfassend informieren will, muß die einschlägigen Bücher lesen. Im Zusammenhang eines Bibelabends können nur beispielhaft einige Argumente diskutiert werden.

Gegen die **Annahme einer zufälligen Entstehung** des Lebens gibt es jedenfalls ein überzeugendes Argument. Wahrscheinlichkeitsberechnungen ergeben eine so geringe Wahrscheinlichkeit, daß die zufällige Entstehung des Lebens praktisch ausgeschlossen ist. Jerry R. Bergmann schreibt: „Diese Berechnung zeigt, dass die Wahrscheinlichkeit, dass die naturalistische Evolution tatsächlich stattgefunden hat, praktisch gleich Null ist. Fred Hoyle (1982) berechnete, dass die Wahrscheinlichkeit einer zufälligen Zusammensetzung von Aminosäuren, die einen funktionierenden Satz von Enzymen produziert, kleiner als 10^{40000} ist. Die berühmte unrealistisch optimistische Gleichung vom 'grünen Band' ergibt eine Chance von nur 1 zu 10^{30} für das Auffinden von Leben auf einem anderen Planeten.

Diese Wahrscheinlichkeiten zeigen, dass die zufällige Verteilung von Molekülen niemals zu so günstigen Bedingungen führen konnte, dass Leben spontan entstand ...

Eine bekannte Illustration sagt, dass 'die Wahrscheinlichkeit, dass sich Leben zufällig bildete, gleich gross ist, wie die Entstehung eines ungekürzten Wörterbuchs durch eine Explosion in einer Druckerei'. Damit will man sagen, dass Information und komplexe System nicht zufällig entstehen, sondern nur das Produkt eines intelligenten Schöpfers sein können.“¹⁷

Manche Evolutionswissenschaftler haben diese Schwierigkeit erkannt.¹⁸ Sie sind daher auf den Trick verfallen, die Entstehung des Lebens von der Erde auf ferne Himmelskörper zu verlagern. Auf der Erde, so räumen sie ein, war in der Tat nicht genügend Zeit gegeben, daß die Natur so viele Zufallsversuche hätte machen können, daß tatsächlich einmal eine funktionierende Lösung entstanden wäre. Auf anderen Himmelskörpern könnte jedoch mehr Zeit zur Verfügung gestanden haben. Und es wäre möglich, daß Lebenskeime z.B. mit Meteoriten von diesen Himmelskörpern zur Erde gelangt sein könnten und die Erde gewissermaßen mit Leben geimpft hätten. Abgesehen davon nun, daß diese Theorie nicht mehr ist als eine halbrecherische und vollkommen unbeweisbare Spekulation, muß darauf hingewiesen werden, daß sie nur das Problem von der Erde auf andere Himmelskörper verlagert. Auch auf anderen Himmelskörpern wäre die Chance, daß bei der Explosion einer Druckerei in vollständiges Lexikon entstünde, nicht größer als auf der Erde. Außerdem wird die Wahrscheinlichkeitsrechnung durch die Annahme eines Transport von Lebenskeimen durch den Weltraum verschlechtert: Je weiter der angenommene Transportweg wäre und je länger er dauerte, desto unwahrscheinlicher wäre es, daß Lebenskeime die Reise überlebt hätten und nicht zerstört worden wären. Was man scheinbar durch die Verlagerung auf andere

¹⁷ Jerry R. Bergmann, in: „Die Akte Genesis“, hg.v. Joh F. Ashton, Berneck, 2001, S. 31f

¹⁸ Die heute auch von Evolutionswissenschaftlern zugegebenen extrem geringen Wahrscheinlichkeiten sprechen im übrigen auch dagegen, daß es im Weltall, wie es uns die vielen Produkte der Filmfabriken in Hollywood und anderswo weiszumachen versuchen, außer uns noch weiteres intelligentes Leben gibt. Wir sind wahrscheinlich allein im Universum.

Planeten an Zeit gewinnt, geht durch die Unwahrscheinlichkeit eines erfolgreichen Transport durch das Weltall wieder verloren.

Von daher ist der Glaube an die zufällige Entstehung nichts als eine äußerst fragwürdige Spekulation. Genau genommen ist er eine Zumutung an den Verstand eines denkenden Menschen. Im Mittelalter haben manche Theologen davon gesprochen, daß der Glaube an Gott ein „sacrificium intellectus“, ein „Opfer des Verstandes“ zur Voraussetzung habe. Wenn man die unglaubliche Kompliziertheit des Lebens betrachtet und die Unwahrscheinlichkeit ermißt, daß solches Leben durch Zufall entstehen konnte, muß man heute sagen, daß der Glaube an die zufällige Entstehung des Lebens in sehr viel höherem Maße ein Opfer des Verstandes erfordert als der einfache biblische Schöpfungsglaube, daß nämlich Gott durch sein Wort das Leben erschaffen hat.

Was die Annahme einer **Entwicklung der unterschiedlichen Arten von Lebewesen von einem gemeinsamen Ursprung her bzw. die Abstammung aller Arten voneinander** betrifft, so ist die Entscheidung weniger eindeutig.

Für die Evolutionstheorie spricht vor allem der Fossilbefund. Man hat in den verschiedenen geologischen Schichten Tausende von versteinerten Lebewesen, Tiere wie Pflanzen, gefunden. Die meisten dieser Lebewesen sind heute ausgestorben. Von vielen jedoch vermutet man, daß sie Urahnen heutiger Lebewesen sind. Wichtig am Fossilbefund ist auch die schichtenmäßige Gliederung der Funde. So werden z.B. Menschenfossilien nur in den oberen Schichten gefunden, von denen man annehmen kann, daß sie jüngeren Datums sind als die unteren Schichten. Andere Lebewesen wie z.B. die Dinosaurier werden nur in tieferen Schichten gefunden und fehlen in den oberen Schichten ganz.

Man folgert aus diesem Befund, daß die Lebewesen sich im Laufe von Jahrmlionen entsprechend der darwinschen Theorie von Mutation und Selektion fortlaufend verändert und entwickelt haben. Es gibt allerdings auch Lebewesen wie z.B. den Quastenflosser, von dem man geglaubt hat, daß er seit 80 Millionen Jahren ausgestorben ist, der aber auch heute noch praktisch unverändert existiert. Wie soll man sich das erklären, wenn sich das Erbmateriel von Lebewesen ständig durch Mutationen verändert und die besser angepaßten Lebewesen die anderen verdrängen (survival of the fittest)?

Das Problem der Fossilfunde ist, daß es durchgängig keine Fossile von Zwischenformen gibt. Man sollte ja annehmen, daß sich die Entwicklung etwa von Reptilien zu Vögeln über große Zeiträume vollzogen habe und daß es in diesen Zeiträumen viele Lebewesen gegeben haben muß, die als Zwischenwesen anzusehen sind. Tatsache jedoch ist, daß es zwar von Vögeln und von Reptilien Fossilfunde gibt, nicht jedoch von solchen Zwischenwesen. Dies ist kein Einzelfall, sondern eine generelle Beobachtung. Das Fehlen von Zwischengliedern läßt sich im Rahmen der Evolutionslehre nur mit Hilfe der Konstruktion von mehr oder weniger plausiblen Zusatzannahmen erklären.

Es gibt zwar in der Natur zu beobachtende Mikroevolution, das heißt die Veränderung von Lebewesen innerhalb von bestimmten Grundtypen von Lebewesen, es gibt aber keine Belege für eine Makroevolution, das heißt für eine Entwicklung von neuen Arten aus einer ursprünglich anderen Art. Die Kreationisten erklären diesen Befund mit der Theorie, daß Gott verschiedene Grundtypen von Lebewesen (z.B. Entenvögel, Katzenartige, Gräser etc.) jedes nach seiner Art geschaffen hat und daß es innerhalb dieser Grundtypen durchaus evolutionäre Abwandlungen, eben Mikroevolution geben hat und noch gibt. Dies würde jedenfalls das Fehlen von Zwischengliedern im Fossilbericht erklären.

Gegen die zufallsgelenkte Evolution, bei der sich aus Lebewesen im Laufe der Zeit ganz andere

Lebewesen entwickeln, spricht unter anderem die Tatsache, daß viele Lebewesen über Organe bzw. Eigenschaften verfügen, die hochkomplizierte Systeme sind. Man denke nur an den Vogelflug, aber auch an die menschliche Sprache. Auch der Fangmechanismus von insektenvertilgenden Pflanzen ist oft ein äußerst kompliziertes System, das sich aus einer Unzahl von Einzelheiten und Einzelfaktoren zusammensetzt. Wenn man die komplizierte genetische Struktur betrachtet, muß man davon ausgehen, daß die Zahl der notwendigen einzelnen Veränderungen noch viel größer ist als die äußerlich zu beobachtenden Faktoren.

Funktionieren können die Systeme erst dann, wenn alle Einzelteile und Faktoren, und das heißt eben auch all die äußerst komplexen Veränderungen auf genetischer Ebene, vorhanden sind. Solange nicht alles vollständig ist, sind die einzelnen Teile und die einzelnen Gene nutzlos. Es ist nun evolutionstheoretisch kaum vorstellbar, wie sich über Tausende von Generationen unabhängig voneinander die jeweiligen Einzelteile durch Zufall hätten entwickeln können, obwohl sie für sich genommen ja völlig nutzlos waren. Wieso sind sie nicht wieder zurückgebaut worden, solange nicht absehbar war, daß sie eines Tages, nach vielen Generationen den Nachkommen einmal würden von Nutzen sein? Spricht die Existenz von derartig komplizierten Systemen nicht viel eher für den bewußten Plan eines intelligenten Schöpfers als für blinden Zufall?

Ähnliches läßt sich auf der Ebene der ökologischen Betrachtung der Vielfalt der Lebewesen feststellen. Die klassische Evolutionstheorie beschäftigt sich ja fast ausschließlich mit der Evolution von einzelnen Spezies. Sie hat dabei weitgehend außer Betracht gelassen, daß die einzelnen Spezies in unauflösliche ökologische Kreisläufe eingebettet sind, ohne die sie nicht existieren könnten. Bienen könnten nicht leben ohne die Existenz von Blütenpflanzen und Pflanzen überhaupt sind auf ein kompliziertes Zusammenspiel von Kleinlebewesen im Boden angewiesen. Tiere konnten erst leben, nachdem Pflanzen die Atmosphäre mit Sauerstoff angereichert hatten. Tiere können überhaupt nur existieren, wenn am Beginn der Nahrungskette Pflanzen stehen, denn Tiere können das für den Aufbau ihres Körpers notwendige Eiweiß gar nicht selbst herstellen.

Die ökologischen Systeme sind mit ihrem vielfältigen Zusammenspiel einer großen Zahl von Pflanzen und Tieren ähnlich vielschichtig wie die komplexen Systeme, die man bei einzelnen Lebewesen erkennen kann. Dies macht das zufällige Entstehen der unübersehbaren und durch vielfältige wechselseitige Abhängigkeiten verbundenen Ökosysteme noch einmal um Größenordnungen unwahrscheinlicher.

Das Rätsel der Entstehung der verschiedenen Lebewesen ist daher wissenschaftlich bis heute nicht geklärt. Nichts spricht gegen den biblischen Schöpfungsglauben, der bekennt, daß ein intelligenter Schöpfer alles ersonnen und geschaffen hat.

3.2.4 Der vierte Schöpfungstag

V. 14ff: Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre ...

Zu allen Zeiten sind Sonne, Mond und Sterne von den Menschen als Gottheiten verehrt und angebetet worden. Auch in der Umwelt des Alten Testaments ist das üblich gewesen. Demgegenüber bedeutet dieser Abschnitt des 1. Buchs Mose eine radikale Entzauberung und Entgötterung der Welt. Sonne, Mond und Sterne sind keine Gottheiten, sie haben auch keine übernatürliche Macht, sondern sie sind bloße Leuchten, erschaffen und am Himmel befestigt von Gott. Aller Sternenglaube und alle Astrologie sind daher mit Entschiedenheit abzulehnen. Sie stehen im eklatanten Widerspruch zum 1. Gebot. Sie verwechseln Schöpfer und Geschöpf und

verehren das Geschaffene statt des Schöpfers.¹⁹

Dennoch haben die Himmelskörper eine Bedeutung, die über ihre Aufgabe als Leuchten hinausgeht. Genau genommen, muß man nach V. 14 von zwei Bedeutungen sprechen:

1. Sie sollen „Zeichen“ geben.
2. Sie sollen im Sinne einer umfassenden Schöpfungsordnung die Zeit rhythmisch ordnen und gliedern.

1. Zeichen

Es hat Ausleger gegeben, die an dieser Stelle eine biblische Begründung für die Astrologie und Horoskope sehen wollten. Dies ist jedoch verfehlt: Die Astrologie unterstellt, daß die Sterne Einfluß haben auf die Geschehnisse der Menschen. So soll z.B. die Konstellation der Planeten bei der Geburt eines Menschen bestimmend sein für seinen Lebensweg. Abgesehen davon, daß eine solche Meinung rein wissenschaftlich nichts ist als Unsinn, steht sie auch im Widerspruch zum Schöpfungsbericht der Bibel: Sonne, Mond und Sterne haben keine Macht über das Schicksal. Sie sind bloße Gegenstände. Sie sind nicht viel mehr als die Deckenleuchten, die wir in unseren Wohnungen haben. Zu diesem Zweck sind sie erschaffen. Macht und Einfluß auf das Schicksal haben sie nicht.

Dennoch redet die Bibel von „Zeichen“, und wir müssen fragen, in welchem Sinne das zu verstehen ist. An erster Stelle muß man die Antwort in der Bibel selbst suchen und die Stellen befragen, an denen von den Himmelskörpern als von Zeichen gesprochen wird. Zunächst ist dabei an die Schriftstellen zu erinnern, die die Sterne als Zeichen der Macht und Ehre Gottes deuten. So lesen wir z.B. in Hiob 22, 12: „Ist Gott nicht hoch wie der Himmel? Sieh die Sterne an, wie hoch sie sind!“ Zu nennen wäre auch Ps. 8, 4f: „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?“ Schließlich ist auf Ps. 19, 2 zu verweisen: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.“

Sonne, Mond und Sterne sind Zeichen der Allmacht und Herrlichkeit Gottes. Sie sollen den Menschen dazu bewegen, nicht bloß immer nach unten auf die Erde zu schauen wie die Tiere, sondern den Blick zu erheben und ins Staunen zu geraten. Luther geht in seiner Genesisvorlesung noch einen Schritt weiter: „Hier nämlich beginnt er, sich zu offenbaren und uns die Unsterblichkeit der Seele zu zeigen, da nämlich keine Kreatur außer dem Menschen die Bewegung des Himmels erkennen und die Himmelskörper berechnen und messen kann. Ein Schwein, eine Kuh und ein Hund können das Wasser, das sie trinken, nicht messen, und der Mensch vermißt den Himmel und alle Himmelskörper. Deshalb blinkt hier ein Funke des ewigen Lebens auf, weil der Mensch von Natur aus geübt wird in jener Erkenntnis der Natur. Dieses Bemühen signalisiert nämlich, daß die Menschen nicht dazu geschaffen worden sind, daß sie immer in diesem erbärmlichen Teil der Welt leben sollen, sondern dazu, daß sie den Himmel besitzen, den sie in diesem Leben bewundern, wobei sie erfüllt sind von Eifer und Bemühen, die himmlischen Dinge zu erforschen.“²⁰ ... Dann zuerst leuchtet jenes Leben des Verstandes auf, das in anderen irdischen Geschöpfen nicht vorhanden ist, daß der Mensch, gestützt durch die Wissenschaft der Mathematik, die, was niemand leugnen kann, durch göttliche Eingebung gezeigt worden ist, seine Seele von der Erde zum Himmel emporrichtet und sich um die Himmelsdinge bemüht und sie erforscht, nachdem sie unbeachtet gelassen hat, was auf der Erde ist. Dies tun weder Kühe, noch Schweine noch andere Tiere; dies tut

¹⁹ Römer 1, 23

²⁰ Interessant ist, daß Luther die Erforschung der Himmelskörper positiv sieht. Sokrates ist bekanntlich vom Areopag in Athen u.a. wegen der Anklage, daß er die Himmelskörper erforschte – und damit die Autorität der „Götter“ untergrub – zum Tode verurteilt und mit dem Giftbecher hingerichtet worden.

allein der Mensch. Also ist der Mensch ein Geschöpf, das dazu geschaffen ist, daß er, wenn er einst die Erde verläßt, die Regionen des Himmels bewohnt und ewiges Leben hat.²¹ Vielleicht geht diese Interpretation Luthers einen Schritt zu weit. Sie scheint ja von der gewiß falschen Vorstellung auszugehen, daß der Himmel Gottes irgendwie räumlich mit dem sichtbaren Himmel in Verbindung zu bringen ist. Immerhin ist es eine richtige Beobachtung, daß der Mensch seinen Blick auf Dinge richten und sie erforschen kann, die sprechende Zeichen der Allmacht Gottes und seiner Ewigkeit sind.

Die Himmelskörper als Zeichen der Allmacht und Herrlichkeit Gottes, die Himmelskörper als Anreiz für den Menschen zum Erforschen der Himmelsdinge und somit indirekt als Zeichen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele – in der Bibel ist noch in einem dritten Sinn von den Himmelskörpern als Zeichen die Rede, nämlich als Zeichen, mit denen Gott besondere Ereignisse ankündigt. Dies ist der Fall gewesen bei dem Stern, den die drei Weisen aus dem Morgenland (Mt. 2 - siehe auch 4. Mose 24, 17) gesehen hatten. Und dies ist auch für die Endzeit angekündigt: „Und es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen ...“²²

2. Schöpfungsordnung – die Rhythmen der Zeit

Tag und Nacht, Zeiten, Tage und Jahre – diese Stichworte nennt der Schöpfungsbericht. Diese Rhythmen der Zeit zu ordnen sind Sonne, Mond und Sterne geschaffen. Man darf dies nicht im Sinne einer bloßen physikalischen Messung der Zeit verstehen. Selbstverständlich sind Sonne, Mond und Sterne auch in diesem Sinne Grundlage unserer Zeitmessung und des Kalenders. Aber um diese physikalische, gleichmäßig abfließende und von Uhren zu messende Zeit geht es der Bibel nicht. Das erkennt man sofort, wenn man sich das Wort „Zeiten“ in unserem Vers anschaut. Dieses Wort bezeichnet in der hebräischen Sprache nämlich die Festzeiten. Zeiten der Erntefeste, des Weidewechsels, der religiösen Jahresfeste werden mit dieser Vokabel benannt. Die Aufgabe von Sonne, Mond und Sternen beschränkt sich also nicht darin, dem Menschen für die Konstruktion seiner Uhren eine physikalische Grundlage bereitzustellen, sondern sie geht weit darüber hinaus. Sonne, Mond und Sterne sollen das Leben der Menschen in regelmäßige zeitliche Rhythmen einteilen und ihm auf diese Weise eine Ordnung schenken. Die Ordnung der Zeiten ist Bestandteil der Schöpfungsordnung Gottes. Der Wechsel der Jahreszeiten gehört ebenso zu dieser Ordnung wie der Wechsel von Tag und Nacht und der Kreis der Jahresfeste.

Das gilt prinzipiell nicht nur für den jüdisch-christlichen Kulturkreis oder für die Menschen auf der Nordhalbkugel der Erde, sondern für alle Menschen auf der Welt. Der Rhythmus der Zeiten ist eine Schöpfungsordnung. Sie soll dem Menschen Orientierung geben und ihm durch zeitliche Gliederung das Leben erleichtern. Es dürfte daher für den Menschen das beste sein, wenn er sich in seinem Lebensrhythmus an diese Zeiten anpaßt und sich so in die Schöpfungsordnung Gottes einfügt. So bekommt es dem Menschen z.B. auf Dauer nicht gut, wenn er die Nacht zum Tage macht²³, und es ist gewiß für ihn das beste, wenn er auch das Tempo seines Lebens den unterschiedlichen Jahreszeiten anpaßt. Das gilt auch für die Menschen in Regionen der Erde, die andere Jahreszeiten haben als wir, also etwa für die Menschen in den Tropen. Auch dort gibt es einen natürlichen Rhythmus der Jahreszeiten, und auch dort ist es für die Menschen angemessen, ihr

²¹ Luther, Genesisvorlesung zur Stelle, a.a.O., S. 57f

²² Lk. 21, 25

²³ Das hat unmittelbar sozialethische Konsequenzen: Nachtarbeit sollte auch in der Industriegesellschaft auf die absolut notwendigen Bereiche beschränkt bleiben: Schutz durch Polizei, Feuerwehr und Armee, Versorgung von Kranken, grundlegende Versorgungsleistungen wie Wasser und Strom, Bewachung von Produktionsvorgängen z.B. in der Chemie- und Stahlindustrie, die aus technischen Gründen nicht einfach abends unterbrochen werden können, und ähnliches. Auch in diesen Bereichen sind Sonderregelungen erforderlich, die die besondere gesundheitliche Belastung der Beschäftigten ausgleichen. Nachtarbeit, die nur der besseren Auslastung des Maschinenparks und damit der effektiveren Nutzung des Kapitals und seiner Profite dient, widerspricht der Schöpfungsordnung und ist zu verwerfen.

Leben nach diesem Rhythmus einzurichten.

3.2.5 Der fünfte Schöpfungstag

V. 20 Und Gott sprach: Es wimmele das Wasser von lebendigem Getier, und Vögel sollen fliegen auf Erden unter der Feste des Himmels.

Die Erschaffung der Tiere, zunächst Wassertiere und Vögel, am 6. Tag dann die Landtiere, ist gegenüber der Erschaffung der Pflanzen etwas Neues und Besonderes. Zwar lehrt die moderne Genetik, daß der genetische Code bei Pflanzen und Tieren derselbe ist, daß es also im Prinzip ein und dasselbe Leben ist, das Pflanzen und Tieren haben, aber dennoch stehen Tiere eine Stufe höher in der Schöpfung. Sie werden als „lebendiges Getier“ – hebräisch „Näphäsch hajah“ - bezeichnet. Das ist dieselbe Bezeichnung, die später dem Adam zuteil wird, nachdem ihm der Lebensodem Gottes eingehaucht worden war. Auch er ist „Näphäsch hajah“, was Luther an dieser Stelle mit „lebendige Seele“ übersetzt hat.

In diesem Sinne haben auch die Tiere eine Seele. Das bedeutet: Sie haben eine Lebenskraft und Lebendigkeit, die weit über das rein vegetative Lebendigsein der Pflanzen hinausgeht. Bei höherstehenden Tieren kann man mit gewissen Einschränkungen sogar von Individualität und von Willen zum Leben²⁴ sprechen. Daher haben Tiere in der Schöpfung Gottes einen höheren Rang als die Pflanzen. Ausdrücklich werden in den Versen 29ff den Menschen und den Tieren nur die Pflanzen als Nahrung gegeben. Von tierischer Nahrung ist in der Schöpfung Gottes vor dem Sündenfall keine Rede. Tierische Nahrung, und zwar für Tiere und für Menschen, ist Kennzeichen der gefallenen Schöpfung. Von daher ergibt sich für die christliche Ethik die Verpflichtung, auch das Leben der Tiere zu achten. Tiere sind unsere Mitgeschöpfe.

V 21 Und Gott schuf große Walfische und alles Getier, das da lebt und webt, davon das Wasser wimmelt, ein jedes nach seiner Art, und alle gefiederten Vögel, einen jeden nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war.

Die Bibel begnügt sich nicht damit, einfach nur von Wassertieren und Vögeln zu sprechen. Sie zählt Einzelheiten auf. Sie will damit auf die unübersehbare Vielfalt des Lebens hinweisen. Diese Vielfalt ist ein Abbild der unübersehbaren Fülle und des unendlichen Reichtums Gottes. Das Leben ist in jeder Hinsicht verschwenderisch und reich. Zahl, Formenreichtum, Verhaltensweisen, ökologische Kreisläufe des Lebens auf der Erde sind nahezu unendlich. Kein Mensch kann alles überblicken. Nur staunen und den Schöpfer loben kann der Mensch, wenn er das sieht. Und genau das soll er tun.

V 22 Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser im Meer, und die Vögel sollen sich mehren auf Erden.

Nicht schon die Pflanzen, sondern erst die Tiere und später der Mensch erhalten den Segen Gottes. Gott segnet das lebendige Getier, die lebendige Seele, die Lebewesen, die eine eigenständige Lebendigkeit und Individualität haben. Er gibt ihnen Anteil an seinem Schöpfungswirken, indem er ihnen Fruchtbarkeit, also die Fähigkeit, lebendige Nachkommen zu haben, schenkt. Die Fähigkeit zur Fortpflanzung ist ein ganz besonderes Geschenk Gottes. An und für sich ist Gott ja der einzige, der Leben schaffen kann. Dennoch gibt er den lebendigen Wesen, die er erschaffen hat, etwas von dieser Fähigkeit mit. Nachkommen sind ein Geschenk Gottes, und wer Nachkommen zur Welt bringt, wirkt an der lebensspendenden Schöpfung Gottes mit.

Segen ist im Alten Testament zunächst auf die Fruchtbarkeit bezogen. Gott steht auf der Seite des Lebens, und er segnet das Leben. Gott will das Leben und fördert es. Jede Handlung, die ohne Not Leben zerstört, ist daher gegen die Grundfesten der Schöpfung Gottes gerichtet. Eine Abtreibung z.B. ist daher nicht „nur“ ein Verbrechen gegenüber einem ungeborenen Kind, sondern vorher schon eine widersinnige Versündigung gegen die gute Schöpfung Gottes und gegen den Segen Gottes.

²⁴ Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung“

3.2.6 Der sechste Schöpfungstag

V. 24 Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendiges Getier ein jedes nach seiner Art ...

In diesem Vers wird die Erschaffung der auf dem Lande lebenden Tiere berichtet. Sinngemäß gilt zu diesem Vers all das, was schon zur Erschaffung der Pflanzen, Vögel und Wassertiere gesagt worden ist. Wichtig ist, daß die Tiere „ein jedes nach seiner Art“ geschaffen worden sind. Von einer Abstammung der einzelnen Tierarten voneinander im Sinne der Evolutionslehre spricht die Bibel nicht. Viele heutigen Ausleger halten den Schöpfungsbericht daher in dieser Hinsicht für überholt. Die Kreationisten dagegen bestreiten auf Grund der biblischen Aussagen die Evolutionslehre. Tatsache ist, daß sich die Evolutionslehre zwar einerseits auf die Fülle der gefundenen Fossilien berufen kann, daß sie aber andererseits viele der heute beobachtbaren Sachverhalte in der Natur nicht erklären kann²⁵. Wissenschaftlich muß man daher die Frage nach der Entstehung der vielen Arten von Lebewesen als unbeantwortet einstufen. Es gibt daher aus wissenschaftlicher Sicht keine zureichenden Beweise gegen die biblische Lehre, daß Gott die Tiere „ein jedes nach seiner Art“ geschaffen hat.

V. 26 Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.

Einen völligen Neuanfang gegenüber den vorherigen Schöpfungswerken markiert das „Lasset uns Menschen machen“. Nicht die Erde soll hervorbringen oder das Meer soll wimmeln, sondern Gott erschafft den Menschen unmittelbar selbst. Es ist bezeichnend, daß zu Beginn von V. 27. wieder das Verb „bara“=erschaffen auftaucht, das schon im 1. Vers der Bibel das exklusive Schöpfungshandeln Gottes bezeichnet. Die Erschaffung des Menschen ist also etwas unableitbar Neues. Der Mensch hat sich nicht allmählich und gewissermaßen von selbst aus der Tierwelt heraus entwickelt, sondern er ist ein neues Schöpfungswerk Gottes.

Bis auf den heutigen Tag streiten sich die Gelehrten darüber, wieso Gott an dieser Stelle den Plural benutzt „Lasset uns ...“. Am leichtesten macht es sich Claus Westermann, der einfach behauptet: „... der Plural 'Laßt uns...' ist eine dem Entschluß eigene grammatische Form.“²⁶ Hermann Gunkel, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen richtungsweisenden Kommentar zum 1. Buch Mose geschrieben hat, schreibt zu dieser Stelle: „Wie viele Mühe hat man daran gesetzt, diesen Plural aus der Welt zu schaffen! Denn die jüdische Religion mit ihrer Lehre von dem e i n e n Gott kann doch, so sagt man, einen solchen Plural göttlicher Wesen schlechterdings nicht vertragen. Die religionsgeschichtliche Betrachtung aber löst diese Frage aufs einfachste, indem sie diesen Plural als Nachwirkung eines ursprünglichen Polytheismus auffaßt.“²⁷ Gunkel erklärt also, daß hinter dem Schöpfungsbericht der Bibel ursprünglich ein Vielgötterglaube gestanden hat. Angesichts des strengen Monotheismus des Alten Testaments ist diese Idee aber ziemlich abwegig. Luther setzt sich in seiner Genesisvorlesung mit jüdischen Theorien auseinander, daß Gott in dem „Lasset uns ...“ mit den Engeln gesprochen habe. Luther verwirft – mit Recht! - diese Theorie mit dem Hinweis darauf, daß 1. die Engel ja selbst geschaffen sind und keineswegs über die Schöpfermacht Gottes verfügen und daß 2. Gott ja davon redet, daß die Menschen „uns“ gleich sein sollen. Mit dem „uns“ kann ja nur Gott selbst gemeint sein und nicht die Engel. Luther kommt dann zu der Lösung der klassischen Theologie, daß der Plural an unserer Stelle ein Reflex der göttlichen Dreieinigkeit ist.

²⁵ Siehe dazu im einzelnen Reinhard Junker und Siegfried Scherer „Evolution - Ein kritisches Lehrbuch“, Gießen 4/2001

²⁶ a.a.O., S. 21

²⁷ Hermann Gunkel, Die Urgeschichte und die Patriarchen, Göttingen 1920, S. 106

„Daher ist hier mit Sicherheit die Trinität bezeichnet.“²⁸

Die Deutung Luthers dürfte die richtige sein. Viele Generationen lang hat die akademische Theologie das nicht sehen wollen, weil sie der irrigen These des Liberalismus und Rationalismus ergeben war, daß das trinitarische Dogma der Christenheit eine späte und spekulative Entwicklung der christlichen Theologie sei und nicht wirklich aus der Bibel begründet werden könne. Man hat behauptet, das christliche Dogma sei eine Schöpfung der griechischen Philosophie auf dem Boden des Evangeliums. Dies ist jedoch nicht richtig. Die Trinitätslehre ist in der Bibel zwar nicht zu einem theologischen System entwickelt worden, sie kommt aber vollständig in der Bibel vor, insofern der Vater, Sohn und der Heilige Geist als selbständig handelnde Personen des einen Gottes in der Bibel vorkommen. Gott hat sich in der Bibel als der dreieinige offenbart, und nichts spricht wirklich gegen die Deutung, daß er das schon im ersten Kapitel der Bibel getan hat.

Mehr noch als über den Plural „Lasset uns“ streiten sich und rätseln die Gelehrten darüber, wie es denn zu verstehen sei, daß Gott den Menschen zu seinem Bilde erschaffen hat. Außerdem ist gefragt worden, ob die Gottebenbildlichkeit des Menschen durch den Sündenfall denn ganz oder teilweise verlorengegangen ist.

Über 1000 Jahre lang hat der Kirchenvater **Irenäus**, in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts Bischof von Lyon, die Theologie bestimmt. Seine Lehre ist auch heute in abgeschwächter Form Lehre der römisch-katholischen Kirche. Irenäus hat unterschieden zwischen „Bild“ und „Gleichnis“ Gottes.²⁹ Bild – imago – Gottes ist der Mensch nach Irenäus auch nach dem Sündenfall noch. Bild Gottes ist er insofern, als er einen freien Willen hat. So schreibt Irenäus: „... der vernünftige Mensch jedoch, hierdurch das Ebenbild Gottes, daß er frei wählen und sich selbst bestimmen kann ...“³⁰ Die ursprüngliche Gottähnlichkeit ist nach Irenäus aber durch den Sündenfall verlorengegangen und kann nur durch die Taufe und das durch den Heiligen Geist geleitete Leben des Christen wiedergewonnen werden: „Durch solche Ordnung, Harmonie und Führung wird der erschaffene Mensch zum Bild und Gleichnis des unerschaffenen Gottes, indem der Vater es will und beschließt, der Sohn es bewirkt und bildet, der Geist Nahrung und Wachstum gewährt, der Mensch aber allmählich vorwärts kommt und zur Vollkommenheit gelangt, d.h. dem Unerschaffenen ganz nahe kommt.“³¹

Augustinus dagegen hat die Gottebenbildlichkeit des Menschen vor dem Hintergrund seiner psychologischen Trinitätslehre gedeutet: „Auch wir erkennen in uns ein Abbild Gottes, das heißt ein Abbild dieser höchsten Dreieinigkeit, das freilich noch durch Verbesserung gewinnen muß, um ihm an Ähnlichkeit ganz nahe zu kommen. Es ist ein sehr ungleiches Bild, in weitem Abstand und auch nicht gleichewig, womit in Kürze alles gesagt ist: nicht von demselben Wesensbestand, der Gottes ist, aber naturhaft Gott näher als bei jedem anderen von Gott erschaffenen Ding. Wir sind und wissen um unser Sein, und dieses Sein und Wissen lieben wir.“³² Also, so muß man hinzufügen, besteht die Gottähnlichkeit des menschlichen Geistes darin, daß er wie der göttliche Geist aus einer Dreiheit besteht, nämlich aus Gedächtnis, Einsicht und Wille.

Heutige Ausleger der Bibel analysieren die beiden Wörter, die in V. 26 zur Beschreibung der

²⁸ a.a.O., S. 73

²⁹ Im lateinischen Text stehen dafür die Worte „imago“, wovon z.B. das englische „image“ abgeleitet ist, und „similitudo“, woher z.B. unser Wort „simulieren“ stammt.

³⁰ Zitiert nach „Des heiligen Irenäus fünf Bücher gegen die Häresien“ übersetzt von Dr. Ernst Klebba, Kempten und München 1912, Band II, S. 333

³¹ a.a.O., S. 463

³² Augustinus, Gottesstaat, XI, 26, zitiert nach „Der Gottesstaat“ Erster Band, hg. Von Carl Johann Perl, Paderborn, München, Wien, Zürich 1979, S. 757

Gottebenbildlichkeit des Menschen gebraucht werden. Sie kommen dabei zu dem Ergebnis, daß beide Wörter nicht unterschiedliche Arten von Gottebenbildlichkeit meinen, sondern daß sie sich gegenseitig ergänzen. Ich zitiere dazu die Erläuterungen von **Hansjörg Bräumer**: „Die Gottebenbildlichkeit des Menschen wird im Hebräischen mit zwei Begriffen zum Ausdruck gebracht, die bei annähernd gleicher Bedeutung und gelegentlicher Austauschbarkeit in ihrer Zuordnung verschiedene Schwerpunkte der Ebenbildlichkeit umschrieben. ... 'Zälām' bedeutet 'Abbild der Urform' ... Das Abbild ist dann – ähnlich wie der Schatten – im verminderten Sinne des Scheins ein Bild des Originals. ... Die Unterschiedlichkeit zwischen Gott und seinem Bild auf Erden kommt noch deutlicher zum Ausdruck in dem zweiten Begriff für Ebenbildlichkeit 'demuth'. ... Der Mensch ist erschaffen nach dem Abbild Gottes. Er repräsentiert Gott in dieser Welt. Er kann Gott entsprechen, das heißt, er ist so geschaffen, daß etwas zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf geschehen kann. ... Der Mensch steht vis-à-vis zu Gott.“³³

Luther hat allen Spekulationen über das innere Wesen der Dreieinigkeit Gottes sehr skeptisch gegenübergestanden. Sehr viel schroffer und entschiedener jedoch hat er die Lehre vom freien Willen des Menschen verworfen. Daher hat er weder die Deutung des Irenäus noch die des Augustinus übernommen. Er schreibt zu V. 26: „Von dorthier nämlich wird die Abhandlung über den freien Willen vorgebracht, die aus dem Bild <Gottes> geboren wird. So nämlich behaupten sie: Gott ist frei; daher, da der Mensch zum Bilde Gottes geschaffen worden ist, hat auch er ein freies Gedächtnis, freien Verstand und freien Willen. ... Aber wenn das wahr ist, so folgt daraus, daß der Mensch es mit den Kräften seiner Natur bewerkstelligen kann, daß er erlöst wird. ... Ich fürchte aber, daß wir, nachdem diese Gottebenbildlichkeit durch die Sünde verloren gegangen ist, sie nicht mehr mit genügender Sicherheit erkennen können. Wir haben Gedächtnis, Willen und Verstand in gewisser Weise, aber vollkommen verdorben und äußerst geschwächt, ja, um Klartext zu sprechen, vollkommen verseucht und unrein.“³⁴

Damit hat Luther in der Deutung der Gottebenbildlichkeit des Menschen einen radikalen Bruch mit der gesamten bisherigen theologischen Tradition vollzogen. Wenn die Gottebenbildlichkeit des Menschen darin bestanden hat, daß er eine natürliche Fähigkeit zum Guten bzw. zum Gehorsam gegen Gott hatte, so ist diese Art von Gottebenbildlichkeit durch den Sündenfall unwiederbringlich verlorengegangen. Dies wird im 1. Buch Mose de facto durch 8, 21 bestätigt: „... denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Es ist kaum vorstellbar, daß ein Wesen, das noch über die Gottebenbildlichkeit verfügt, in solchem Maße verdorben sein kann, daß das Dichten und Trachten seines Herzens böse ist von Jugend auf. Die ursprünglich einmal vorhandene unbeschädigte Gottebenbildlichkeit des Menschen darf daher auf keinen Fall zu einem wie auch immer gearteten Einfallstor für die Irrlehre werden, daß im Menschen genügend göttliche bzw. Selbstheilungskräfte vorhanden sind, um sich selbst zu erlösen oder bei seiner Erlösung auch nur mitzuwirken. Wäre es anders, hätte es des Neuen Testaments, hätte es des Erlösungswerks Jesu Christi nicht bedurft. Wäre es anders, wäre Christus umsonst gestorben.³⁵

Nun könnte man gegen diese lutherische Sicht der Dinge natürlich einwenden, daß die Erzählung vom Sündenfall in 1. Mose 3 ja zu einem anderen Erzählfaden des 1. Buchs Mose gehört als das 1. Kapitel, das der sogenannten „Priesterschrift“ zuzurechnen sei. Man könnte also, wenn man sich die Teilungshypothesen der historisch-kritischen Theologie zu eigen machte, behaupten, die Priesterschrift kenne keinen Sündenfall und deshalb sei die Gottebenbildlichkeit des Menschen nach

³³ Bräumer, a.a.O., S. 55f

³⁴ Luther, Genesisvorlesung zu 1. Mose 1, 26, a.a.O., S. 76f

³⁵ Siehe Galater 2, 21!

wie vor vorhanden. Diese Schlußfolgerung ist aber abzulehnen: Es mag sein, daß der Verfasser des 1. Buchs Mose auf Vorlagen zurückgegriffen hat, die von unterschiedlichen Autoren stammten (obwohl auch das keineswegs bewiesen ist), das ändert aber nichts an der Tatsache, daß das 1. Buch Mose heute in der Gestalt vorliegt, daß nach der Schöpfung vom Sündenfall berichtet wird. In dieser Gestalt gehört das 1. Buch Mose zum Kanon der Heiligen Schrift. In dieser Gestalt enthält es offenbartes Wort Gottes.

... die da herrschen über die Fische im Meer ...

Diese Sicht der Dinge wird auch durch die Betrachtung des Aspektes der Gottebenbildlichkeit bestätigt, die im Text ausdrücklich genannt wird, die Herrschaft des Menschen über die Tiere: Der Mensch kann in der heutigen Welt offensichtlich nicht über die Tiere herrschen. Diese Macht hat er nur in äußerst eingeschränktem Maße. „Was wir im Leben bewirken <im Blick auf die Tiere>, das geschieht nicht durch die Herrschaft, die Adam innehatte, sondern durch Anstrengung und Kunstfertigkeit. Wie wir sehen, werden Vögel und Fische durch List und Betrug gefangen; ebenfalls mit kunstfertiger Anstrengung werden wilde Tiere gezähmt. Und auch die Tiere, die am meisten häuslich sind wie Gänse, Hühner sind dennoch an sich und in ihrer Natur wild. ... Also haben wir vom Wort und Begriff der Herrschaft nur noch so etwas wie einen leeren Titel übrigbehalten.“³⁶ Offensichtlich hat Luther mit dieser Deutung recht. Die der Schöpfung Gottes entsprechende Herrschaft des Menschen über die Tiere gibt es nicht mehr. Auch in dieser Hinsicht ist die Gottebenbildlichkeit verloren.

Eins allerdings ist geblieben: Der Mensch ist auch nach dem Sündenfall das Gegenüber und der Ansprechpartner Gottes. „Adam, wo bist du?“, hat Gott den Adam nach dem Sündenfall gerufen, und dieser Ruf Gottes ergeht bis auf den heutigen Tag an den Menschen. Es ist der Ruf Gottes zur Verantwortung. Dieser Ruf gilt allein dem Menschen. Ein Tier wird in dem Sinne nicht zur Verantwortung gerufen. In diesem Sinn also, daß der Mensch sich vor Gott verantworten muß, dauert die Gottebenbildlichkeit des Menschen fort bis auf den heutigen Tag. Das bedeutet, daß der Mensch nach wie vor in der Welt eine besondere Würde und einen besonderen Adel hat. Hier, in der Tatsache nämlich, daß der Mensch ein sittliches Wesen ist, das zwischen gut und böse unterscheiden kann und deshalb verantwortlich ist für sein Tun, ist die unverlierbare Würde des Menschen begründet. Deshalb steht auch das Leben des Menschen nach wie vor unter einem besonderen und einzigartigen Schutz Gottes: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.“³⁷

V. 27 Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib.

Der erste Teil dieses Verses ist dichterisch geformt. Er ist nach dem Prinzip vieler Psalmworte, dem sogenannten Paralellismus membrorum = Parallelität der Glieder aufgebaut. Vergleiche Ps. 1, 6: „Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergeht.“ Besonders kunstvoll ist die gespiegelte Verschachtelung des Satzes. Die erste Hälfte „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde“ wird in der zweiten Hälfte gespiegelt, das heißt in umgekehrter Reihenfolge wiederholt: „... zum Bilde Gottes schuf er ihn.“. Die künstlerisch geformte Sprache an dieser Stelle ist kein Zufall. Sie soll deutlich machen, daß die Erschaffung des Menschen das höchste Werk der Schöpfung ist, daß der Mensch also die Krone der Schöpfung ist. Vergleiche auch Ps. 8, 6: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“

³⁶ Luther, Genesisvorlesung, a.a.O., S. 84f

³⁷ 1. Mose 9,6

Der Mensch ist das Zentrum und das Ziel der Schöpfung Gottes. Er hat innerhalb der Welt einen ganz besonderen Adel. Er ist das einzige Lebewesen auf der Erde, zu dem Gott in seinem Wort redet. Das gibt dem Menschen nicht nur ein Herrschaftsrecht über die Welt, es gibt ihm auch eine besondere Verantwortung. Das bedeutet: Der Mensch darf die Natur erforschen und sie verändern. Er darf Atome spalten, um Strom zu erzeugen. Er darf mit Deichen den natürlichen Lauf der Flüsse und Meere korrigieren. Er darf Tiere züchten und abrichten, so daß sie ihm zu Nutztieren werden können. Aber er muß verantwortlich und das heißt schonend mit der Welt umgehen.

Von besonderem Gewicht und besonderer aktueller Bedeutung ist die zweite Hälfte dieses Verses. Gott schuf den Menschen als Mann und Weib, oder auch, wenn man wörtlich übersetzen will, männlich und weiblich. Aus diesem Vers geht hervor, daß die Unterscheidung von Mann und Frau und ihre gegenseitige Zuordnung zur Schöpfungsordnung Gottes gehört. Gott hat nicht abstrakt den Menschen geschaffen, sondern er hat Mann und Frau geschaffen. Es ist eine völlige Verkennung der Realität und der Schöpfung Gottes, wenn man heute den Eindruck erwecken will, die Unterschiedlichkeit der Geschlechter sei lediglich anerzogen und gesellschaftlich bedingt. Mann und Frau sind in vielfacher Hinsicht, und zwar sowohl körperlich als auch seelisch, unterschiedlich ausgestattet. Sie sind komplementär und sollen sich in der durch die Polarität der Geschlechter gegebenen Spannung gegenseitig ergänzen und sich gegenseitig helfen.

Von daher sind die heutige Förderung von homosexuellen Beziehungen und auch die in unserer Kirche praktizierte Homosegnung Ausdruck einer totalen Perversion des Denkens. Sie sind eine offene und sündhafte Auflehnung gegen die Schöpfung Gottes. Eine Kirchenleitung und Synode, die diesen Weg geht, richtet sich eindeutig gegen Gott und verhöhnt sein Wort. Sie handelt schändlich und verwerflich.

V 28 Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.

... und sprach zu ihnen

Fast wörtlich wird hier wiederholt, was in V. 22 zu Tieren gesagt ist. Es gibt allerdings einen entscheidenden Unterschied: Während Gott in V. 22 Tiere segnet und allgemein über ihren Auftrag zur Fruchtbarkeit spricht, steht an unserer Stelle die persönliche Anrede „zu ihnen.“³⁸ Hier wird noch einmal die herausragende Stellung des Menschen sichtbar: Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das Gott persönlich anspricht. Tiere haben kein Wort Gottes. Der Mensch jedoch ist von Gott als Partner und Gegenüber geschaffen. Er wird von Gott gewürdigt, daß er zu ihm redet.

Vieles hat der Mensch mit den Tieren gemein. Biologen sagen, daß über 95% Prozent der menschlichen Gene mit den Genen der Menschenaffen übereinstimmen. Das Wort Gottes jedoch hat allein der Mensch. Nirgendwo als in der Frage des Wortes Gottes wird trotz der fast hundertprozentigen genetischen Identität zwischen Menschen und Menschenaffen das vollständige Anderssein des Menschen gegenüber den Tieren offenkundig: Die Tiere, und zwar einschließlich der Schimpansen und Bonobos und Gorillas, leben ohne das Wort Gottes, und sie leben gut so und vermissen das Wort Gottes nicht. Der Mensch kann ohne dieses Wort nicht leben. Deshalb ist das Wort Gottes das Wertvollste, das der Mensch hat. Der Adel des Menschen ist darin begründet, daß Gott zu ihm spricht. Von hier fällt ein Blick auf das Gespräch Jesu mit dem Satan: Mit vollem

³⁸ Vgl. Bräumer, a.a.O., S. 59

Recht sagt Jesus: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.“³⁹ Der Mensch braucht zwar Brot, das heißt normale Nahrung, um den leiblichen Hunger zu stillen, aber davon allein kann er nicht leben.

Lebenswillen und Lebenskraft, die seelische Bereitschaft, das Leben anzugehen und zu meistern, kann das Brot allein nicht bewirken. Dazu bedarf es mehr. Der Mensch braucht einen inneren Halt, einen Begriff von sich, eine Sinn, der ihn aufrecht erhält. Wenn ihm dies fehlt, verliert er seine Lebenskraft. Er kümmert seelisch und letztlich auch körperlich dahin und geht auf den Tod zu. Der Mensch kann sich allerdings alle möglichen Ersatzreligionen und seelische Krücken ersinnen, um sich gewissermaßen künstlich Lebenskraft und Lebensenergie zu verschaffen. Gottheiten und Götter, Religionen und Ideologien fabriziert er sich zu diesem Zweck. Er muß das tun, weil ihm sonst nur die Verzweiflung bleibt. Aus diesem Grunde ist das menschliche Herz eine unermüdliche und unerschöpfliche Fabrikationsstätte von Götzen. Der Mensch hofft dabei, daß diese Götter, Götzen und Religionen ihm innere Stabilität, Zuversicht und Frieden schenken können. Diese Hoffnung ist aber trügerisch. Und im Grunde seines Herzens weiß der Mensch das auch. Er weiß, daß die Götzen wackeln und daß die Ideologien nicht halten können, was sie versprechen. Wirklich leben kann der Mensch daher nur von dem wahren, unverfälschten und authentischen Wort Gottes.

Gegen diese fundamentale Erkenntnis der biblischen Anthropologie spricht nicht die Tatsache, daß viele Menschen unserer Zeit das anders sehen und meinen, sie brauchten Gott und sein Wort nicht. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“⁴⁰: Unsere säkulare, auf Menschenrechte, Demokratie und freie Marktwirtschaft aufgebaute westliche Gesellschaft hat in vielfacher Hinsicht die Rückbindung an das Wort Gottes aufgekündigt. Das Abendland ist längst nicht mehr christlich, sondern es ist eine Gesellschaft, die sich um christliche Werte und um die Gebote Gottes immer weniger kümmert. Was ist daraus geworden: Die westliche Welt entwickelt sich in zunehmendem Maße zu einer Kultur des Todes. Es ist eine sterbende, morbide und immer mehr vergreisende Gesellschaft geworden. Die westliche, auf den Menschen allein gegründete Gesellschaft ist der augenfälligste Beleg dafür, daß der Mensch ohne das Wort Gottes auf Dauer keine Lebenskraft hat, sondern zu allmählichem Siechtum und schließlich zum Sterben verurteilt ist.

Und Gott segnete sie

Wie in V. 22 so wird auch hier deutlich, daß der Segen im AT ursprünglich auf die Fruchtbarkeit gerichtet ist. Da der Segen eine Gabe Gottes ist, über die der Mensch nicht verfügen kann, folgt daraus, daß Nachkommenschaft und Kinder wirklich ein Geschenk und eine Gabe Gottes sind: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk.“⁴¹

Segen und Fruchtbarkeit sind eine besondere Gabe Gottes. Sie werden dem Menschen in einem zweiten Schritt geschenkt, dem der erste Schritt, nämlich die Erschaffung als Mann und Frau, vorausgegangen ist. An dieser Reihenfolge wird folgendes sichtbar⁴²:

- Die Gottebenbildlichkeit des Menschen besteht nicht in seiner Fähigkeit, Nachkommen zu erzeugen. Alle in der Religionsgeschichte immer wieder⁴³ auftauchenden Ideen einer Vergottung und religiösen Überhöhung der menschlichen Sexualität und Fruchtbarkeit sind verkehrt. Sie

³⁹ Mt. 4, 4 (Vgl. 5. Mose 8,3)

⁴⁰ Mt. 7, 16

⁴¹ Ps. 127, 3

⁴² Vgl. Bräumer, S. 59f

⁴³ Bis hinein in die Handreichung der rheinischen Kirchenleitung „Sexualität und Lebensformen“ sowie „Trauung und Segnung“ vom April 1996

stehen im offenen Widerspruch zum Wort Gottes.

- Schon vor dem Segen und dem Auftrag zur Fortpflanzung sind Mann und Frau als aufeinander bezogene Partner erschaffen worden. Deshalb hat die eheliche Gemeinschaft unabhängig vom Ziel der Fortpflanzung ihre eigene Legitimität und ihren eigenen Sinn. Die früher in der christlichen, vor allem der römisch-katholischen Theologie vertretene These, daß die eheliche Gemeinschaft nur legitim sei, wenn sie der Fortpflanzung diene, steht im Widerspruch zur Botschaft der Bibel.
- Fruchtbarkeit ist ein Segen. Über den Segen kann der Mensch nicht verfügen. Er hat keinen Rechtsanspruch darauf, daß ihm Kinder geschenkt werden. Im Gegenteil, Eltern sollen Kinder dankbar als ein wirkliches Geschenk, als einen Segen und eine Gnade Gottes betrachten. Sie sollen Gott dafür danken und nicht aufhören, ihn zu preisen. Auf der anderen Seite sollen Paare, denen gegen ihren Wunsch dieses Geschenk nicht gemacht wird, nicht gegen Gott aufbegehren und mit ihm hadern, sondern sie sollen versuchen, ihren von Gott bestimmten Weg anzunehmen und auch diesen Weg dankbar und positiv zu gestalten. Vollkommen abwegig wäre es, wenn Menschen kinderlosen Paaren wegen ihrer ihnen auferlegten Kinderlosigkeit Vorwürfe machen würden.

... und machet sie euch untertan

Jahrtausendlang haben die Menschen und ganz besonders Juden und Christen selbstverständlich den Schöpfungsauftrag, sich die Erde untertan zu machen, akzeptiert und zu befolgen versucht. Sie haben Wälder urbar gemacht und Wüsten bewässert. Sie haben Deiche gegen das Hochwasser gebaut und Häuser gegen Hitze, Frost und Regen. Sie haben wilde Tiere domestiziert und zu Haus- und Nutztieren gemacht. Aus Wildgräsern haben sie Weizen und Reis gezüchtet und aus wildwachsenden Bäumen Apfel-, Kirsch- und Citrusbäume. Sie haben die Naturgesetze erforscht und nach diesen Gesetzen nützliche Maschinen konstruiert und Medikamente entwickelt. Sie haben gelernt, Atome zu spalten und daraus Energie für eine wachsende Menschheit zu gewinnen. In unserer Zeit sind sie bis in die Tiefsee vorgedrungen und in den Weltraum. Es kann überhaupt keinen Zweifel daran geben, daß all dies nicht nur erlaubt und hilfreich ist, sondern daß es dem Menschen sogar von Gott geboten ist. Er soll sich die Erde untertan machen. Er soll sie gestalten und notfalls auch umgestalten. Grenzen sind ihm nur dort gesetzt, wo der Mensch selbst gefährdet und als Geschöpf Gottes beschädigt wird. Dies ist ohne Frage in der modernen Gentechnik, also z.B. in der embryonalen Stammzellenforschung und dem versuchten Klonen von Menschen der Fall.

In den letzten Jahrzehnten ist vor dem Hintergrund der gesteigerten Sensibilität für die Umweltverschmutzung und den Verbrauch der begrenzten Rohstoffe unseres Planeten Kritik an dem Herrschaftsauftrag des Menschen geäußert worden. Man hat auf die Schäden verwiesen, die der Mensch in der natürlichen Umwelt angerichtet hat, und daraus die Schlußfolgerung gezogen, daß der Schöpfungsauftrag selbst in Frage gestellt werden müsse. Nicht mehr die Herrschaft des Menschen über die Natur und das Untertan-Machen dürften im Vordergrund stehen, sondern das Ziel der „Bewahrung der Schöpfung“. So berechtigt das hinter dieser Forderung stehende Anliegen ist, so verkehrt ist es doch, aus aktuellen umweltpolitischen Bedürfnissen heraus den Schöpfungsauftrag des Menschen verändern zu wollen. Dazu hat der Mensch kein Recht.

Im übrigen beruht diese Forderung auch auf einer falschen Analyse des Problems: Nicht der Schöpfungsauftrag, daß sich der Mensch die Erde untertan machen soll, ist schuld an Umweltverschmutzung und Rohstoffverschwendung, sondern das fehlende Augenmaß und die Rücksichtslosigkeit im Blick auf andere Menschen und kommende Generationen, mit der der

Mensch die natürlichen Reichtümer der Erde ausbeutet. Dies soll an einem Beispiel demonstriert werden: Eltern haben das natürliche Recht, für ihre Kinder zu sorgen und sie zu erziehen. Wenn nun Eltern diesem Recht nicht gerecht werden oder sogar ihre Kinder mißhandeln, ist nicht das Elternrecht schuld daran, sondern die konkreten Eltern, die ihren Kindern Unrecht zufügen. Ebenso ist es mit dem Sich-die-Erde-untertan-Machen: Nicht der Schöpfungsauftrag an sich ist schuld an Umweltzerstörung und Rohstoffverschwendung, sondern das verantwortungslose Handeln von Menschen.

V 29ff Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise ...

Gott hat den Menschen nicht nur erschaffen. Er sorgt auch für seine Nahrung. Interessant ist, daß in der ursprünglichen, guten Schöpfung Gottes nur von pflanzlicher Nahrung die Rede ist. Auch den Tieren wird nur pflanzliche Nahrung zugewiesen. Luther ist der Überzeugung gewesen, daß die Früchte im Paradies von sehr viel besserer Qualität gewesen sind und sehr viel nahrhafter als unsere heutigen Früchte, so daß der Mensch keine fleischliche Nahrung brauchte: „Ich zweifle nicht daran, daß die Früchte bei weitem besser waren als die, die wir heute als Nahrung nutzen.“⁴⁴

Man mag über eine solche Spekulation lächeln, Tatsache ist aber, daß es nicht in die gute Schöpfung Gottes paßt, daß Lebewesen einander töten müssen, um sich zu ernähren. Das gilt für Mensch und für Tier. Das Schlachten von Tieren für die Ernährung und die Tatsache, daß auch in der Tierwelt das Gesetz von Fressen und Gefressen-Werden gilt, sind Kennzeichen der gefallenen Schöpfung.

Daraus nun zu folgern, daß es unchristlich sei, Fleisch zu essen, ist allerdings verfehlt. Wir leben in der gefallenen Schöpfung, und Kennzeichen dieser gefallenen Schöpfung ist nun einmal der Verzehr von Fleisch. Wer dies verkennt, versucht in schwärmerischer Weise, das Reich Gottes vorwegzunehmen. Dennoch gehört es zur christlichen Zukunftshoffnung, daß es im Reich Gottes anders zugehen wird. Dort wird niemand mehr töten müssen, um zu leben. „Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Panther bei den Böcken lagern. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben. Kühe und Bären werden zusammen weiden, daß ihre Jungen beieinander liegen, und Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder.“⁴⁵

V 31 Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

Das Werk der Schöpfung ist vollkommen. Gott hat die Schöpfung sehr gut geschaffen. Sie ist wohlgeordnet und hell, überaus reich und vielfältig, und sie ist voll unbeschreiblicher Schönheit. Die Psalmen sind voll des Jubels über die gute Schöpfung Gottes. Aber auch die Dichter haben die gute Schöpfung Gottes besungen und gelobt. Als ein Beispiel dafür zitiere ich aus dem Gesang der Erzengel aus dem Prolog im Himmel von Goethes Faust:

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;

⁴⁴ Luther, Genesisvorlesung, a.a.O., S. 90

⁴⁵ Jes. 11, 6f

Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Diese und andere Dichtungen zeigen, daß auch in der gefallenen Schöpfung noch die ursprünglich gute Schöpfung Gottes zu erkennen ist. Sie ist zwar durch Dunkelheiten und Zerstörung, durch Häßlichkeit und Finsternis entstellt, demjenigen aber, der sie mit den Augen des Glaubens betrachtet, läßt sie bis auf den heutigen Tag einen Abglanz ihrer unvorstellbaren ursprünglichen Schönheit und Güte erkennen.

3.2.7 Der siebte Schöpfungstag

V 1 So wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer.

Mit diesem Satz schließt der Bericht über das aktive Erschaffen von Himmel und Erde. Mit den Worten „Himmel und Erde“ greift der Verfasser noch einmal den ersten Vers des Kapitels auf und schließt so auch formal und sprachlich den Schöpfungsbericht ab. Hinzugefügt wird allerdings die Formulierung „mit ihrem ganzen Heer“. Im Hebräischen steht für „Heer“ das Wort „Zebaoth“. Dieses Wort ist oft im AT eine Ergänzung des Gottesnamens. „Jahwe Zebaoth“ heißt es dann. Luther übersetzt „Herr der Heerscharen“. Gedacht wird dabei an die himmlischen Heerscharen, an den Hofstaat Gottes mit seinen Engeln, Erzengeln, Cherubim und Seraphim. An unserer Stelle jedoch wird nicht nur an diese Heere gedacht sein, sondern an alle geschaffenen Wesen im Himmel und auf Erden.

V 2 Und so vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte.

Hier ist nicht davon die Rede, daß Gott etwa am siebten Tage seinen Werken noch den letzten Schliff gegeben hätte, so daß sie dadurch erst an diesem Tag vollendet gewesen wären. Gemeint ist, daß Gottes Werk am siebenten Tage abgeschlossen war. Schon am sechsten Tag waren die Werke der Schöpfung bekanntlich sehr gut. Einer weiteren Vollendung haben sie nicht bedurft.

Luther führt aus, daß die Welt vor dem Sündenfall wirklich vollkommen gewesen sei und daß die Welt nach dem Sündenfall unvollkommen und eine gefallene Welt sei. Er erklärt: „Ich glaube, daß auch das Licht der Sonne klarer und schöner gewesen ist, als es erschaffen wurde vor der Sünde des Menschen.“⁴⁶

Daß Gott von seinen Werken „ruhte“, ist natürlich ein Anthropomorphismus, eine menschengemäße Beschreibung Gottes. Gott braucht keine Ruhe- und Schlafenszeiten wie der Mensch. Vgl. Ps. 121, 4: „Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.“ Die Ruhe Gottes ist eine lebendige, eine erfüllte Ruhe. Es ist die Ruhe des Heils und der Vollendung. Es ist die Ruhe, von der es im Hebräerbrief heißt: „Es ist also noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes.“⁴⁷ Die Ruhe des siebenten Tages ist die himmlische Ruhe, für die Gott die Menschen geschaffen hat. Es ist die Ruhe, für die Jesus Christus die gefallene und verlorene Menschheit befreit hat. Es ist keine Friedhofsruhe, sondern die lebendige und herrliche Ruhe des himmlischen Friedens.

V 3 Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken, die Gott geschaffen und gemacht hatte.

⁴⁶ Luther, Genesisvorlesung, a.a.O., S. 97

⁴⁷ Hebr. 4, 9

und Gott segnete den siebenten Tag

Segen hat im Alten Testament immer etwas mit Kraft, Wachstum und Fruchtbarkeit zu tun. Wenn der siebente Tag von Gott gesegnet wird, so bedeutet das, daß dieser Tag für den Menschen eine Quelle der Kraft und des Lebensmutes sein soll. Es gibt heute die Redensart: „In der Ruhe liegt die Kraft.“ Gemeint ist damit, daß nur Konzentration und Ruhe die Kraft zur erfolgreichen Tat schenken. Vom Segen des siebenten Tages her allerdings kann man sagen, daß dieser Satz in Wirklichkeit eine viel tiefere Bedeutung hat: Am siebten Tag kann sich der Mensch hineinnehmen lassen in die Gottesruhe des Himmels, und diese Ruhe ist die tiefste und mächtigste Kraftquelle des Menschen überhaupt. Der Feiertag gibt dem Alltag Kraft, wenn der Mensch etwas von der Ruhe und dem Frieden Gottes erfährt und es mitnimmt in die Turbulenzen und Anforderungen des Alltags.

Das gilt nicht nur für den jüdischen Sabbat, sondern auch für den christlichen Sonntag, der als Tag der Auferstehung Christi zum christlichen Feiertag geworden ist. Auch am christlichen Sonntag kann der Mensch, gerade indem er sich in den Sieg Christi über den Tod hineinnehmen läßt, die Ruhe des Himmels in sein Herz lassen und diese Ruhe als Kraftquelle mit in die Woche nehmen.

und heiligte ihn

Heiligen heißt absondern, für Gott bestimmen. Bis heute ist der Auslegung Luthers nichts hinzuzufügen: „Gott hat sich nicht den Himmel, nicht die Erde, nicht irgendeine Kreatur geheiligt, sondern den siebenten Tag. Dies bezieht sich insbesondere darauf, daß wir lernen, daß der siebente Tag an erster Stelle dem Gottesdienst gewidmet sein soll. Heilig nämlich ist, was Gott gewidmet ist und von allem profanen Gebrauch getrennt.“⁴⁸

Aus der Tatsache, daß Gott den siebenten Tag „geheiligt“ - also zur Verehrung Gottes bestimmt - hat, folgt nach Luther, daß der Mensch für das ewige Leben bestimmt ist. Der Sonntag ist nämlich dazu bestimmt, daß Gott durch sein Wort – bei Luther immer das von Menschen gepredigte Wort – zu uns spricht. Und dann argumentiert er so: „Worin nämlich besteht die Notwendigkeit, daß Gott durch sein Wort zu uns spricht, wenn nicht gelebt werden soll im künftigen und ewigen Leben? Denn wenn man auf das künftige Leben nicht hoffen soll, warum leben wir dann nicht wie die, mit denen Gott nicht spricht und die von Gott nichts wissen? Weil aber die göttliche Majestät allein mit den Menschen spricht und weil allein der Mensch Gott erkennt und annimmt, folgt notwendig, daß es ein anderes Leben nach diesem Leben gibt, für dessen Erreichen für uns das Wort und die Erkenntnis Gottes nötig sind. Denn dieses zeitliche und gegenwärtige Leben ist ein animalisches Leben, welches alle Tiere leben, die das Wort und Gott nicht kennen. ... Tiere können auch etwas hören, und sie lernen auch die Stimme des Menschen zu verstehen wie Hunde, Pferde, Schafe und Rinder ... Aber unsere menschliche Existenz ist besser, die wir Gott hören und seinen Willen kennen und gerufen werden in eine feste Hoffnung auf die Unsterblichkeit. ... Denn das, was wir in diesem Leben suchen oder tun, das können wir auch ohne das Wort Gottes haben, wie auch die Tiere weiden, leben, sich nähren, die ja gewiß das Wort Gottes nicht haben und nicht hören. Wozu denn ist das Wort nötig für die Speise und Trank, die doch vorher⁴⁹ geschaffen worden sind?“

Nicht zu vorschnell sollte man diese Deutung Luthers verwerfen. In der Sache hat er recht. Wozu hat der Mensch das Wort Gottes, wenn er nur diesseitig und animalisch leben will wie ein Tier? Dazu braucht man das Wort nicht. Im Gegenteil, für das Leben in der Welt ist das Wort nicht immer

⁴⁸ Luther, Genesisvorlesung, a.a.O., S. 99

⁴⁹ Gemeint ist: vor dem siebten Tag, also vor dem Wort, das im sonntäglichen Gottesdienst zu uns spricht.

hilfreich und nützlich. Diejenigen, die dem Worte folgen, sind keineswegs in der Welt die Erfolgreichsten. „... die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts“, hat Jesus im Blick auf den unehrlichen Verwalter des Gleichnisses gesagt⁵⁰, und er hat damit ganz und gar realistisch die Verhältnisse klargestellt. Luther hat also recht: Wenn das Wort Gottes einen Sinn haben soll, dann hat es ihn im Blick auf das ewige Leben und auf die himmlische Gottesruhe, für die Gott uns geschaffen hat.

3.3 Der Mensch in seiner Welt 1. Mose 2, 4-24

Die wissenschaftliche Theologie lehrt, daß in Kapitel 2 ein zweiter Schöpfungsbericht vorliegt, der einen anderen Verfasser habe als Kapitel 1. Zur Begründung wird angeführt, daß im ersten Kapitel durchgängig die Gottesbezeichnung „Gott“ - hebräisch „elohim“ - benutzt wird, während im zweiten Kapitel zusätzlich der Gottesname „Jahwe“ - in Luthers Übersetzung „Gott der HERR“ - steht. Außerdem wird das zweite Kapitel, was die Erschaffung des Menschen betrifft, als eine Dublette des ersten Kapitels verstanden: Im ersten Kapitel sei ja schon die Erschaffung des Menschen vorgekommen, es mache daher keinen Sinn, in Kapitel zwei noch einmal ausführlich von der Erschaffung des Menschen zu erzählen. Schließlich seien nach Kapitel zwei Mann und Frau nacheinander geschaffen worden, wobei die Frau aus der Rippe des Mannes gebildet sei, während in Kapitel 1 von der Erschaffung des Menschen als Mann und Frau gewissermaßen in einem Atemzug erzählt werde.

Die wissenschaftliche Theologie lehrt ebenfalls, daß Kapitel 1 aus der Zeit des babylonischen Exils, also aus dem sechsten Jahrhundert vor Christus stammt, während Kapitel 2 schon in der Zeit der Staatsbildung Israels unter den Königen David und Salomo, also um das Jahr 1000 vor Christus herum, geschrieben sei. Für die Datierung des „ersten“ Schöpfungsberichts in die Zeit des babylonischen Exils wird die Auseinandersetzung mit dem Gestirnskult Babylons – in Babylon wurden die Himmelskörper als Gottheiten verehrt, während sie in 1. Mose 1 lediglich Leuchten am Himmel sind – zur Begründung angeführt. Für die Datierung des „zweiten“ Schöpfungsberichts in die davidisch-salomonische Zeit wird das Interesse am Ackerbau als Begründung genannt.

Wenn man diese Thesen der herrschenden theologischen Wissenschaft sieht, muß man zunächst einmal fragen, welchen Sinn es eigentlich hat, in dieser Weise eine fundamentale biblische Schrift wie das 1. Buch Mose zu zerpfücken statt danach zu fragen, was Gott uns eigentlich in dieser Schrift sagen will. Außerdem sind die Argumente der theologischen Wissenschaft keineswegs überzeugend:

- Die **unterschiedlichen Gottesbezeichnungen** in beiden Kapiteln sind kein wirklicher Beweis für eine unterschiedliche Verfasserschaft, da auch sonst im Alten Testament beide Gottesbezeichnungen in einer Schrift nebeneinander stehen können. Klassisches Beispiel dafür ist Ps. 100, 3: „Erkennet, daß der HERR Gott ist!“ Im Hebräischen stehen dort das Wort „Elohim“ und „Jahwe“ in einer regelrechten Gleichsetzung beieinander. Wenn man diesen Vers auf 1. Mose 1+2 anwendet, muß man erkennen: Gott der Herr in 1. Mose 2 ist ebenderselbe wie „Elohim“ in 1. Mose 1. Es ist nicht verwunderlich, daß im 2. Kapitel „Jahwe“ und „Elohim“ zusammen genannt werden.
Im Gegenteil, die Hinzufügung des Gottesnamens „Jahwe“ hat einen theologischen Grund: „Elohim“ ist im AT ganz allgemein „Gott“, während „Jahwe“ immer Gott in der Zuwendung zu

⁵⁰ Lukas 16, 8

Menschen und zu seinem Volk ist⁵¹. Da das Thema des 2. Kapitels nicht mehr allgemein die Welt, sondern der Mensch in seiner Welt ist, ist es gut verständlich, daß der Verfasser zum Begriff „Elohim“ den Gottesnamen „Jahwe“ hinzugefügt hat. Er hat damit deutlich machen wollen, daß der ewige Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, sich trotz seiner unendlichen Allmacht und Hoheit um den vergänglichen und unbedeutenden Menschen kümmert. Im Grunde ist die Gottesbezeichnung im 2. Kapitel der Bibel nichts anderes als das, was der Psalm 8 voller Erstaunen besingt: „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?“⁵²

- Es stimmt auch nicht, daß Kapitel 2 eine **Dublette** zu Kapitel 1 ist. Gewiß ist es richtig, daß im ersten Kapitel schon summarisch die Erschaffung des Menschen berichtet worden war. Nichts spricht aber dagegen, daß der Verfasser in Kapitel 2 die Erschaffung des Menschen noch einmal ausführlich erzählt hat. Im Gegenteil, das hat einen guten theologischen Grund: Der Mensch ist schon nach Kapitel 1 die Krone und das Ziel der Schöpfung Gottes. Da ist es nur logisch, wenn in Kapitel zwei jetzt ein besonderer Blick auf den Menschen und seine Welt fällt.
- Auch die **unterschiedlichen Datierungen** der beiden Kapitel sind nicht zwingend. Gewiß gab es schon zur Zeit Davids und Salomos in der Umwelt des AT Gestirnsreligionen, so daß schon in dieser Zeit eine theologische Auseinandersetzung mit dieser Form des Polytheismus angebracht war, und auf der anderen Seite spricht überhaupt nichts dagegen, daß man in Israel auch im 6. Jahrhundert vor Christus, also in der Zeit des Exils, noch Interesse am Ackerbau und an der Erdverbundenheit des Menschen hatte. Statt sich in solchen müßigen Datierungsspekulationen zu verrennen, sollte die Theologie ihre Anstrengungen darauf richten, daß sie danach fragt, was Gott uns im Schöpfungsbericht der Bibel sagen will.

3.3.1 Die Erschaffung des Menschen 1. Mose 2, 5-7

V 5f Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; aber ein Nebel stieg auf von der Erde und feuchtete alles Land.

Es gibt kein Leben ohne Wasser. Die Tatsache, daß unser Planet Erde wasserreich ist, ermöglicht erst das Leben. Daß auf der Erde genügend Wasser in flüssiger Form vorhanden ist, hängt nicht zuletzt mit der Position unserer Erde innerhalb des Sonnensystems zusammen. Wäre die Erde näher an der Sonne wie z.B. die Venus, dann wäre es auf ihr so heiß, daß es Wasser nur in gasförmiger Gestalt gäbe, wäre sie so weit von der Sonne entfernt wie z.B. der Mars, wäre alles Wasser gefroren.

Man kann es für Zufall halten, daß die Erde genau die richtige Position einnimmt, und man kann dann danach fragen, wie wahrscheinlich es ist, daß bei der Entstehung unseres Planetensystems unsere Erde „zufällig“ genau die richtige Position gefunden hat, so daß auf ihr Leben möglich ist. Man kann allerdings auch daran glauben, daß der Schöpfer es um des Lebens willen genau und bewußt so eingerichtet hat. Zur Ermöglichung des Lebens auf der Erde sind im übrigen noch sehr viel mehr „Zufälle“ nötig.

Zu diesen weiteren Bedingungen gehören z.B. eine ausreichende Ausstattung des Planeten mit

⁵¹ Siehe 2. Mose 3, 14: „So sollst du zu den Israeliten sagen: 'Ich werde sein', der hat mich zu euch gesandt.“

⁵² Ps. 8, 4f

bestimmen Mineralien, ein Mond etwa wie der unsere, der das Klima auf der Erde und die Bahnbewegungen des Planeten stabilisiert, die schweren äußeren Planeten, insbesondere Jupiter, die die meisten der Meteoriten abfangen, ein Erdmagnetfeld, das die kosmischen Strahlen reduziert, eine richtige Zusammensetzung der Erdatmosphäre und vieles andere mehr. Heutige Wissenschaftler sind angesichts dieser Fülle von notwendigen Grundbedingungen für die Ermöglichung von Leben auf der Erde sehr viel vorsichtiger als noch vor einigen Jahrzehnten, was die Annahme von Leben auf anderen Himmelskörpern betrifft. Manche Wissenschaftler halten uns inzwischen für die einzigen intelligenten Lebewesen im Weltall. Lediglich die Produzenten von Science-fiction-Filmen, die sich immer neue Aliens im Weltall ausdenken, haben diese Wende in der Naturwissenschaft noch nicht nachvollzogen. Als Christen halten wir jedenfalls daran fest, daß Gott nicht nur das Wasser geschaffen hat, sondern daß er die Erde mit all ihren Eigenschaften bewußt so geschaffen hat, daß auf ihr Leben existieren kann.

V 7 Da machte Gott der Herr den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

Aus Staub vom Acker, aus Erde ist der Mensch gemacht. Im hebräischen Text liegt hier ein tiefsinniges Wortspiel vor: Das Wort „Adam“ = Mensch kommt von demselben Wortstamm wie das Wort „Adamah“=Acker, Ackererde. Wir meinen immer, Adam sei ein Name, gewissermaßen der Eigenname des ersten Menschen. In Wirklichkeit jedoch ist Adam eine Gattungsbezeichnung. Adam heißt Mensch. Wollte man im Deutschen das hebräische Wortspiel wiedergeben, müßte man Adam mit „Erdling“ übersetzen.

Mit dem Bericht, daß Gott den Menschen aus der Ackererde geformt hat, ist ungeheuer viel über das Wesen des Menschen ausgesagt:

- Der Mensch ist ein besonderes Geschöpf. Nur bei ihm macht Gott sich die Mühe, selbst „Hand anzulegen“. Bei den Tieren hat er gesagt: „Die Erde bringe hervor lebendiges Getier ...“⁵³. Luther schreibt dazu: „Dieser Unterschied, der zwischen dem Ursprung des Menschen und dem Vieh besteht, zeigt ebenfalls die Unsterblichkeit der Seele, von der wir kurz zuvor gesprochen haben. ... Er hat es nicht der Erde überlassen, ihn zu bilden wie die Tiere und Bäume, sondern er hat ihn selbst zu seinem Ebenbild, gewissermaßen als einen, der Anteil hat an Gott, geformt und als einen, der dazu bestimmt ist, die Ruhe Gottes zu genießen. Deshalb war Adam, bevor er von Gott geformt wurde, ein toter, herumliegender Erdklumpen. Diesen ergreift Gott und formt aus ihm ein wunderschönes Geschöpf, das Anteil hat an der Unsterblichkeit.“⁵⁴
- Der Mensch hat aus sich keine Lebenskraft, denn der Staub des Ackers ist tot. Leben schaffen und Leben schenken kann allein Gott. Die Lehre des Apostels Paulus, daß der Tod der Sünde Sold ist⁵⁵, ist von daher logisch und schlüssig: Sünde ist ja vor aller moralisch bösen Tat die ontologische, seinsmäßige Trennung von Gott. Der Sünder hat sich von der Quelle und Kraft seines Lebens getrennt. Daher ist es nur konsequent, daß der Sünder sterben muß.
- In der Hand Gottes ist der Mensch wie Ton in der Hand des Töpfers. Das ist die Grundlage der reformatorischen Rechtfertigungslehre: Nichts hat der Mensch, das er nicht von Gott hätte, wie sollte er mit seinen Leistungen vor Gott etwas gelten können? Gegenüber Gott hat er daher auch keinen freien Willen. Wie sollte der Ton in der Hand des Töpfers einen freien Willen gegenüber

⁵³ 1. Mose 1, 24

⁵⁴ Luther, Genesisvorlesung, a.a.O., S. 104f

⁵⁵ Römer 6, 23

dem Töpfer haben? Luther schreibt dazu: „Wir haben einen gewissen freien bzw. etwas freien Willen in Bezug auf die Dinge unter uns. Nach göttlichem Gebot sind wir nämlich als Herrn über die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und die Tiere des Feldes geschaffen. ... Aber in den Dingen, die Gott betreffen und über uns sind, hat der Mensch überhaupt keinen freien Willen sondern er ist wahrhaftig wie der Ton in der Hand des Töpfers in der Position einer rein passiven Potenz nicht einer aktiven.“⁵⁶ Daraus folgt, daß auch das Gute, das der Mensch möglicherweise tut, nicht sein Werk ist, sondern das Werk Gottes in ihm. Grund zum Stolz vor Gott gibt es auch für den vermeintlich guten Menschen nicht. Gewiß bleibt es die Aufgabe des Menschen, die Kraft zum Guten, wenn Gottes Geist sie in sein Herz legt, auch zu ergreifen und danach zu handeln - ein bloßer Holzklotz ist der Mensch nicht - er handelt aber immer nur mit den ihm anvertrauten Pfunden (Mt. 25, 14ff), also mit fremdem „Kapital“, nie mit eigenen Fähigkeiten und Leistungen.

Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

Luther hat hier noch übersetzt „eine lebendige Seele“. Im Hebräischen steht hier das Wort „nephesch“. Dieses Wort bedeutet ursprünglich „Kehle“, wird aber meist im Sinne von „Seele“, oder auch „Leben“ benutzt. Die griechische Übersetzung des AT übersetzt „nephesch“ durchgängig mit „psyche“ - Seele. Jahrhundertlang hat die Theologie ganz unbefangen von der unsterblichen Seele des Menschen gesprochen. Sie hat daher überhaupt keinen Anstoß daran genommen, daß in 1. Mose 2 vom Menschen als von einer „lebendigen Seele“ die Rede ist. Erst die Theologie des 20. Jahrhunderts ist auf die Idee verfallen, das Wort „Seele“ zu einem theologischen Unwort zu erklären und aus dem Sprachschatz seriöser Theologie zu verbannen. Man hat gemeint, das Wort „Seele“ entspreche einem falschen, nämlich griechisch-heidnischen Menschenbild, das den Menschen in eine (wertvolle) Seele und einen (weniger wichtigen) Körper einteilt. Dies sei aber eine falsche Sicht der Dinge, da die Bibel durchgängig ein ganzheitliches Menschenbild habe, das Leib und Seele nicht trenne.

Diese Sicht der Dinge ist natürlich vollkommen einseitig und verzerrend. Jesus selbst hat ein dualistisches Menschenbild gehabt, als er seine Jünger warnte: „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchte euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle.“⁵⁷ Selbstverständlich hat die Bibel ein dualistisches Menschenbild. Gerade 1. Mose 2 ist deutlich genug: Der Erdenkloß, der von Gott zu einem Menschen geformt worden war, erhielt erst in dem Moment Lebenskraft, als Gott ihm den Lebensodem eingehaucht hatte. Das heißt doch: Der Leib selbst, das Materielle am menschlichen Körper trägt das Leben nicht, es ist nicht das Wesentliche am Menschen. Das Wesentliche ist die Lebendigkeit, die Lebenskraft, die Gott ihm geschenkt hat und die ihn erst zu dem Gegenüber Gottes macht, das Gott geschaffen hat. Das Zentrum und den Träger dieser Kraft hat man zu allen Zeiten die Seele des Menschen genannt. Es ist überhaupt nicht einzusehen, warum man heute auf dieses Wort verzichten soll. Allerdings müssen zwei damit verbundene Gefahren benannt und vermieden werden.

- Einmal soll der Mensch sich nicht einbilden, seine Seele sei sein Eigentum, über das er verfügen kann. Die Seele, die die Lebenskraft trägt, ist eine Gabe Gottes. Der Mensch verfügt also nicht von sich aus über eine unsterbliche Seele, sondern er ist in jeder Sekunde seines Lebens darauf angewiesen, daß Gott seine Lebenskraft erhält. Um es in einem technischen Bild zu sagen: Die Seele ist lediglich das Kabel, über das etwa ein Fernsehgerät an die Steckdose angeschlossen und

⁵⁶ Luther, Genesisvorlesung, a.a.O., S. 106

⁵⁷ Mt. 10, 28

letztlich mit dem Elektrizitätswerk verbunden ist. Das Kabel selbst ist kein Energieträger. Wenn der Stecker aus der Steckdose gezogen wird, wird der Bildschirm dunkel. So ist es auch mit der Lebenskraft des Menschen: Wenn Gott seine Hand wegzieht, muß der Mensch vergehen. Siehe Psalm 104, 29: „... nimmst du weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder Staub.“

- Zum zweiten darf die Rede von der Seele des Menschen nicht dazu führen, daß der Körper für gleichgültig erklärt wird. In 1. Mose 2, 7 steht (nach der alten Lutherübersetzung): „Und so war der Mensch eine lebendige Seele.“ Das heißt: Der ganze Mensch, nicht nur ein Teil von ihm, nicht nur sein seelisches Innenleben, sondern der ganze Mensch aus Leib und Geist, Seele und Körper wurde zu einer lebendigen Seele. Der Lebensodem Gottes ergreift den ganzen Menschen und erfüllt ihn. Dadurch wird der gesamte Mensch geadelt und zum lebendigen Gegenüber Gottes, nicht nur sein Geist, sondern auch seine äußere Gestalt. Das Körperliche am Menschen ist keineswegs gleichgültig. Das gilt im Blick auf sein körperliches Wohlergehen. Sonst hätte Jesus sich nicht die Mühe gemacht, körperlich kranke und gebrechliche Menschen zu heilen. Das gilt auch für Sünden und böse Taten, die den Körper betreffen. Sonst hätte Paulus wohl kaum vom Körper als von einem Tempel des Heiligen Geistes gesprochen und vor Hurerei gewarnt⁵⁸.

3.3.2 Im Garten Eden

V 8 Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte.

Alle Spekulationen über die geographische Lage des Gartens Eden sind müßig. Es ist nicht sicher, ob unsere Geschichte als historische Erzählung zu verstehen ist oder ob sie nur eine symbolische Erzählung ist. Selbst dann jedoch, wenn man davon ausgeht, daß es diesen Garten im tatsächlich gegeben hat, bleibt die Lage des Gartens unbekannt. Denn obwohl unser Bericht einigermaßen exakte geographische Angaben macht, als ob dem Verfasser die Lage des Gartens Eden bekannt gewesen ist, stehen nach 1. Mose 3, 24 die Cherubim mit flammendem, blitzendem Schwert vor dem Zugang zum Garten und versperren dem Menschen den Weg dorthin. Auch diejenigen, die davon ausgehen, daß der Garten Eden tatsächlich einmal existiert hat, werden daher zugestehen müssen, daß der Garten für die Menschheit nach dem Sündenfall verborgen und unauffindbar ist.

Über die Bedeutung des Namens „Eden“ gibt es unterschiedliche Meinungen. In der griechischen Übersetzung des Alten Testaments steht statt „Eden“ das Wort „Paradies“. Dieses Wort stammt aus der persischen Sprache und bezeichnet einen eingezäunten Lustgarten oder auch Tierpark. Hermann Gunkel schreibt zu dem hebräischen Wort „Eden“: „'Eden', das die volkstümliche hebräische Tradition sich nach dem hebräischen Wort Eden=Wonne gedeutet hat, ist wohl ursprünglich nach dem Babylonischen als 'Steppe' zu verstehen, eine Angabe, die zu der anderen, daß der Garten 'im Osten' gelegen habe, wohl paßt.“⁵⁹ Hansjörg Bräumer meint: „Der Name Eden weist auf eine östlich von Palästina gelegene Landschaft.“⁶⁰ Schon Luther hatte festgestellt, daß der Name Eden ein „Ortsname“⁶¹ ist. Auf der anderen Seite kann nicht übersehen werden, daß das Wort „Eden“ im Hebräischen in der Tat „Wonne“ bedeutet. Luther bringt es zusammen mit dem griechischen Wort „hedone“=Freude, Vergnügen⁶². Ich kann nicht beurteilen, ob diese etymologische Ableitung richtig

⁵⁸ 1. Kor. 6, 12ff

⁵⁹ Zitiert nach: „Die Schriften des Alten Testaments“, in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Hugo Großmann, Hermann Gunkel, M. Haller, Hans Schmidt, W. Stärk und Paul Volz, Erste Abteilung: Die Sagen des Alten Testaments, Erster Band, Göttingen 1911, S. 57f

⁶⁰ a.a.O., S. 71

⁶¹ Luther, Genesisvorlesung, a.a.O., S. 109

⁶² ebenda

ist. Deutlich aber ist, daß der Name „Eden“ mehr als nur eine zufällige Ortsbezeichnung gewesen ist. Es sollte gewiß deutlich machen, daß Eden ein Ort gewesen ist, an dem der Mensch fröhlich gewesen ist vor Gott.

Daß in der Bibel vom „Garten“ Eden die Rede ist, wirft ein Schlaglicht auf die heutige ökologische Diskussion: Den Tieren hat Gott die natürliche Umwelt als Lebensraum angewiesen, für den Menschen aber pflanzte er einen Garten. Ein Garten ist etwas anderes als die natürliche Umwelt selbst. Wenn Gott dem Menschen einen Garten gepflanzt hat, dann folgt daraus, daß der angemessene Lebensraum des Menschen eben nicht die Natur als solche, sondern die gestaltete, die kultivierte, die den menschlichen Bedürfnissen angepaßte Natur ist. Um es in einem Bild zu sagen: Ein geeigneter Lebensraum des Menschen ist nicht der Wald, wie er von selbst wächst, sondern eher der gestaltete Park oder denn der Wald, der durch Wege und Straßen erschlossen ist, in dem Dörfer und Städte als menschliche Ansiedlungen dem Menschen Wohnraum bereitstellen und in dem ihn keine gefährlichen Tiere bedrohen.

Nicht die Naturlandschaft ist die Heimat des Menschen, sondern die Kulturlandschaft. Im Gefolge der heutigen Umweltbewegung ist diese Wahrheit weitgehend in Vergessenheit geraten. Eine kaum nachvollziehbare Natureuphorie hat im Denken der Menschen um sich gegriffen. Das führt zu manchen geradezu aberwitzigen Forderungen und politischen Projekten. So werden z.B. heute, nachdem die Menschen in mühevoller Arbeit Sümpfe trockengelegt, saure Wiesen zu Nutzfläche gemacht und Moore entwässert haben, wieder landwirtschaftliche Nutzflächen renaturiert, also eingenaßt, werden wieder neue Brutstätten für die Milliardenheere der Mücken geschaffen.

Ähnlich absurde Folgen hat die Natureuphorie in den Werbeprospekten mancher Reiseveranstalter. Sie werben mit angeblich „unberührter“ Natur in irgendwelchen fernen Ländern und sprechen dabei von den „letzten Paradiesen“ dieser Erde. Sie verkennen dabei, daß das Paradies der Bibel keineswegs die unberührte Natur war, sondern ein von Gott für die Bedürfnisse des Menschen gepflanzter Garten. Die Gärten der Alhambra in Granada oder die südenglischen Landschaftsparks sind viel eher unter die „letzten Paradiese“ unserer Zeit zu rechnen, als die einsamen Strände der Galapagos-Inseln oder die unendlichen Weiten der Tundren und Gebirgszüge Alaskas.

V 9 – 14 Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume ...

Alle Einzelheiten, mit denen in den Versen der Garten Eden beschrieben wird, zeigen den unvorstellbaren Reichtum, die Fülle und die Schönheit des Gartens Eden. Die Bäume sind fruchtbar und schön und durch eine unübersehbare Vielfalt gekennzeichnet. Eden ist keine Einheitsplantage, in der nur eine Frucht angebaut wird, sondern ein überaus bunter und vielfältiger Garten. Er hat, was gerade für den orientalischen Leser der Bibel in besonderem Maße eindrucksvoll gewesen ist, Wasser im Überfluß. Seine Flüsse⁶³ sind so mächtig, daß sie die ganze Erde bewässern können. In Eden gibt es Gold und Edelsteine und das kostbare Bedolachharz⁶⁴.

und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen

Zwei Bäume im Garten Eden, der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen, werden besonders genannt. Luther schreibt, daß Gott diese Bäume mehr als die anderen

⁶³ Von den vier genannten Flüssen sind nur die Flüsse Euphrat und Tigris bekannt. Über die anderen Flüsse gibt es viele müßige Spekulationen. Es ist unmöglich, sie mit heutigen Flüssen zu identifizieren. Im übrigen gilt: Wenn man die Sintflut für historisch hält, ist es selbstverständlich, daß eine solche Flut die Oberfläche der Erde verändert hat, so daß Flüsse einen anderen Lauf genommen haben.

⁶⁴ Ein durchsichtiges, wohlriechendes Harz eines in Arabien und Babylonien heimischen Baums

gepflegt und geliebt habe⁶⁵. Welche Funktion der Baum des Lebens gehabt hat, wird nicht eindeutig gesagt. Immerhin hatte der Mensch ja das Leben. Er war nicht sterblich. Der Tod ist erst als Folge der Sünde gekommen. Wozu hat er dann den Baum des Lebens benötigt? Immerhin durfte und sollte der Mensch von diesem Baum essen. Am einleuchtendsten scheint mir die Erklärung Luthers zu sein: „Aber dieser Baum des Lebens hätte eine dauernde Jugend bewahrt und der Mensch hätte niemals die Beschwerlichkeiten des Alters gespürt, weder hätte seine Stirne Runzeln bekommen noch wären die Füße, die Hände oder ein anderes Körperteil schwächer geworden oder schlaffer. Geblieben wären dem Menschen durch die wohltätigen Wirkungen der Früchte dieses Baumes die unversehrten Kräfte zur Zeugung, zu allen Arbeiten, bis er schließlich überführt worden wäre aus dem körperlichen Leben in das geistliche. Also: Die übrigen Bäume stellten äußerst schmackhafte und wertvolle Nahrung zur Verfügung, jener aber war gewissermaßen eine Medizin, durch die das Leben und die Kräfte auf Dauer bewahrt wurden in höchster Kraft.“⁶⁶

Schwierig ist das Verständnis des „Baumes der Erkenntnis des Guten und des Bösen“. Bekanntlich war es dem Adam verboten, von diesem Baum zu essen. Das jedoch ist schwer zu verstehen:

Der Mensch ist als Gottes Ebenbild, als Gegenüber Gottes geschaffen worden. Aus diesem Grunde hat Gott ihm einen anderen Geist und Verstand mitgegeben als den Tieren. Siehe Ps. 8, 6: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott“. Ein Tier hätte Gott als Gegenüber nicht genügen können. Angesichts dieser besonderen geistigen Ausstattung des Menschen muß man fragen, ob dazu nicht notwendig das Streben nach Erkenntnis gehört. Mit anderen Worten: Der Mensch ist darauf angelegt und daraufhin geschaffen, daß er für sein Suchen und Forschen, also für sein Streben nach Erkenntnis auf Dauer keine Grenze akzeptiert und auch nicht akzeptieren kann. Und dieses Streben nach Erkenntnis ist doch nicht falsch oder sündhaft.

Für den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen bedeutet das, daß der Mensch letztlich nicht darauf verzichten konnte zu wissen, was gut und böse ist. Das Wissen um gut und böse an sich ist doch auch nicht falsch oder sündhaft. Gerade im Alten Testament wird es als ein Zeichen von Erwachsensein verstanden, daß man im Gegensatz zu den unmündigen Kindern weiß, was gut und böse ist⁶⁷. Dieses Wissen gehört zum mündigen Menschsein hinzu, und dieses Wissen ist ja gerade das, was ihn vom Tier unterscheidet. In gewisser Weise war also durch die Tatsache, daß Gott den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen in den Garten Eden gepflanzt hat und verboten hat, davon zu essen, der spätere Sündenfall vorprogrammiert. Haben daher die Menschen, als sie von den Früchten des verbotenen Baumes gegessen haben, nicht in Wahrheit nichts anderes getan als das, was in ihrer Natur liegt? Und wieso ist ihnen das als Schuld angerechnet worden?

Gleichzeitig muß natürlich die Frage gestellt werden, ob es dem Menschen beim Griff nach der verbotenen Frucht tatsächlich um das bloße Wissen, also um das an und für sich nicht verwerfliche Streben nach Erkenntnis, gegangen ist oder ob dahinter nicht das Versprechen der Schlange „... ihr werdet sein wie Gott“ gestanden hat. Im übrigen muß gefragt werden, ob der Mensch, wenn er um gut und böse weiß, nicht immer schon dazu neigt, nicht das Gute, sondern das Böse zu tun.

Im einzelnen können diese Fragen erst bei der Interpretation des Sündenfalls 1. Mose 3 beantwortet werden. Einen Hinweis darauf jedoch, in welcher Richtung die Antworten gesucht werden könnten, kann schon an dieser Stelle die Ballade Friedrich von Schillers „Das verschleierte Bild zu Sais“ geben: Schiller erzählt die Geschichte von einem Götterbild im ägyptischen Ort Sais, das

⁶⁵ Luther, Genesisvorlesung, a.a.O., S. 115

⁶⁶ Luther, Genesisvorlesung, a.a.O., S. 115f

⁶⁷ Siehe 5. Mose 1, 39: „und eure Kinder, die jetzt weder Gutes noch Böses verstehen“

verschleiert war. Hinter dem Schleier sollte sich die Wahrheit verbergen. Verboten war es, den Schleier zu heben. Es galt das Wort der Gottheit:

„Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuldger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit -“ - „Nun?“ - „Der sieht die Wahrheit.“

Es kommt, wie es kommen muß. Ein wißbegieriger, keine Grenzen akzeptierender Jüngling schleicht sich in der Nacht in das Heiligtum und deckt den Schleier auf. Und das Ergebnis ist:

Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem“, dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

V 15 Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bebaute und bewahrte.

Das Paradies der Bibel ist kein Schlaraffenland. Der Mensch soll seinen Garten bebauen und bewahren. Das heißt, daß die Arbeit zu seinem geschöpflichen Auftrag gehört. Zum Faulenzen und Nichtstun ist er nicht geschaffen worden. Arbeit ist an und für sich nichts Schlimmes, sondern sie gehört zu einem sinnerfüllten Leben hinzu. Vor diesem Hintergrund erhält das aktuelle Problem der Arbeitslosigkeit eine theologische Dimension. Gewiß hat die Theologie keine Rezepte für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit in der Industriegesellschaft, sie hat aber die Aufgabe, das Problem als solches zu benennen und Problemlösungen im Rahmen des Möglichen einzufordern. Es versteht sich, daß unter Arbeit im Sinne des Schöpfungsauftrags nicht allein bezahlte Arbeit oder Erwerbstätigkeit zu verstehen ist, sondern jede sinnvolle Tätigkeit, auch wenn sie nicht bezahlt wird. In diesem Sinne gibt es ein Recht auf Arbeit.

Allerdings war die Arbeit im Garten Eden von anderem Charakter als die Arbeit, die wir kennen. Unsere Arbeit ist eine Arbeit nach dem Sündenfall, eine Arbeit, auf der der Fluch Gottes liegt. Von Dornen und Disteln ist ursprünglich nicht die Rede gewesen. Die Arbeit des Menschen im Paradies war eine freie und angenehme Tätigkeit.

Dies wird daran ersichtlich, daß dem Menschen die Früchte der Bäume als Nahrung zugewiesen worden sind. Für den Leser des Alten Testaments in Israel, der die Plackerei der Feldarbeit aus eigener Erfahrung kannte, war damit sofort klar, daß diese Arbeit leicht und angenehm war: Das ewige Wühlen in der Erde, der Kampf gegen das Unkraut waren nicht nötig, sondern nur das Pflücken der Früchte von den Bäumen, vielleicht auch die Pflege der Bäume – für den Landwirt

eine leichte Tätigkeit verglichen mit dem mühsamen Bestellen des Ackers.

Die Arbeit, die dem Menschen zugewiesen war, war zudem eine schöpferische Tätigkeit. Vom „Bebauen“ des Gartens ist die Rede. Bebauen ist gestalten und verändern, verschönern und weiterentwickeln. Bewahren heißt unter den Bedingungen der gefallenen Schöpfung vor allem, dem Verfall zu wehren, ständig gegen die Unordnung anzukämpfen, die Ordnung der gestalteten Natur gegen Schädlinge und willkürliche Zerstörung zu verteidigen. Dies Bedeutung dürfte das Wort „bewahren“ im Garten Eden jedoch noch nicht gehabt haben, da es keine Kräfte der Zerstörung und keinen Verfall gegeben hat. Bewahren dürfte daher eine ähnliche Bedeutung gehabt haben wie „bebauen“. Bebauen und bewahren sind in einem Atemzug genannt und umschreiben beide schöpferische und gestaltende Tätigkeiten, die dem Menschen Freude machen und seinen Alltag erfüllen können.

In den letzten Jahren ist in der Kirche der Vers 1. Mose 2, 15 vor allem in Hinsicht auf die Problematik des Umweltschutzes ausgedeutet worden. Aus dem Auftrag an Adam, den Garten zu bebauen und zu bewahren, hat man den vermeintlichen Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung entwickelt. Sogar in die Kirchenordnung der rheinischen Kirche ist dieser Begriff aufgenommen worden. Dies ist, so berechtigt im einzelnen Umweltschutz sein mag, eine verkehrte Auslegung von 1. Mose 2, 15. Die Schöpfung zu bewahren, kann nicht zum Auftrag des Menschen gehören, dies ist allein Sache des Schöpfers. Wie sollte ein bloßes Geschöpf wie der Mensch die Schöpfung bewahren können? Gott hat dem Menschen einen solchen Auftrag auch nicht gegeben, sondern den Auftrag, den Garten zu bebauen und zu bewahren. Das heißt: Der Mensch soll die Welt des Menschen, die gestaltete Welt, die Kulturlandschaft, die Umwelt, die der rohen Natur abgerungen und zu einer dem Menschen gemäßen zweiten Natur gestaltet worden ist, bebauen und bewahren. Dieser Auftrag ist schaffbar und notwendig. In diesem Sinne ist Umweltschutz eine von der Bibel her geforderte Aufgabe des Menschen.

3.3.3 Die Gemeinschaft von Mann und Frau

1. Mose 2, 18-25

V 18 Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.

Ganz ohne Frage ist dieser Vers inhaltlich eine Art Überschrift über die gesamte zweite Hälfte von Kapitel 2, in der es um die Gemeinschaft von Mann und Frau geht. Deshalb muß er mit besonderer Sorgfalt ausgelegt werden.

Es geht in unserem Vers vor allem um das Alleinsein des Menschen und seine Bewältigung. „Wir sind allesamt zu dem Tod gefordert und wird keiner für den andern sterben. Sondern ein jeglicher wird in eigener Person für sich mit dem Tode kämpfen. In die Ohren können wirs wohl schreien, aber ein jeglicher muß für sich selber bereit sein in der Zeit des Todes: ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir.“⁶⁸ Mit diesen Worten beginnt Martin Luther die erste seiner berühmten Invokavitpredigten, mit denen er im Frühjahr 1522 die Wittenberger Unruhen gestoppt hat. Mit diesen Worten hat Luther viele Jahrhunderte vor Existenzphilosophie und Psychoanalyse das Alleinsein des Menschen als Kernproblem der menschlichen Existenz analysiert. Und er hat ohne Umwege und Verdrängungsmechanismen auch den eigentlichen Brennpunkt dieses

⁶⁸ Martin Luther, Predigt zu Invocavit, 9. März 1522, zitiert nach: „Luther Deutsch“, hg v. Kurt Aland, Bd. IV, Göttingen 4/1990, S. 61

Existenzproblems benannt, nämlich den Tod. Jeder stirbt seinen eigenen Tod, und jeder stirbt ihn allein. Das ist eine Grundtatsache des menschlichen Lebens, und das führt dazu, daß der Mensch zum Alleinsein verurteilt ist.

Wunderbar und erschütternd hat Hermann Hesse in seinem Gedicht „Im Nebel“ das mit dieser Grundtatsache des Menschseins gegebene Existenzgefühl kunstvoll in Worte gefaßt:

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.

Es gibt kaum ein größeres Erschrecken, das der Mensch auf dem Wege zum Erwachsensein durchstehen muß, als das Erschrecken über sein entsetzliches und unentrinnbares Alleinsein. Vor diesem Hintergrund wäre es viel zu kurzsichtig, wenn man unseren Vers lediglich im Sinne einer Alltagsgemeinschaft von Mann und Frau oder gar nur im Sinne der geschlechtlichen Gemeinschaft zur Erzeugung von Nachwuchs verstehen würde. Gewiß, auch dies ist selbstverständlich im fürsorglichen Handeln Gottes enthalten. Menschen fällt es ja in der Tat nicht leicht, allein zu leben, und selbstverständlich gehört zum gemeinschaftlichen Leben von Mann und Frau auch die geschlechtliche Gemeinschaft. Allein zu diesem Zweck hat Gott aber die Frau nicht erschaffen. Das sieht man schon daran, daß erst ab Vers 23 „... Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch ... Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und sie werden sein ein Fleisch“ die erotische und geschlechtliche Dimension des Miteinanders von Mann und Frau angesprochen wird. In V. 18 ist davon überhaupt noch nicht die Rede. Dort wird vielmehr von einer „Gehilfin“ gesprochen, „die um ihn sei“. In der Lutherbibel ist in einer Anmerkung die wörtliche Übersetzung wiedergegeben: „... ich will ihm eine Hilfe schaffen, als sein Gegenüber.“

Diese wörtliche Übersetzung kann einen Hinweis darauf geben, worum es beim Miteinander von Mann und Frau nach dem Willen des Schöpfers geht: Das Miteinander und Gegenüber von Mann und Frau soll in erster Linie das existentielle Alleinsein des Menschen, die Grundbefindlichkeit der Einsamkeit, abmildern aufheben. Mit „Gehilfin“ ist also nicht gemeint, daß die Frau dem Mann nach dem Willen Gottes die Hemden bügeln und das Essen kochen soll, auch nicht, daß die Frau

vor allem dafür da ist, dem Mann Kinder zu schenken, so sehr Kinder ein Geschenk Gottes sind und eine Quelle unbeschreiblichen Glücks, sondern mit der Frau als „Gehilfin“ ist gemeint, daß sie ihm eine Partnerin, ein Gegenüber in der Bewältigung der existentiellen Grundprobleme des Menschseins sein soll. Dazu braucht der Mann die Frau, und dazu braucht die Frau den Mann. Wenn dies fehlt, ist das Leben sehr viel mühsamer und schwieriger. Deshalb ist es nicht gut, „daß der Mensch allein sei.“

Aus dieser inhaltlichen Bestimmung dessen, was mit dem Alleinsein und dem Miteinander von Mann und Frau, das dem Alleinsein wehren soll, gemeint ist, folgt notwendig, daß hier von der Ehe, und zwar von der lebenslangen Einehe, der Ehe eines Mannes mit einer Frau die Rede ist. Denn es ist völlig klar, daß eine solch intensive, existentielle Gemeinschaft, wie sie in den Worten Gottes angesprochen wird, eine lebenslange Bindung, die durch Vertrauen, Treue und gegenseitige Fürsorge bestimmt ist, erfordert. In flüchtigen oder zeitlich befristeten Beziehungen kann eine derartige Gemeinschaft nicht wachsen. Es ist auch nicht möglich, daß der Mensch zu mehr als einem Partner eine solche Beziehung aufbaut. Dazu ist er seelisch einfach nicht in der Lage. Die christliche Sicht der Ehe als einer lebenslangen, durch Treue und Liebe bestimmten Bindung hat also nichts mit altmodischen bürgerlichen Moralvorstellungen und auch nichts mit irgendwelchem Besitzdenken zu tun, sondern sie ist von der Sache her, nämlich vom Charakter der gemeinten und angestrebten Gemeinschaft her, zwingend erforderlich.

Moderne Bibelausleger haben bestritten, daß in 1. Mose 2 die Ehe, und zwar die Einehe als Schöpfungsordnung, das heißt als die vom Schöpfer selbst dem Menschen eingerichtete Ordnung für das Miteinander von Mann und Frau, bezeugt wird. Sie haben dies wohl mehr aus Rücksichtnahme auf den der christlichen Ehe gegenüber kritisch eingestellten Zeitgeist getan, als daß sie sich von wirklichem Hören auf die Heilige Schrift hätten leiten lassen. Der Text ist klar: Die lebenslange Ehe von Mann und Frau (nicht von Mann und Mann oder Frau und Frau!) ist eine Schöpfungsordnung Gottes. Sie ist auch vom Charakter der Gemeinschaft her gefordert, und sie ist die beste Ordnung für den Menschen. Die Kirche hat die Verpflichtung, die Ehe als heiligen Stand zu ehren und zu achten und jungen Menschen Mut zu machen, in den heiligen Stand der Ehe zu treten. Eheleute ihrerseits haben die Aufgabe, ihre Ehe heilig und unverbrüchlich zu halten und sie im Sinne der von Gott gewollten Gemeinschaft mit Leben zu erfüllen.

Nun muß man bei diesem Vers noch die Frage stellen, warum Gott explizit von „Hilfe“ bzw. „Gehilfin“ spricht und nicht einfach nur von „Partnerin“ oder Weggefährtin. Dies ist mir viele Jahre lang ein Rätsel gewesen, zum Teil auch ein Ärgernis, weil die Formulierung „Gehilfin“, so sah es für mich jedenfalls aus, der Frau letztlich doch eine mehr oder weniger untergeordnete Rolle zuteilt. Heute glaube ich, daß das eine Täuschung ist. Über drei Jahrzehnte im Pfarramt, in denen ich sehr viele Menschen und Schicksale kennengelernt habe, lassen mich zu der Vermutung kommen, daß die Frau deshalb von Gott eine „Gehilfin“ genannt wird, weil die Frau in den meisten Fällen in den Grundfragen des Lebens einfach lebensstüchtiger ist. Ich habe jedenfalls oft den Eindruck gewonnen, daß das angeblich schwache Geschlecht, was die Lebensbewältigung betrifft, in Wirklichkeit das stärkere Geschlecht ist. Männer brauchen bei der Bewältigung des Lebens oft sehr viel mehr die Hilfe ihrer Frau als umgekehrt. Geradezu offenkundig wird das meist, wenn nach langer Ehe einer der beiden Partner stirbt. So schwer es für die Witwen auch sein mag, die Einsamkeit und die neue Lebenssituation zu bewältigen, so ist es doch unbestreitbar, daß im Vergleich damit die Männer noch viel hilfloser und noch viel unglücklicher sind. Eine Frau, die allein übrigbleibt, hat es schwer, kommt aber nach einer gewissen Zeit in der Regel irgendwie zurecht, ein Mann jedoch ist fast immer hilflos und unglücklich und findet allein keinen Ausweg.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie verkehrt und für das Lebensglück der Menschen gefährlich es ist, wenn das moderne Mainstream-Denken uns einreden will, daß Männer und Frauen gleich seien und im Grunde austauschbar. Das Miteinander von Mann und Frau nimmt Schaden, wenn die Partner in diesem falschen Denken gefangen sind, und dieses falsche Denken ist einer der Gründe dafür, daß so viele Ehen in unserer Zeit zerbrechen. Gelingen kann das Miteinander von Mann und Frau nur, wenn beide in ihrer Unterschiedlichkeit ernstgenommen werden und sich selbst akzeptieren. Frauen sollen Frauen bleiben – und vielleicht dann eben doch auch eine Hilfe als Gegenüber für den Mann – und Männer sollen Männer bleiben. Nur dann kann die gesamte Fülle des Menschseins gelingen.

V. 19-20 Und Gott der Herr macht aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel ...

In einem Zwischenspiel wird davon berichtet, daß Gott zunächst die Tiere vor den Menschen bringt. Das Ergebnis ist allerdings eindeutig: Der Mensch kann zwar den Tieren ihren Namen geben, er kann sie, so würden wir heute sagen, mit den Mitteln seines Verstandes erkennen, sie zoologisch in Ordnungen, Klassen, Familien und Spezies einteilen, sie wissenschaftlich untersuchen, aber er wird im Tierreich keinen Partner finden, der sein Alleinsein teilen und vertreiben kann. Es soll zwar Menschen geben, die stundenlang mit ihrem Hund reden, aber auch diese Menschen dürften wissen, daß der Hund sie letztlich nicht versteht und niemals zu einem Gefährten ihres Geschicks werden kann. Vermutlich ist es sogar so, daß der Mensch, der stundenlang mit seinem Hund redet, ein zutiefst bemitleidenswerter, einsamer Mensch ist und daß ihm im „Gespräch“ mit seinem Hund seine Einsamkeit in aller Schärfe bewußt wird.

V 22 Und Gott der Herr baute ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm

Luther sieht, was gerade im Blick auf die heutige Diskussion zur Gleichberechtigung interessant ist, darin, daß Gott die Frau aus einem Teil von Adam gebildet hat, einen Hinweis darauf, daß die Frau mit Adam vollkommen gleichwertig war. Auch sie ist nach Luther bestimmt zur Teilhabe am Göttlichen und an der Unsterblichkeit.⁶⁹ So ist die Schöpfungsgeschichte wohl auch zu verstehen. Mann und Frau sind nach dem Willen des Schöpfers gleichberechtigt und in gleicher Weise Gottes Ebenbild. Wenn es dennoch im Verlauf der Menschheitsgeschichte zu davon abweichenden Herrschaftsverhältnissen gekommen ist und immer noch kommt, so ist das eine Folge des Sündenfalls. Auch das gute, heile und gleichberechtigte Verhältnis der Geschlechter zueinander ist durch die Sünde des Menschen in Unordnung geraten und gefährdet. Luther hat allerdings diesen Gedanken nicht konsequent durchgehalten, sondern ist offensichtlich insofern ein Kind seiner Zeit gewesen, als er davon überzeugt war, daß nach dem Sündenfall die Frau im Vergleich zum Mann unterlegen sei: „Nicht wie die Frau heute ist, war damals Eva; bei weitem besser und hervorragender war ihre Schöpfungsgestalt, und in keiner Hinsicht war sie dem Adam unterlegen, mag man die körperlichen oder mag man die geistigen Gaben ermessen.“⁷⁰ Es fällt schwer, hier nicht von einer gewissen männlichen Überheblichkeit zu sprechen, als ob die Frau heute dem Mann körperlich oder geistig unterlegen wäre.

Lange meditiert Luther darüber, daß es heißt, daß Gott die Frau „baute“. Wieso wird hier nicht dieselbe Vokabel gebraucht wie in V. 7, wo von der Erschaffung des Adam die Rede ist. In der Tat ist diese Wortwahl auffällig. Im hebräischen Text steht in V. 22 eindeutig ein Verb, das sonst für

⁶⁹ Genesisvorlesung, a.a.O., S. 144

⁷⁰ ebenda

das Bauen von Häusern und Städten gebraucht wird. Luther kommt schließlich zu der schönen Auslegung, daß die Wortwahl darauf hinweisen soll, daß die Frau in der Tat so etwas wie ein Haus bzw. ein Heim ist: „... wer eine Ehefrau hat, hat sie wie ein Nest oder ein Heim, wo er verweilen kann an einem sicheren Platz wie Vögel mit ihren Jungen im Nest. Diese Wohnstätte haben die nicht, die zölibatär leben wie die unreinen Papisten.“⁷¹ Man mag sich fragen, ob das nicht eine Überinterpretation ist, ausschließen kann man aber nicht, daß die Wortwahl „baute“ tatsächlich in diesem Sinne gemeint ist. Denn das ist doch eine allgemein-menschliche Erfahrung, daß die Frau in den meisten Familien diejenige ist, die das Zuhause zu einem Heim macht. Ist es nicht sogar im äußerlichen Sinn so, daß es in der Regel die Frauen sind, die in der Art der Einrichtung und des Schmucks der Wohnung Wohnlichkeit und Behaglichkeit geben? Luther meint es natürlich nicht nur in diesem äußerlichen Sinn, daß die Frau ein Heim schafft. Er meint, daß die Frau dadurch, daß sie als Partnerin den Mann durch das Leben begleitet, ihm eine Heimstatt in der Welt schafft. Hat er nicht recht damit?

Ob der Seitenhieb Luthers auf die „Papisten“, die zölibatär leben, nun mitleidig gemeint oder mit einer gewissen Schadenfreude ausgesprochen ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Tatsache ist jedoch, daß er den Sachverhalt zutreffend beschreibt. Ein römisch-katholischer Pastor kommt abends nach einem langen und mit allen möglichen menschlichen Problemen und Belastungen angefüllten Arbeitstag in seine leere Wohnung. Das ist gewiß nicht unproblematisch, denn ein Heim, wie es Luther vorschwebt, hat er nicht. Nicht zuletzt hier gilt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“.

und brachte sie zu ihm

Gott selbst bringt die Frau zu dem Mann. In der Formulierung klingen alte Heiratsbräuche mit, bei denen die Braut dem Bräutigam (vom Vater bzw. Bruder) zugeführt wurde. Ganz ohne Frage wird in der Formulierung unseres Verses bewußt auf die solche Eheschließungsriten angespielt. Damit soll gesagt werden: Gott stiftet die Ehe. Die Ehe ist nicht einfach ein zwischenmenschlicher Vertrag auf Gegenseitigkeit nach menschlichem Recht, sondern die Ehe ist eine heilige Ordnung Gottes. Es ist vollkommen konsequent, daß Gott die Ehe daher in den 10 Geboten in besonderer Weise unter seinen Schutz gestellt hat. Die Ehe ist eine Schöpfungsordnung Gottes. Ohne Einschränkung und ohne Abstriche ist sie heilig zu halten, und Ehebruch ist nicht nur ein Vertrauensbruch gegen einen anderen Menschen, sondern Ehebruch ist eine Sünde gegen Gott selbst.

Vor diesem Hintergrund erweist es sich nachträglich als verhängnisvoll, daß die mittelalterliche Kirche aus einer grundsätzlich abwertenden Einstellung zur menschlichen Sexualität heraus diesen positiven und gottgewollten Rang der Ehe nicht in ausreichender Weise hat deutlich machen können und statt dessen das zölibatäre und mönchische Leben als heiliger und höher gewertet hat. Zum Teil sind Reste dieser Einstellung ja bis in das 20. Jahrhundert hinein wirksam gewesen.- Man denke nur an den Zwangszölibat der römisch-katholischen Priester. -

Verhängnisvoll ist die Geringschätzung der Ehe gewesen, weil der Gegenschlag nicht ausbleiben konnte. Da sich dieser Gegenschlag dann gegen die kirchliche Lehre, vielleicht auch nur gegen die vermeintliche kirchliche Lehre, richten mußte, ist er folgerichtig weit über das Ziel hinausgeschossen und hat in der sogenannten sexuellen Revolution auch die christliche Lehre von der Ordnung der Ehe selbst, in der doch auch die menschliche Sexualität ihren legitimen Ort hat, in Frage gestellt. Heute steht die Christenheit vor den Trümmern der Entwicklung und hat die Aufgabe, in einem mühsamen Prozeß die Scherben zu kitten und menschlichem Leben und

⁷¹ a.a.O., S. 166

menschlicher Sexualität neu die Heimstatt zu weisen, in der beides gelingen kann. Es wäre außerordentlich wünschenswert, wenn die römisch-katholische Kirche zu einem wirklich hilfreichen Partner bei dieser Aufgabe werden würde. Mir scheint, daß sie das allerdings nur dann glaubwürdig sein kann, wenn sie endlich den Zwangszölibat abschaffen würde. Darf man darauf hoffen?

V 23 Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein ...

Im hebräischen Text ist der Ausruf Adams dichterisch-rhythmisch geformt. Man könnte also sagen, daß dies ein Liebesgedicht ist. Die Worte Adams sind das erste Liebesgedicht der Weltliteratur. Unzählige Dichter haben zu allen Zeiten die Liebe von Mann und Frau besungen. Den meisten ist wohl nicht bewußt gewesen, daß sie dabei nichts anderes waren als Schüler und Nachfolger Adams. Adam war der erste Dichter der Liebe. Das zeigt: Die körperliche Liebe von Mann und Frau ist keineswegs etwas Schlechtes oder Sündhaftes, sondern sie ist eine gute Gabe Gottes und kann eine Quelle des Glücks und der Freude sein. Das gilt übrigens an dieser Stelle ausdrücklich ohne Bezugnahme auf den Zweck der Fortpflanzung. Die eheliche Gemeinschaft ist in sich gerechtfertigt, nicht nur dann, wenn sie der Erzeugung eines Kindes dienen soll.

V. 24 Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen ...

Dazu braucht nicht viel erklärt zu werden. Es ist offensichtlich, daß mit der Eheschließung ein neuer Hausstand und ein neues Heim begründet wird. Es ist offensichtlich, daß, so schmerzhaft es für die Eltern manchmal auch sein mag, die seelische Ablösung der erwachsenen Kinder vom Elternhaus die Voraussetzung für das Gelingen der neuen Familie ist. Eltern müssen daher lernen, ihre Kinder in Liebe freizugeben, und erwachsene Kinder müssen lernen, selbstständig ihr Leben in die Hand zu nehmen und – nicht nur wirtschaftlich, sondern vor allem seelisch – auf eigenen Füßen zu stehen.

V 25 Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht.

Es ist eine Folge des Sündenfalls, daß das natürliche und unverklemmte Verhältnis zur körperlichen Nacktheit und zur menschlichen Sexualität verloren gegangen ist. Ganz ohne Frage ist das ein Mangel. Allerdings wäre es verfehlt, in dieser gefallenen Welt mit Gewalt den Weg zurückgehen zu wollen. Das Schamgefühl ist ein in der gefallenen Welt notwendiger Schutz. Das läßt sich sehr gut an einem zeitgeschichtlichen Phänomen demonstrieren: In den sechziger Jahren ist der extrem kurze „Minirock“ von vielen Frauen aus der studentischen Protestbewegung begeistert als Symbol der Befreiung begrüßt und getragen worden. Sehr schnell jedoch ist der Minirock verschwunden, weil die Frauen gemerkt haben, daß sie sich durch solch aufreizende Kleidung zum Sexualobjekt und zum Ziel begehrllicher Blicke gemacht haben. Das Ergebnis waren dann die ersten Ansätze der feministischen Frauenbewegung, die ja als Schutz- und Verteidigungsbündnis gegen die nicht zuletzt sexuellen Ansprüche gerade auch der linken und revolutionären Männer in der Protestbewegung begonnen hat.

Hätten die Menschen damals Cyprian von Karthago gelesen, hätten sie sich das vorher denken können. Der – im Jahre 251 als Märtyrer umgebrachte – Bischof von Karthago hat nämlich schon in seinem Traktat „Über die Haltung der Jungfrauen“ zu der Praxis, sich beim Besuch öffentlicher Bäder zu entkleiden, folgendes geschrieben: „Was soll man aber gar erst von den Jungfrauen sagen, die gemeinsame Bäder besuchen und ihren der Schamhaftigkeit und Züchtigkeit geweihten Körper den nach Wollust gierigen Augen zur Schau stellen? Dienen sie, die schändlicher Weise entblößten Leibes Männer ansehen und sich von ihnen ansehen lassen, nicht auch als Anreiz zu Lastern? 'Du <so zitiert Cyprian> siehst niemand unzüchtig an'; aber du selbst wirst unzüchtig angesehen.“⁷²

⁷² Cyprian von Karthago, „Über die Haltung der Jungfrauen“, 19, zitiert nach „Des Heiligen Kirchenvaters Caecilius Cyprianus Traktate“ Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Julius Baer, Kempten&München, 1918, S.78

Ähnliches läßt sich zur Erziehung von Kindern sagen: Kinder haben kein Schamgefühl, wenn sie nackt sind. Wenn sie aber heranwachsen, dann entwickelt sich ganz von selbst ein natürliches Schamgefühl. Dies ist ein notwendiger Schutz, und es wäre eine Vergewaltigung der heranwachsenden jungen Menschen, wenn man ihnen ihr Schamgefühl zerstören wollte. Vor diesem Hintergrund muß man die sogenannte „Sexualerziehung“, denen die Kinder schon im Grundschulalter in manchmal sehr ruppiger Weise ausgesetzt werden, sehr kritisch betrachten. Es ist Aufgabe der Eltern, im Rahmen ihrer Möglichkeiten ihre Kinder vor der Beschädigung ihres natürlichen Schamgefühls zu schützen. Wenn man erlebt, mit welcher rüder Sprache heutzutage schon Kinder im Alter von etwa 10 Jahren über geschlechtliche Dinge sprechen, kann man nur traurig die Schäden beklagen, die an der Seele der Kinder angerichtet worden sind.

Ganz allgemein läßt sich sagen: Es ist ein Zeichen von Infantilität und Schwachsinn, wenn der erwachsene Mensch schamlos ist. Unsere Gesellschaft ist mit ihren Schamlosigkeiten in der Öffentlichkeit ein Beispiel für eine dekadente und letztlich zu Infantilismus und Schwachsinn tendierende Gesellschaft. Christen sollten dem entgegentreten.

4 Der Fall: 1. Mose 3

Jahrhundertlang ist die Geschichte vom Sündenfall in 1. Mose 3 als eine historische Geschichte verstanden worden. Jahrhundertlang haben die Menschen in dieser Geschichte die Gründe dafür gefunden, daß die Welt, in der wir leben, eine gefallene Welt ist, gekennzeichnet von Sünde und Tod. Viele evangelikale Christen sind bis auf den heutigen Tag davon überzeugt, daß die Geschichte tatsächlich historisch so geschehen ist, wie sie in 1. Mose 3 erzählt wird. Die historisch-kritische Bibelwissenschaft dagegen erklärt 1 Mose 3 für eine Legende, die der Erzählfreude des orientalischen Menschen zu verdanken sei. Genauer: Sie erklärt, daß 1. Mose 3 eine ätiologische (von griech. *aitios*=Ursache) Legende sei, eine Legende also, die erfunden worden sei, damit man Gründe für den gegenwärtigen Zustand der Welt angeben könne.

Wer von beiden recht hat, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Es ist für die geistliche Bedeutung der Geschichte letztlich auch nicht entscheidend: Auch wenn die Geschichte tatsächlich geschehen ist wie erzählt, ist es doch nicht einfach nur eine Geschichte aus der Vergangenheit, sondern eine Geschichte für die Gegenwart: In ihr spiegelt sich exemplarisch das Sündersein jedes Menschen wieder. Es ist also auch als Geschichte von Adam und Eva eine Geschichte unserer eigenen Existenz.

4.1 Versuchung und Fall: 1. Mose 3, 1-6

V 1 Aber die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe:

Die Erscheinung der Schlange ist zweideutig: Auf der einen Seite ist sie ein Tier wie alle anderen auch - ausdrücklich wird betont, daß Gott der Herr sie gemacht hat wie auch die anderen Tiere auf dem Felde – auf der anderen Seite wird sie als das listigste aller Tiere bezeichnet und außerdem kann sie im Gegensatz zu den anderen Tieren sprechen. Wegen dieser Zweideutigkeit ist es nicht statthaft, die Schlange einfach als eine Verkörperung Satans anzusehen. Andererseits ist die zu Eva redende Schlange allerdings auch mehr als ein bloßes Tier. Vermutlich soll gesagt werden, daß Satan sich der Schlange bedient und ihr übernatürliche Kräfte verleiht, so daß sie sprechen kann und überaus listig ist.

Dennoch bleibt die Zweideutigkeit bestehen. Offensichtlich ist das Absicht. Der Text will die Schlange in dieser Zweideutigkeit belassen. Das hat einen guten Grund: Die Herkunft des Bösen in der Welt ist rätselhaft und für den Menschen ungeklärt. Der Erzähler von 1. Mose 3 will durch die Zweideutigkeit der Schlange den Eindruck vermeiden, daß er die rätselhafte Frage nach der Herkunft des Bösen beantworten und das Rätsel auflösen könne. Dieses Rätsel bleibt ungelöst bis an das Ende der Welt. Wieso haben sich die Geschöpfe Gottes gegen ihren Schöpfer empört? Wieso ist der Engel des Lichts gefallen? Wieso gibt es den Unglauben und die Lüge, wo doch Gott wahr und wahrhaftig ist? Kein Mensch weiß eine wirklich befriedigende Antwort auf diese Fragen.

Ja, sollte Gott gesagt haben: ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten?

Wenn man heute Menschen fragen würde, was sie mit dem Wort „Versuchung“ verbinden, würde man vor allem Antworten bekommen, die auf sinnliche Versuchungen verweisen: Süßigkeiten, exquisites Essen, alkoholische Getränke, eine verführerische Frau, ein attraktiver Mann – dies alles und vieles dergleichen mehr fällt den Menschen beim Thema „Versuchung“ ein. Die Bibel weiß es besser: „verbo impugnat verbum“- mit dem Wort bekämpft er <gemeint ist Satan> das Wort“, sagt Luther⁷³ zu unserer Stelle. Damit hat er den Kern der Sache zutreffend bezeichnet: Vor allen sinnlichen Versuchungen steht die Verdrehung und die Anzweiflung des Wortes Gottes. Genau genommen ist der Zweifel am Wort die Grundlage und die Voraussetzung aller Versuchungen. Deshalb ist der gedankliche und ausgesprochene Zweifel am Wort Gottes ungleich gefährlicher als alles andere. Der Zweifel am Wort ist geeignet, Unglaube zu säen, und der Unglaube ist die Wurzel jeder nachfolgenden Tatsünde.

Gerade darin, daß die Schlange ihren Angriff auf die Menschen damit startet, daß sie Zweifel streut am Wort Gottes – sie hätte ja auch, wenn sie weniger listig gewesen wäre, auf die verlockenden und schön aussehenden Früchte am verbotenen Baum zeigen können – erweist sie sich tatsächlich als das listigste und raffinierteste aller Tiere, die Gott geschaffen hatte. Der Angriff ist wohlüberlegt und geschickt vorgetragen. Er ist eine voller Verschlagenheit gestellte Falle. An den folgenden drei Einzelheiten erweist sich die ganze Raffinesse des Schlangenvortes:

1. Die Schlange beginnt ein Gespräch über Gottes Wort. Sie lädt also ein zu einem theologischen Gespräch. Dies muß man sich in aller Deutlichkeit vor Augen halten: Das Einfallstor des Bösen und der Sünde in die Welt war die Theologie! Dieses Einfallstor ist klug gewählt. Die Theologie ist eine ausgezeichnete Tarnung für das Böse. Denn wenn jemand das Böse sucht und die Sünde, wird er als letztes auf die Idee kommen, es gerade in den Gesprächen der Theologen und im Nachdenken über Gottes Wort zu vermuten. Dort, so meint man, sind die Menschen ja Gott besonders nahe. Mit Theologie beschäftigen sich ernsthafte religiöse Sucher und Frager, Menschen, die das Gute wollen und nicht das Böse. Das Böse inmitten eines theologischen Gesprächs ist so etwas wie ein Brandstifter bei der Feuerwehr und ein Mörder bei der Polizei. Die Tarnung ist vollkommen. In einer Umgebung, in der man das Böse überhaupt nicht vermutet, bleibt es am längsten unentdeckt.⁷⁴

Allerdings verrät sich die Schlange schon in der Art und Weise, wie sie von Gott redet. Ihre

⁷³ Genesivorlesung, a.a.O., S. 184

⁷⁴ Daß die Sünde und der Feind Gottes vor allem und am erfolgreichsten innerhalb von Theologie und Kirche wirken, hat sich seit den Zeiten von Adam und Eva nicht geändert. Nicht umsonst schreibt Paulus im 2. Thessalonicherbrief, daß sich der „Widersacher“ mitten in den Tempel Gottes setzt und „vorgibt, er sei Gott.“ (2. Thess. 2,4) Und wer die Kirchengeschichte kennt und nicht zuletzt die Geschichte der „kritischen“ Theologie im 20. Jahrhundert, weiß, daß aus dem Zentrum der Theologie immer von neuem Gefährdungen des Glaubens hervorbrechen.

Tarnung ist gut, aber nicht undurchdringlich: Die Schlange redet von Gott nur mit dem Begriff „Gott“ - hebräisch „elohim“ ohne den Zusatz „der Herr“ - hebräisch „Jahwe“. Jahwe ist ja im AT Gott, insofern er in Gericht und Gnade in die Geschichte mit dem Menschen eintritt. Jahwe ist nicht nur das allmächtige Wesen, die Gottheit, die Himmel und Erde geschaffen hat, sondern der Gott des Bundes, der Herausführung aus Ägypten, der Gott, der Mose am Dornbusch erschienen ist. Von diesem Gott kann die Schlange, kann Satan nicht sprechen. Er gehört nicht in die Geschichte Gottes mit dem Menschen hinein. Er kann daher seinen Namen nicht nennen. Er kann nur allgemein von „Gott“ sprechen. Vor diesem Hintergrund ist es falsch, wenn die Gebetsanrede in christlichen Gottesdiensten einfach nur noch „Gott“ ist, bzw. wenn im aaronitischen Segen das Wort „Herr“ durch „Gott“ ersetzt wird. Meist geschieht dies zwar ohne böse Absicht, tatsächlich jedoch wird dadurch das Reden von dem geschichtlich wirkenden und den Menschen zugewandten Gott und Vater Jesu Christi begrifflich verwässert. Der geschichtliche Gott der Bibel wird auf diese Weise zu einem allgemeine Gottwesen, von dem auch der Teufel sehr wohl zu reden weiß.

2. Die Schlange gibt vor, sie interessiere sich für das Wohlergehen der Menschen. Sie macht sich sympathisch, indem sie so tut, als wolle sie den Menschen helfen, sich aus willkürlichen Zwängen zu befreien. Sie heuchelt Mitleid und gewinnt dadurch das Gehör Evas. Perfide an der Fragestellung der Schlange ist, daß sie Zweifel sät an der Güte Gottes. „Wir werden finden, daß die höchste und gefährlichste aller Versuchungen die gewesen ist, daß sie gegen den guten Willen Gottes selbst zu Felde zieht und aus dem Verbot des einen Baumes zu beweisen sucht, daß Gottes Wille gegen den Menschen nicht gut sei.“⁷⁵ Nicht nur das Gebot als solches stellt Satan in Frage, sondern er bezweifelt, daß hinter dem Gebot eine gute Absicht steht. Satan weiß natürlich, daß erst die Infragestellung des guten Willens Gottes den Menschen in Verzweiflung stürzen und ihn zerstören wird. Er weiß auch, daß aus dem Zweifel an der Güte Gottes letztlich Unglaube und Auflehnung gegen Gott erwachsen werden. In diesem Sinne wird bis auf den heutigen Tag Kritik geübt an den Geboten Gottes. Es wird so getan, als ob die Gebote die Freiheit des Menschen einschränken und sie in ihrer vollen Lebensfreude behindern würden. Dabei haben die Gebote keinen anderen Zweck als den, daß sie den Menschen helfen, besser in der Welt zu leben. Die Gebote dienen dem Wohlergehen der Menschen und nehmen ihm nicht die Freiheit.

Selbstverständlich war es eine Lüge, als die Schlange vorgab, es gehe ihr um das Wohlergehen des Menschen. Das Gegenteil war der Fall. Jesus urteilt über den Teufel: „... er ist ein Lügner und der Vater der Lüge.“⁷⁶ Diese Lügenmethode ist außerordentlich erfolgreich. Bis auf den heutigen Tag gibt es kaum eine bessere Methode im Gespräch einen Menschen für sich zu gewinnen und ihn auf seine Seite zu ziehen, als die, daß man zunächst einmal so tut, als interessiere man sich für ihn und seine Sorgen! So haben die Rattenfänger zu allen Zeiten gehandelt.

3. Die Schlange stellt das Wort Gottes in Frage und erhebt so den Menschen in die Position des Richters. Diese Position schmeichelt dem Menschen, sie steht ihm gegenüber Gott aber nicht zu. Die angemaßte Richterposition ist für den Menschen der eigentliche Kern der Versuchung. Er will sein wie Gott, das heißt: Er will bestimmen und entscheiden, er selbst will das Urteil sprechen. Wohlgemerkt: Er will nicht nur über die Dinge urteilen, die unter ihm sind wie die Welt der Sachen und der Lebewesen, sondern auch über das, was über ihm

⁷⁵ Luther, Genesisvorlesung, a.a.O., S. 184

⁷⁶ Joh. 8, 44

ist, nämlich seinen Schöpfer. Der natürlichen Rollenverteilung zwischen Schöpfer und Geschöpf entspricht es, daß Gott spricht und der Mensch dieses Wort hört und ihm folgt. Genau das aber will der Mensch nicht. Er will sich selbst zum Richter aufschwingen und über das Wort Gottes urteilen. Selbstverständlich ist dies dem Menschen angenehm. Es erhebt ihn auf eine Stufe, die für ihn eigentlich unerreichbar ist, nach der er sich aber sehnt. Diese Sehnsucht jedoch ist schon Abfall von Gott. Sie ist der Kern aller Sünde und der Ursprung alles Bösen.

V. 2 Das sprach das Weib zu der Schlange

Schon die Tatsache, daß Eva sich auf das Gespräch mit der Schlange einläßt und ihr antwortet, zeigt, daß sie verloren hat. Die Schlange hat ihr geschmeichelt, sie hat Mitleid geheuchelt, sie hat in Eva die verlockende Vorstellung hervorgerufen, ihr stehe es zu, über Gott und sein Gebot zu richten, und Eva läßt sich darauf ein.

V. 2b.3 Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret sie auch nicht an, daß ihr nicht sterbet!“

Zunächst sieht es so aus, als ob Eva der Schlange widersprechen und gehorsam Gottes Gebot in Erinnerung rufen würde. Beim näheren Hinsehen jedoch erkennt man, daß sie das Gebot Gottes nicht korrekt zitiert: „Esset nicht davon“, das hatte Gott gesagt, „rühret sie auch nicht an“, fügt Eva eigenmächtig hinzu. Damit geht sie schon einen Schritt in die Richtung, die die Schlange gewiesen hatte: Dem Gebot Gottes fügt sie eigenmächtig zusätzliche Vorschriften hinzu.

Diesen Weg sind die Pharisäer in ganz extremer Weise gegangen, so daß Jesus ihnen mit Recht vorgeworfen hat: „Sie binden schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf die Schultern“⁷⁷. Es ist ein Weg, auf dem das gute Gebot Gottes, das dem Menschen Raum zum Leben läßt und ihn vor sich selbst beschützen soll, in sein Gegenteil verkehrt wird, nämlich in eine Ansammlung sinnloser religiöser Vorschriften, gegen die der Mensch sich dann am Ende auflehnen muß. Ähnliches läßt sich zur Mönch- und Klosterpraxis der mittelalterlichen Kirche sagen.

Eva nimmt noch eine weitere Änderung an Gottes Gebot vor: In 2, 17 hatte Gott in einem klaren Aussagesatz formuliert: „... denn an dem Tage, da du von ihm issest, mußt du des Todes sterben.“ Gott hat in diesem Aussagesatz keinerlei Zweifel daran zugelassen, daß der Tod als Folge des verbotenen Essens tatsächlich auch eintreten werde. Eva verwandelt diesen klaren Aussagesatz in einen verneinten Folgesatz: „... daß ihr nicht sterbet“. Sie löst damit den zwangsläufigen Zusammenhang von Tat und Folge auf. Die von Gott noch unmißverständlich angekündigte Folge des Sterbens wird durch die Formulierung der Eva verwandelt in eine nur noch möglicherweise zu befürchtende Folge. In der deutschen Übersetzung wird diese sprachliche Nuance kaum erkennbar. Die lateinische Übersetzung der Bibel, die Vulgata, ist hier deutlicher. Sie fügt in die Formulierung der Eva das Wörtchen „forte“ = „vielleicht“ ein und gibt so den hebräischen Urtext besser wieder. Luther schreibt dazu: „So nämlich war sie schon vom Teufel überredet, daß sie überlegte, daß Gott keineswegs so grausam sei, daß er wegen des Essens eines Apfels tötet. So ist durch das Gift des Satan das Herz Evas infiziert worden.“⁷⁸

Dies macht deutlich: Nicht nur die Bezweiflung der Gnade Gottes kann zum Abfall von Gott

⁷⁷ Mt. 23, 4

⁷⁸ Genesisvorlesung, S. 196

führen, sondern auch die Bezweiflung des Gerichts und der Strafe Gottes. Vor diesem Hintergrund muß man es als außerordentlich verhängnisvoll und für den Glauben schädlich bezeichnen, daß in der heutigen Theologie, wenn überhaupt, nur sehr zurückhaltend und andeutungsweise vom Gericht Gottes gesprochen wird. Im Grunde ist unter dem Einfluß der Theologie Karl Barths die Irrlehre von der Apokatastasis Pantoon, die Lehre von der Wiederbringung aller, zum unausgesprochenen allgemeinen Konsens evangelischer Theologie in der Gegenwart geworden. Das Beispiel Evas sollte eine Warnung sein, wohin das führen kann.

V 4 – 5 Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

In V. 1 noch hatte die Schlange vorsichtig und in Frageform Zweifel gestreut am Wort Gottes, hier nun, nachdem die Reaktion der Eva zu erkennen gegeben hatte, daß die Saat des Zweifels in ihrem Herzen aufgegangen war, geht die Schlange offen zum Angriff über. In klaren Aussagesätzen bestreitet sie direkt das Wort Gottes und behauptet das Gegenteil. Sie verkehrt die Wahrheit Gottes in Lüge, indem sie ihre eigene Lüge an den Stelle des Wortes Gottes stellt. Das ist die klassische Methode des Widersachers Gottes: Er setzt sich selbst mitten in das Heiligtum Gottes und erklärt, er sei Gott. Siehe 2. Thessalonicher 2,4: „Er ist der Widersacher, der sich erhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt und vorgibt, er sei Gott.“

Dies ist bis auf den heutigen Tag so: Die effektivste und gefährlichste Zerstörung des Glaubens und der Kirche kommt nicht von außen, von den äußeren Feinden von Christentum und Kirche, sondern von innen, von den geistlichen Zersetzern innerhalb der Kirche selbst. unter den Theologen, Bischöfen und Kirchenleitungen. Klassisches Beispiel dafür in der heutigen Zeit ist die in vielen deutschen Landeskirchen eingeführten Homosegnungen. Hier wird in der Kirche dem eindeutigen Wort der Bibel sein Recht und seine Wahrheit bestritten und hochmütig durch eigene menschliche Worte korrigiert.

Das Tückische an dem Lügenwort der Schlange ist die Verheißung: „... ihr werdet sein wie Gott“. Damit tritt die Ursünde des Menschen auf den Plan, sein Wunsch nämlich, die eigenen geschöpflichen Grenzen zu sprengen und sich selbst zum Gott und Schöpfer zu machen. Zm Geschöpfsein gehört die Begrenztheit und die Anerkennung der Begrenztheit durch das Geschöpf. Die Schlange dagegen verspricht die Aufhebung aller Grenzen. Hansjörg Bräumer formuliert es so: „Nun steht Gotteswahrheit gegen Schlangenwahrheit. Gotteswahrheit ist verbunden mit einem Gebot, das den Menschen auf seine Grenze weist und ihn schützen will. Die Schlangenwahrheit ist verbunden mit einer Verheißung, mit der Verheißung der Grenzenlosigkeit.“⁷⁹

Die Schlange verspricht Gottgleichheit. Das eigentlich Verlockende am Versprechen der Schlange ist nicht das Versprechen, daß die Menschen wissen würden, was gut und böse ist, sondern daß mit diesem Wissen die Gottgleichheit verbunden sein werde. Die Sünde, der Eva und Adam dann erliegen, besteht also im Kern nicht darin, daß sie wissen wollten, was gut und böse ist, die Sünde besteht im Kern darin, daß sie Gott gleich sein wollten. Das ist bis auf den heutigen Tag der Kern aller menschlichen Sünde.

V 6 Und das Weib sah, daß von dem Baum gut zu essen wäre und daß er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon, und er aß.

⁷⁹ Das erste Buch Mose, a.a.O., S. 86f

An dieser Stelle erst, also nachdem im Geist das Wort Gottes längst preisgegeben und der Abfall vorbereitet war, treten die äußerlichen Versuchungen auf den Plan. Der Baum hat wohlschmeckende Früchte, sein Anblick ist eine Lust für die Augen, und er verspricht Klugheit. Wenn nicht vorher der feste Glaube in Zweifel verwandelt worden wäre, hätten diese äußerlichen Versuchungen keine Chance gehabt. Jetzt aber, nachdem die innere Widerstandsfähigkeit zusammengebrochen ist, haben sie freie Bahn.

Die Schlange ist inzwischen von der Bühne abgetreten. Ihr Werk ist getan. Sie weiß, daß die innerlich verunsicherten und zweifelnden Menschen im Schlangensinne handeln werden. So kann sie getrost Adam und Eva allein vor dem Baum zurücklassen. Scheinbar sind sie noch frei. Scheinbar könnten sie jetzt noch zurücktreten von der Tat. De facto aber können sie es nicht. De facto sind sie, nachdem sie das Wort Gottes als inneren Halt preisgegeben haben, längst nicht mehr freie Menschen sondern versklavt unter die Sünde. Ohne den festen Schutz des Wortes Gottes im eigenen Herzen wird der Mensch zum Spielball der vielfältigen Versuchungen. Wenn der innere Halt fehlt, dann genügen schon so banale Versuchungen wie ein schön aussehender Baum und das Versprechen einer köstlichen Mahlzeit, um den Menschen zum tatsächlichen Schritt des Abfalls von Gott zu bringen.

Der Mensch schmeichelt sich gerne selbst mit der Vorstellung, daß er ein souveräner und freier Mensch sei und immer Herr seiner Entscheidungen. Er meint, er habe die Kraft, frei zwischen gut und böse zu wählen. Das Beispiel von Adam und Eva lehrt es anders: Wo der Glaube schwindet, wo die feste Bindung an das Wort Gottes aufgelöst ist, hat die Sünde freie Bahn. Der Mensch ist de facto eben nicht frei in dem Sinne, daß souverän zwischen gut und böse wählen könnte, sondern er ist, sobald er die Bindung an seinen Schöpfer verloren hat, immer schon versklavt an die Sünde. „Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist, ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. ... Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“⁸⁰

Bewußt habe ich an dieser Stelle nicht mehr von Eva allein gesprochen. Denn das ist deutlich: Beide, Eva und Adam, handeln und übertreten das Gebot Gottes in gleicher Weise. Was spätere Generationen erklärt haben, daß nämlich Eva den Adam verführt habe (mit der Konsequenz, daß manche Theologen sogar die Meinung vertreten haben, daß die Frau näher an der Sünde sei als der Mann, und daß der Mann sich um Gottes willen daher von der Frau fernhalten müsse), findet im Text keinen Anhalt. Beide, Mann und Frau sind unter die Sünde verkauft. Beide sind in gleicher Weise verantwortlich.

⁸⁰ Römer 7, 14+19

4.2 Gericht, Fluch, Strafe und erstes Evangelium 1. Mose 3, 7-24

V 7 Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze.

„Es ist die Natur der Sünde“, schreibt Luther⁸¹, „daß sie eine Zeitlang nicht bemerkt wird: Wenn dann aber später durch das Gesetz die Sünde aufgedeckt wird, dann lastet sie äußerst schwer auf dem Menschen.“ Mit anderen Worten: Als Adam und Eva von der verbotenen Frucht aßen, dachten sie nicht an das Verbotene ihres Tuns. Der Katzenjammer kam erst später. So ist es sehr häufig bei sündigen Taten der Menschen. Im Moment der Tat selbst blendet das Bewußtsein alle Bedenken und alle Schuldgefühle aus. Erst am nächsten Tag, erst später kommt das manchmal furchtbare Erwachen. Erst nachträglich faßt sich der Mensch an den Kopf und fragt sich verzweifelt, was er getan hat.

Hier sieht Luther die legitime theologische Funktion der Gesetzespredigt⁸². Die Gesetzespredigt dient dazu, daß die Sünde aufgedeckt und den Sündern bewußt gemacht wird. Siehe Römer 3, 20: „Denn durch das Gesetz kommt die Erkenntnis der Sünde.“ So soll die Gesetzespredigt die Gewissen der Menschen schärfen, ihnen ihre Sünde vor Augen halten und sie so dazu bewegen, sich zu Christus zu flüchten, der für die Vergebung der Sünden gestorben ist.

Der äußere Anstoß, durch den den Menschen bewußt wurde, daß sie gesündigt hatten, war die Erkenntnis, daß sie nackt waren. Genau dies zeigt, daß die Sünde das gesamte Wesen des Menschen pervertiert und ins Negative verkehrt hat. Nackt waren die Menschen ja auch vor dem Sündenfall. Sie haben sich ihrer Nacktheit nicht geschämt. Im Gegenteil, sie haben gewußt, daß Gott sie sehr gut geschaffen hatte und daß ihre Körper deshalb keineswegs unansehnlich, sondern durch vollkommene Schönheit ausgezeichnet waren.

All dies ist durch den Sündenfall verlorengegangen. Der Mensch schämt sich seitdem seiner Nacktheit. Das im Grunde Widersinnige dieser Scham ist, daß der Mensch gerade die Teile des Körpers aus Scham verhüllen muß, die der Fortpflanzung dienen. „Was ist“, fragt Luther, „in der gesamten Natur edler als das Werk der Fortpflanzung?“⁸³ Die Fruchtbarkeit ist doch eine Gabe, die den Menschen teilhaben läßt an der Schöpferfähigkeit Gottes. Und genau dieses Geschehen und die dazu dienenden körperlichen Organe müssen die Menschen verschämt verhüllen und verstecken. Die Menschen müssen so handeln, alles andere wäre abwegig, aber im Grunde ist es widersinnig. Man sieht daran: Nicht nur durch die Seele des Menschen, durch seine ursprüngliche Fähigkeit, sich zu Gott und zum Guten hin auszurichten, geht seit dem Sündenfall ein Riß, so daß der Mensch die Fähigkeit zum Guten verloren hat, sondern auch durch seine körperliche Natur, durch seine Leiblichkeit und alles, was damit verbunden ist, geht dieser Riß.

Die Sexualität des Menschen bedarf daher besonderer Ordnungen und eines besonderen Schutzes, sonst besteht die Gefahr, daß sie das Leben der Menschen zerstört. Wir sehen in unserer Zeit, wie häufig sich Menschen leichtfertig über diesen besonderen Schutz der menschlichen Sexualität hinwegsetzen. Sie meinen, sie seien stark und könnten, ohne Schaden zu nehmen, die Grenzen der Ehe sprengen. Am Ende aber fügen sie nicht nur dem Leben ihres Partners und ihrer Kinder,

⁸¹ Genesisvorlesung, Erlanger Ausgabe Bd. I, S. 207

⁸² Daneben gibt es natürlich noch einen zivilen, gesellschaftlichen Gebrauch des Gesetzes. So sind die 10 Gebote eine notwendige Grundlage aller staatlichen Rechtsordnung. Als solche dienen sie dazu, für das Zusammenleben der Menschen eine einigermaßen verlässliche Ordnung zu garantieren. In dieser Funktion haben die Gebote Gottes einen rein diesseitigen, staatlichen Sinn.

⁸³ a.a.O., S. 212

sondern vor allem auch ihrem eigenen Leben schweren Schaden zu.

Der Versuch Adams und Evas, ihre Blöße zu bedecken, hat eine noch allgemeinere Dimension. Sie bedecken sich ja, weil sie sich ihrer Nacktheit schämen. Offensichtlich empfinden sie ihre Nacktheit als Schande. Das Bedürfnis, die Schande zu bedecken und zu verstecken ist über den Bereich des Geschlechtlichen hinaus ein allgemein-menschliches Bedürfnis. Jeder Mensch, der etwas Übles getan hat, der also in gewisser Weise Schande auf sich geladen hat, bemüht sich, dies zu verbergen und vor den Augen seiner Mitmenschen geheim zu halten. „Niemand, sei es ein Dieb, ein Ehebrecher oder ein Mörder, möchte als solcher offenbar und gesehen werden“, lesen wir bei Luther.⁸⁴ Wenn der Mensch schon etwas Übles getan hat, so will er wenigstens sein Gesicht wahren und das Üble vertuschen. Die öffentliche Schande wird daher von manchen Menschen, insbesondere von solchen, die im öffentlichen Leben stehen wie z.B. Politiker und Fernsehmoderatoren, oft als noch schlimmer und unerträglicher empfunden als die eigentliche strafrechtliche Sanktion, mit der ihre Tat geahndet wird. Das ist das Tückische an der Übeltat: Sie wendet sich wie ein Bumerang gegen den Täter selbst, fällt auf ihn selbst zurück und macht ihn zum Flüchtling, der das Licht des Tages scheuen muß. Darin schon kann die Strafe für die üble Tat bestehen, und das allein kann als Strafe schon ausreichend sein. Siehe Johannes 3, 19: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“

V 8 Und sie hörten Gott den Herrn, wie er im Garten ging, als der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des Herrn unter den Bäumen im Garten.

Es folgt die nächste Strafe der Sünde. Diese Strafe ist die Angst. Der bedeutende deutsche Philosoph Martin Heidegger hat die Angst als die Grundbefindlichkeit des Menschen analysiert. Die Bibel zeigt, daß die Angst eine Folge der Sünde ist. Zwar haben Menschen oft Angst, ohne daß zwischen der Angst und ihrem Sündersein auf den ersten Blick ein unmittelbarer Zusammenhang zu bestehen scheint. Menschen fürchten sich z.B. vor der Dunkelheit oder vor einem Gewitter, manchmal haben sie auch Angst ohne jeden erkennbaren rationalen Grund, geschweige denn, daß ein Zusammenhang mit einer Sünde bestünde.

Dennoch besteht grundsätzlich ein unauflöslicher Zusammenhang zwischen Angst und Sünde. Wenn die Menschen offen und vertrauensvoll vor Gott lebten wie Adam und Eva vor dem Sündenfall, würden sie keine Angst kennen. Sie würden vielmehr fraglos von dem Lebensgefühl getragen sein, das sich in Ps. 27, 1 ausspricht: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen!“ Durch die Sünde jedoch ist dieses Lebensgefühl zerstört. Der Mensch hat sich von Gott getrennt. In dieser Situation hat er die ständige Gefährdung und Bedrohung seiner Existenz immer vor Augen, und er wird zu einem ohnmächtigen Opfer seiner Angst. Die „Grundbefindlichkeit“ der Angst ist eine zwangsläufige Folge der Sünde. Angst und sogar irrationale Ängstlichkeit sind nach dem Sündenfall zur seelischen Grundausstattung der Menschen geworden. Die Angst verläßt den Menschen nicht, solange er lebt. Vergleiche Johannes 16,33: „In der Welt habt ihr Angst“.

In besonderer Weise widersinnig an der Flucht Adams und Evas in die Büsche ist nun, daß sie vor Gott zu fliehen suchen. Hier zeigt sich die ganze Irrationalität und Deformation des menschlichen Denkens. Hier wird die totale Deformation seines Denkens sichtbar: Der Mensch versucht das Unmögliche. Er will vor Gott fliehen. Jeder Mensch versucht das. Gerade auch die Atheisten. Denn

⁸⁴ a.a.O., S. 214

was ist Atheismus anderes als der törichte Versuch, Gott dadurch entkommen zu wollen, daß man seine Existenz bestreitet? Wenn die „Toren“ in ihrem Herzen sprechen: „Es ist kein Gott“⁸⁵, so handeln sie im Grunde nicht anderes als Adam und Eva, die sich vor Gott zwischen den Büschen verstecken wollen. Sie handeln wie Kinder, die die Hände vor ihr Gesicht halten und meinen, sie würden nicht gesehen.

Töricht ist jeder Versuch, Gott entkommen zu wollen. Zu meinen, man könne sich zwischen den Büschen vor Gott verstecken, ist geradezu dumm. Vergleiche Psalm 139, 7ff: „Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.“ Nirgendwo, nicht einmal im selbstgewählten Tode, kann man vor Gott fliehen, und da versuchen es Adam und Eva zwischen den Büschen. Man kann diese Passage unserer Geschichte durchaus als bewußte, spöttische Ironie des Verfassers deuten. Er lacht über die dummen Menschen, die vor Gott fliehen wollen.⁸⁶

Die Flucht der Menschen vor Gott läßt noch etwas anderes erkennen. Sie fliehen ja vor Gott, weil sie ihn fürchten. Die Sünde hat aus dem kindlichen Vertrauen, mit dem die Menschen Gott gegenübergetreten waren, ein Gemisch aus Angst und Mißtrauen gemacht. Am Ende muß dieses Gemisch in Haß umschlagen. So haßt der Verbrecher die Polizisten und korrupte Politiker die Journalisten. So hassen sündige Menschen Gott. Am Ende des Weges steht zwangsläufig die Verzweiflung. Wie kaum ein anderer hat Martin Luther den Weg von der Erkenntnis der eigenen Sünde zum Haß gegen Gott und zur Verzweiflung existentiell durchlitten. Vergleiche Luthers Choral „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“, EG 341, 3: „Mein guten Werk, die galten nicht, es war mit ihn' verdorben; der frei Will haßte Gotts Gericht, er war zum Gutn erstorben; die Angst mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir blieb, zur Höllen muß ich sinken.“ Aus dieser Situation kann es nur einen Ausweg, nur einen Weg zur Rettung geben, nämlich die Verheißung der Vergebung durch Christus.

V 9 Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du?

„Dies ist die Beschreibung des Gerichts“, mit diesen Worten beginnt Luther die Auslegung dieses Verses.⁸⁷ Gott ruft den Menschen zur Verantwortung. Daran sieht man, was Verantwortung im eigentlichen Sinn bedeutet: Der Mensch muß Antwort geben. Das gilt vor aller Verantwortung vor Gott in unzähligen zwischenmenschlichen Verantwortungsbezügen. Eheleute müssen sich voreinander verantworten, Eltern vor ihren Kindern und Kinder vor ihren Eltern, Politiker vor ihren Wählern und Aufsichtsräte vor den Aktionären. Die Liste ließe sich beliebig verlängern. Sie zeigt, daß es zum Wesen der menschlichen Existenz gehört, daß der Mensch einer ist, der Antwort geben muß. Das unterscheidet ihn in fundamentaler Weise von den Tieren. Das macht im übrigen auch seine unverlierbare menschliche Würde aus.

Und die Grundlage, der Maßstab, nach dem sich der Mensch verantworten muß, ist das Gesetz. Für die Aufsichtsräte ist es das Aktiengesetz und für den Verbrecher das Strafgesetz, für den Staatspräsidenten das Verfassungsgesetz und für den Menschen vor Gott das Gesetz Gottes. In

⁸⁵ Psalm 14, 1

⁸⁶ Eine ähnliche Ironie finden wir z.B. in 1. Mose 11, 5: Die Menschen hatten versucht, einen Turm zu bauen, der an den Himmel reichte, aber in Wirklichkeit ist der Himmel so weit von den erbärmlichen Versuchen der Menschen entfernt, daß Gott herabfahren muß, um den winzigen Turm, den die Menschen gebaut hatten, überhaupt sehen zu können.

⁸⁷ a.a.O., S. 218

diesem Sinne ist der Mensch ganz allgemein ein Wesen unter dem Gesetz. Kein Mensch kann dem Gesetz entfliehen. Kein Mensch kann dem entgehen, daß er Antwort geben muß.

Das weiß im übrigen jeder Mensch von sich aus. Man kann noch so sehr versuchen, sein Gewissen zu abzustumpfen und sich von jeder Schuld freizusprechen, es hilft nicht. Psychologen und Soziologen können mit den ausgefeilten Methoden ihrer Wissenschaft versuchen, menschliche Schuld und Verantwortung wegzurationalisieren, sie auf die Verhältnisse, die schlechte Erziehung, die Unwissenheit o.ä zu schieben – es wird ihnen niemals gelingen. Der Mensch weiß um das Gesetz. Er weiß, daß er sich verantworten und Antwort geben muß. Das Gesetz ist ihm ins Herz geschrieben⁸⁸, und kein Mensch kann es aus seinem Bewußtsein und seinem Gewissen löschen.

Nun macht unsere Geschichte noch etwas deutlich: Das Gesetz mag eine abstrakte, tote Norm sein, derjenige jedoch, der zum Gericht, zur Verantwortung ruft, ist der lebendige und den Menschen suchende Gott. Die Worte „Wo bist du?“ sind ja eine suchende Frage. Gott hat den Menschen also nicht einfach seiner Angst und Verzweiflung überlassen, sondern er ist ihm nachgegangen wie der gute Hirte dem einen verlorenen Schaf in der Wüste. Er hat den Menschen gesucht und gerufen. Er will nicht, daß er in seiner Schuld verloren geht, sondern er ruft ihn zur Verantwortung. Er läßt trotz seiner Sünde nicht los, sondern hält ihn mit seinem Wort fest und ruft ihn zu sich zurück. Ganz ohne Frage läßt sich aus diesem Aspekt der Geschichte ablesen, daß das Gericht Gottes von Anfang an ein zur Gnade tendierendes und auf Rettung abzielendes Gericht ist. Das Gesetz dient nach Römer 3, 20 der Erkenntnis der Sünde. Diese Erkenntnis soll aber nach Gottes Willen nicht dazu führen, daß der Sünder umkommt, sondern dazu, daß er umkehrt und den Weg zu Christus findet. Insofern hat Luther recht, wenn er vom Gesetz als von einem „Pädagogen, einem Lehrer auf Christus hin“ spricht.

V. 10 Und er sprach: Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich.

Adam kommt nicht auf die Idee, seine Tat zu bekennen, sondern er antwortet mit einer Ausflucht. Diese Ausflucht jedoch ist noch dümmere als der Versuch, sich vor Gott im Gebüsch zu verstecken. Wieso ist die Nacktheit etwas, das Adam vor seinem Schöpfer verstecken mußte? Gott hatte ihn doch nackt erschaffen. Wieso mußte Adam sich dann vor Gott verbergen? In Wirklichkeit entlarvt Adam durch seine Ausflucht sich selbst und gibt gegen seinen Willen zu erkennen, daß er ein Sünder ist. Er zeigt nämlich, daß er sich total verändert hat, daß sein gesamtes Wesen pervertiert worden ist. Er, der vorher noch ohne Scham und Scheu als Geschöpf Gottes – selbstverständlich nackt – mit Gott gesprochen hatte, meint auf einmal, sich verstecken zu müssen, und offenbart damit sein Sündersein. Indem er sich mit einer Ausflucht entschuldigt, klagt er sich an. Luther formuliert es so: „Wir sollen also lernen, daß solche Perversität und Dummheit immer die Sünde begleitet, so daß die Sünder sich anklagen, wenn sie sich entschuldigen.“⁸⁹

Dies ist manchmal übrigens nicht nur gegenüber Gott so, sondern auch bei menschlichen Verbrechern gegenüber der Polizei. Der Polizei sind schon viele Verbrecher ins Netz gegangen, weil sie dumm waren und sich durch ihre törichten Reden gegenüber anderen Menschen und durch ihre schlecht konstruierten Ausflüchte im Polizeiverhör in Widersprüche verwickelt und selbst verraten haben. Das ist gut so. Es wäre nicht auszudenken, wenn alle Verbrecher intelligent und umsichtig wären.

⁸⁸ Römer 2, 15

⁸⁹ a.a.O., S. 220

Die Antwort Adams hat noch eine andere Dimension, die dann in V. 12 ganz deutlich zu Tage tritt: Sie enthält eine versteckte Anklage gegen Gott selbst. Adam hält Gott vor, daß dieser ihn nackt geschaffen habe und schiebt es damit gewissermaßen Gott selbst in die Schuhe, daß er, Adam, sich verstecken müsse. „Warum“, so könnte man die Antwort Adams in Klartext übersetzen, „hast du mich auch nackt geschaffen, so daß ich mich verstecken muß. So bist du schließlich selbst schuld, daß ich mich verstecke.“ Angemessen wäre es gewesen, wenn Adam gesagt hätte: „Ich habe gesündigt.“. Statt dessen sagt er durch die Blume: „Du, Gott, hast gesündigt.“⁹⁰

Ganz gewiß ist diese Ausdeutung der Antwort Adams keine Überinterpretation. Das zeigt nicht nur der V. 12, sondern das läßt sich daran erkennen, daß dies eine übliche und gängige Verhaltensweise von Menschen ist. Wenn Menschen bei ihrem Sündersein behaftet werden, ist eine ihrer ersten Ausflüchte, daß sie die Schuld dafür nicht bei sich selbst, sondern bei Gott suchen. „Warum hast du mich so schwach geschaffen, daß ich fallen mußte“, fragen die Menschen. Oder: „Warum hast du die Welt so geschaffen, daß man nicht ohne Schuld und Lüge in ihr überleben kann?“ „Warum hast du die Verhältnisse nicht besser eingerichtet?“

V. 11 Und er sprach: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?

Gott läßt sich auf die Ausflüchte Adams nicht ein. Er übergeht auch den versteckten Vorwurf, den Adam ihn im Blick auf die Nacktheit macht. Er kommt auf den Kern der Sache zu sprechen und stellt Adam zur Rede. Daran sieht man, daß man Gott nicht nur räumlich nicht entfliehen kann, etwa durch Verstecken im Gebüsch – nicht einmal wie wir im 139. Psalm lesen, durch Selbstmord – sondern daß man Gott auch nicht durch Ausflüchte und Ausreden entkommen kann. Im irdischen Polizeiverhör mag es hin und wieder einem geschickten Lügner gelingen, sich aus der Verantwortung zu stehlen, im Verhör durch Gott ist diese Möglichkeit ausgeschlossen. Menschen kann man betrügen, manchmal kann man sogar sich selbst betrügen. Gott jedoch kann man in gar keinem Fall betrügen. Ausflüchte helfen vor Gott nicht.

V. 12. Da sprach Adam: Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.

Adam sieht sich ertappt. Leugnen hilft nichts. Da greift er zu einer weiteren Ausflucht. Er schiebt die Schuld auf andere. Zunächst schiebt er die Schuld auf Eva, gleichzeitig aber schiebt er jetzt ganz offen die Schuld auf Gott. Ausdrücklich betont er ja, daß Gott ihm die Eva gegeben habe. Indirekt stellt er damit die Behauptung auf, daß er selbst, Adam, wenn nicht die Frau gewesen wäre, nach wie vor unangefochten und ohne Sünde leben würde. Letztlich sei es daher, so Adam, Gottes eigene Schuld, daß er gesündigt habe.

Auch an dieser Stelle beschreibt die Bibel nicht einfach nur ein Geschehen, das einmal passiert ist, sondern eine ganz allgemeine und immer wiederkehrende menschliche Verhaltensweise. So wie Adam gehandelt hat, so handeln Menschen, wenn sie ertappt werden, immer wieder. Das weiß jeder auf Grund seiner allgemeinen Lebenserfahrung, es bedarf daher keiner näheren Ausführung. In der Geschichte der christlichen Theologie ist darüber hinaus die Abwälzung der Schuld auf die Frau ganz in der Tradition Adams immer wieder praktiziert worden. Man braucht gar nicht an die Hexenverfolgungen im ausgehenden Mittelalter zu erinnern, schon die unzähligen Beispiele aus der christlichen Theologie, von den Versuchungen des Heiligen Antonius über die Bekenntnisse des Augustinus zu den Mönchsregeln und manchen künstlerischen Darstellungen in Klöstern, genügen, um diese unheilvolle Tradition zu belegen. Es handelt sich um einen außerordentlich breiten

⁹⁰ Vgl. Luther a.a.O., S. 221

Traditionsstrom in der Theologie, genau wie bei Adam jedoch beruht dies alles auf einer Lüge: Wir haben gesehen, daß Adam selbst und eigenverantwortlich von der verbotenen Frucht gegessen hat. Davon, daß er von Eva verführt worden sei, weiß der Text nichts. So ist es bis auf den heutigen Tag: Wenn Männer schuldig werden, werden sie das als selbstverantwortliche Personen, sie können sich nicht damit entschuldigen, daß eine Frau sie verführt habe. Gleiches gilt selbstverständlich im umgekehrten Fall auch für die Frau.

Noch ein weiteres zeigt das Ablenkungsmanöver Adams: „Es gibt keine Solidarität der Sünde, sondern Sünde macht einsam, indem der Schuldiggewordene die Schuld beim anderen sucht.“⁹¹ Sünde isoliert. Menschliche Gemeinschaft wird durch Schuld zerstört. Das gilt, wie man am Beispiel von Adam und Eva sieht, sogar für die engste Gemeinschaft, die es auf der Erde gibt, nämlich für die Ehe. Ehen werden durch Schuld zerstört oder zumindest erheblich beschädigt, und zwar nicht nur durch die schuldhaften Taten, die spezifisch gegen die Ehe gerichtet ist wie z.B. Ehebruch, sondern auch durch von Eheleuten gemeinsam getane Übeltaten, die auf den ersten Blick nichts mit der Ehe selbst zu tun haben.

V. 13 Da sprach Gott der Herr zum Weibe: Warum hast du das getan? Das Weib sprach: Die Schlange betrog mich, so daß ich aß.

Eva macht es nicht anders als Adam. Sie versucht, sich selbst zu entschuldigen und klagt die Schlange an. Indirekt klagt auch Eva damit Gott an. Die Schlange ist schließlich Gottes Geschöpf, und Gott hat es zugelassen, daß sie im Paradies auftrat und Eva in ein Gespräch verwickelte.

Luther⁹² denkt darüber nach, wieso sich die Menschen, wenn sie bei einer bösen Tat ertappt sind, nicht offen zu ihrer Schuld bekennen, sondern versuchen, sich zu entschuldigen und die Schuld auf andere zu schieben. Er kommt zu dem Schluß, daß die Menschen so handeln müssen, solange sie keine Hoffnung auf Vergebung haben. Sie sehen nämlich, daß sie auf gar keinen Fall der Strafe entkommen können, wenn sie der Schuld überführt sind, und sind deshalb zu dem Versuch genötigt, die Schuld abzuwälzen. So kommt es zwangsläufig dazu, daß aus einer menschlichen Sünde wie z.B. dem Essen von dem verbotenen Baum am Ende eine geradezu diabolische Sünde, nämlich die offene Auflehnung gegen Gott und die Anklage gegen Gott wird. Aus einer „einfachen“ Sünde entsteht so eine Entwicklung, die zum Haß gegen Gott führt.

Um diese Entwicklung zu verhindern, muß daher die Kirche immer und überall, laut und deutlich die Botschaft von der Gnade, also das Evangelium, verkündigen. Wenn die Kirche dies nur unvollkommen und undeutlich tut, dann betätigt sie sich als Verstärker für die Sünde. „Ich ermahne euch daher“, wendet sich Luther in der Genesisvorlesung an seine Studenten, „so eifrig wie ich kann, daß ihr die Lehre des höchsten Evangeliums treibt. Denn was Adam und Eva zustößt in einer Situation, in der die Sünde gegenwärtig ist, die Kenntnis der Verheißung und der Gnade aber nicht, das sehen wir an dieser Stelle.“⁹³

V. 14 Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du das getan hast, seist du verflucht, verstoßen aus allem Vieh und allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde fressen dein Leben lang.

Vollkommen anders als mit Adam und Eva redet Gott mit der Schlange. Adam und Eva hat er zur Rede gestellt. Sie hatten die Möglichkeit, sich zu verteidigen. Ihnen hat Gott, um es im

⁹¹ Hansjörg Bräumer, Das erste Buch Mose, Kapitel 1-11, Wuppertal 5/2001, S. 93

⁹² a.a.O., S. 226ff

⁹³ a.a.O., S. 228

Juristendeutsch zu sagen, „rechtliches Gehör“ gewährt. Die Schlange dagegen hat diese Möglichkeit nicht.

Ein weiterer Unterschied: Adam und Eva werden nicht verflucht, sondern sie erhalten eine genau abgemessene Strafe. Die Schlange aber wird verflucht. Nur noch einmal im AT spricht Gott so direkt einen Fluch über ein Lebewesen aus, nämlich über Kain nach seinem Brudermord in 1. Mose 4, 11.

Im einzelnen muß zum Fluchwort über die Schlange nur noch die merkwürdige Ankündigung erklärt werden, daß die Schlange Erde fressen werde. Jeder weiß ja, daß Schlangen keine Erde fressen. Gewiß hat das der Verfasser des 1. Buchs Mose auch schon gewußt. Vermutlich muß man daher diese Ankündigung etwas anders verstehen. Gemeint ist wohl, daß sie den Staub der Erde leckt, da sie mit ihrer Zunge ständig über die Erde züngelt⁹⁴.

V 15 Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.

Jahrhundertlang hat die christliche Kirche in diesem Gotteswort das Protevangelium gesehen, das erste⁹⁵ Evangelium nach dem Sündenfall. Sie hat in diesem Wort die Verheißung erblickt, daß eines Tages ein Nachkomme Evas (niemand anderes als Christus) den Kopf der Schlange, also Satans, zertreten werde und daß er als Preis für diesen Sieg über den Satan sein Leben lassen müsse. Auch Luther hat in seiner Genesisvorlesung⁹⁶ diesen Vers ganz eindeutig in diesem Sinne erklärt.

Heute ist es herrschende Lehre der kritischen Bibelwissenschaft, daß diese Deutung vollkommen abwegig sei. Sowohl Hermann Gunkel als auch Claus Westermann, die Alttestamentler, die im 20. Jahrhundert die führenden Kommentare zum 1. Buch Mose geschrieben haben, begründen ihre Ablehnung dieses Verses als Protevangelium mit der Behauptung, das Wort, das im Hebräischen für „Nachkomme“ steht, das im ursprünglichen Sinn „Same“ bedeutet, könne nur kollektiv, nicht jedoch individuell verstanden werden. Es spreche also ganz allgemein von der Nachkommenschaft Evas und der Schlange, nicht jedoch individuell von einem bestimmten Nachkommen. Es ist kaum nachvollziehbar, wie alttestamentliche Wissenschaftler, die doch ganz gewiß die hebräische Sprache beherrscht und das 1. Buch Mose gekannt haben, sich zu einer derart falschen Behauptung haben versteigen können. Benutzt doch Eva schon im nächsten Kapitel, nämlich in 1. Mose 4, 25, das hebräische Wort für „Same“, das auch hier in 1. Mose 3, 15 steht, ganz eindeutig im individuellen Sinn, wenn sie mit diesem Wort ihren Sohn Seth bezeichnet.

Offensichtlich hat die moderne historisch-kritische Bibelwissenschaft nicht recht, wenn sie unseren Vers nicht als Protevangelium versteht. Er ist das Protevangelium. Er enthält die erste Verheißung der Erlösung nach dem Sündenfall. Auch Eva selbst hat, wie aus 1. Mose 4,1 hervorgeht, dies Wort in genau diesem Sinn verstanden. Gott macht an dieser Stelle deutlich, daß die Dunkelheit und Hoffnungslosigkeit, die durch den Sündenfall die Welt und die Menschen beherrschte, nicht das letzte Wort haben werden. Über der Finsternis von Sünde und Tod läßt Gott von Anfang an den hellen Schein der Verheißung aufgehen. Er läßt auch die gefallene Menschheit nicht im Stich.

⁹⁴ Siehe Hansjörg Bräumer, a.a.O., S. 93

⁹⁵ Von dem griechischen Wort *prootos*= der erste, der früheste

⁹⁶ a.a.O., S. 238ff

V 16 Und zum Weibe sprach er: Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären

Rein biologisch betrachtet ist der Mensch, was das Gebären von Kindern betrifft, eine Fehlkonstruktion. Nirgendwo sonst in der Welt der Lebewesen ist die Geburt von Nachkommen mit einem derart hohen Sterblichkeitsrisiko und mit solchen Problemen verbunden wie beim Menschen. Dies hängt natürlich damit zusammen, daß der Mensch bedingt durch das relativ große Gehirn einen relativ großen Kopf hat und daß auf der anderen Seite wegen des aufrechten Gangs des Menschen die Anordnung der Beckenknochen so gestaltet ist, daß für die Geburt eines Kindes nur ein verhältnismäßig enger Weg zur Verfügung steht.

Evolutionstheoretisch ist diese Konstellation ein Rätsel. Wieso, so muß man fragen, wenn man an die Evolutionstheorie glaubt, sind bei der Entwicklung des Menschen nicht diejenigen Entwicklungslinien ausgestorben, bei denen mit der Geburt von Nachkommen ein derart hohes Risiko verbunden war? Warum haben sich nicht stattdessen diejenigen Entwicklungslinien durchgesetzt, bei denen die Kinder ein etwas kleineres Gehirn und einen etwas kleineren Schädel hatten, so daß die Geburt unproblematisch war? Gewiß wäre der kleinere Kopf u.U. mit einer etwas geringeren Intelligenz verbunden gewesen, aber wie das Beispiel der Menschenaffen lehrt, hätte diese etwas geringere Intelligenz die Überlebensfähigkeit im Sinne Darwins wahrscheinlich kaum beeinträchtigt.

Vor diesem Hintergrund dürfte es sehr viel plausibler sein, daß die Schwierigkeiten bei Schwangerschaft und Geburt beim Menschen eine Strafe Gottes für die Sünde sind, als irgendwelche an den Haaren herbeigezogenen evolutionstheoretischen Hilfskonstruktionen. Ganz offensichtlich leben wir in einer gefallenen Schöpfung. Ganz offensichtlich ist die Welt nicht mehr sehr gut. Ganz offensichtlich geht ein tiefer Riß durch die gute Schöpfung Gottes. Und zu diesem Riß gehören nach dem Zeugnis der Bibel die Schwierigkeiten des Menschen bei der Geburt von Kindern.

Und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, aber er soll dein Herr sein.

Dieser Riß geht nun auch durch das ursprünglich auf gleichberechtigte Partnerschaft, gegenseitige Hilfe und Achtung angelegte Verhältnis der Geschlechter zueinander. Statt von Partnerschaft und Hilfe ist nun von Verlangen und Herrschaft die Rede. Wichtig für das Verständnis unseres Textes ist, daß im Hebräischen an den beiden Stellen, an denen Luther das Wort „soll“ gesetzt hat, kein entsprechendes Verb steht. Wörtlich übersetzt müßte der Satz also lauten: „Und dein Verlangen nach deinem Manne, aber er dein Herr“. Es ist also offen und bleibt dem Verständnis des Übersetzers vorbehalten, ob man wie Luther zweimal „soll“ oder zweimal „wird“ schreiben soll.

Ist das Gotteswort im Sinne eines Sollens, einer Norm gemeint oder ist es lediglich eine nüchterne Ankündigung der Realität? Die Antwort dürfte vom Textzusammenhang her einfach sein: Gott spricht eine Strafe aus. Er setzt kein positives Ziel, keine Norm für das Miteinander von Mann und Frau, sondern kündigt etwas an, das als Strafe gerade nichts Positives, also kein Sollen ist, sondern etwas Negatives. Ist unser Vers so gemeint, dann entfällt der Anstoß daran: Daß der Mann der Herr der Frau ist, gehört keineswegs zur guten Schöpfungsordnung Gottes, sondern es ist eine sehr häufig zu beklagende Realität. Ähnliches gilt vom Anfang unseres Satzes: Daß das Verlangen der Frau nach ihrem Manne ist, daß sich Frauen auf diese Weise von vornherein in ein Abhängigkeitsverhältnis und den Status des unterlegenen Partners begeben, ist ebenfalls kein Bestandteil der guten Schöpfungsordnung Gottes, sondern eine häufig zu beobachtende und zu beklagende Realität.

Paulus hat im Epheserbrief diese Realität aufgegriffen. Er hat aber als Norm, als Sollen formuliert, daß diese Realität von innen her in Richtung auf Liebe und Hingabe verändert und aufgebrochen wird: „Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Gemeinde ist ... Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch Christus die Gemeinde geliebt hat und hat sich selbst für sie dahingegeben“.⁹⁷

V 17 + 18 Und zum Manne sprach er: Weil du gehorcht hast der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen -, verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen.

Es hat in der jüngsten Vergangenheit eine Phase gegeben, in der die Menschen, zumindest in den reichen Ländern der westlichen Welt, geglaubt haben, daß die Mühsal der Arbeit und die Härte des Kampfes ums Dasein durch Fortschritt und Technik überwunden werden können. Geträumt haben die Menschen von immer weniger Arbeit, immer mehr Wohlstand und Reichtum, vom Sieg über Armut und Unterentwicklung. Spätestens seit den Studien des Clubs of Rome in den siebziger Jahren ist dieser Traum verflogen. Die Menschheit ist wieder in der Realität angekommen. Die Völker in den Entwicklungsländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas hatten diesen Traum ohnehin nie mitgeträumt.

Inzwischen weiß wieder jeder, daß die Strafworte Gottes in Kraft sind bis heute. Die Arbeit bleibt mühsam. Die Grenzen des Wachstums in einer endlichen Welt sind unübersehbar. Der Zeitpunkt ist abzusehen, an dem Rohstoffe und Energie knapp werden und die Menschen wieder mit Mühe und im Schweiß ihres Angesichts ihr tägliches Brot erwerben müssen. Der Acker ist verflucht. Nichts wächst so gut und so von selbst wie Unkraut. Pflanzenschädlinge, Pflanzenkrankheiten und Tierseuchen sind eine bis heute unbesiegte Gefahr. Manchmal hat man sogar den Eindruck, daß der verfluchte Acker, also die keineswegs heile Natur, immer neue, immer raffiniertere und immer bedrohlichere Schädlinge und Krankheiten hervorbringt, so daß der Mensch nur unter Aufbietung aller wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Kräfte in der Lage ist, Schritt zu halten.

Wichtig ist, daß nicht Adam verflucht wird, sondern der Acker. Adam erhält ähnlich wie Eva eine Strafe. Aber es ist ebenfalls wie bei Eva eine Strafe, die tragbar und ertragbar ist. Es ist keine Strafe, die vernichtet. Das Strafmaß ist bemessen. Gott will in seinem Strafen nicht vernichten. Die Strafe soll dem Menschen seinen Platz deutlich machen und ihn zu Besinnung und Umkehr führen.

V 19 Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.

Der Tod – eine Folge der Sünde

Adam und Eva sind nicht an dem Tage gestorben, an dem sie von dem verbotenen Baum gegessen hatten. Dennoch hat ihr Leben von diesem Tage an den Todeskeim in sich getragen. Unausweichlich ist für jeden Menschen der Tod. Der Tod ist dabei nicht etwa das Ende eines vorher heilen und unangefochtenen Lebens, sondern der Tod ist ein Prozeß, der den Menschen sein ganzes Leben lang begleitet. Schon im Alter von 20 Jahren etwa verlaufen viele Körperprozesse sehr viel langsamer und unvollkommener als bei einem neugeborenen Kind. Wunden benötigen zur Heilung mehr Zeit, die Widerstandsfähigkeit gegenüber Krankheitserregern ist geringer, das Herz schlägt

⁹⁷ Eph. 5, 23ff

nicht mehr so kräftig, und alle Regenerationsprozesse brauchen mehr Zeit. Auch die Lernfähigkeit des Menschen ist sehr geringer geworden: Ein Kleinkind hat die Gabe, aus dem Nichts heraus eine menschliche Sprache zu erlernen, ein Mensch, der in der Wildnis aufwachsen würde und nie menschliche Sprache gehört hätte, wäre mit 20 Jahren überhaupt nicht mehr dazu in der Lage. Mit anderen Worten: Der Mensch altert vom Zeitpunkt der Geburt an. Sein Leben ist ein einziges langsames und allmähliches Sterben.

Die Bibel lehrt, daß das Sterben des Menschen ein Folge der Sünde und eine Strafe für die Sünde ist. Viele Christen empfinden es als eine der größten Anfechtungen des Glaubens, daß die moderne Evolutionstheorie lehrt, daß es in der Welt schon Tod und Sterben gegeben habe, bevor überhaupt Menschen gelebt haben, die Sünde tun konnten. So sind z.B. die Dinosaurier nach herrschender Lehre vor etwa 60 Millionen Jahren ausgestorben, viele Jahrmlionen vor dem Auftreten der ersten Menschen.

Wenn man einmal unterstellt, daß es wirklich so gewesen ist, wenn man also annimmt, daß es vor dem Auftreten der Menschen viele Jahrmlionen gegeben hat, in denen Tiere und Pflanzen gelebt haben und gestorben sind, ist damit noch nicht die Lehre der Bibel widerlegt, daß der Tod eine Folge der Sünde ist. Ausdrücklich spricht unser Text ja vom Tode Adams, also des Menschen. Von der Sterblichkeit der Tiere spricht der Text nicht. Das hat seinen guten Grund: Der Tod ist für Tiere nicht in dem Maße ein existentielles Problem wie für den Menschen. Kein Tier, auch kein noch so intelligenter Menschenaffe, setzt sich hin und denkt über seine Existenz und seine Sterblichkeit nach. Der Tod von Tieren und Pflanzen bedarf also nicht in dem Maße einer theologischen Erklärung wie der Tod von Menschen.

Im übrigen steht der letzte Beweis dafür noch aus, daß es tatsächlich so gewesen ist, wie es die Wissenschaft lehrt. Es ist durchaus möglich, daß eines Tages neue Fossilienfunde oder neue wissenschaftliche Deutungen der vielen gefundenen Fossilien andere Schlußfolgerungen nahelegen. Es kann gut sein, daß die Wissenschaft in absehbarer Zeit gezwungen sieht, andere Möglichkeiten ins Auge zu fassen.

Das Absurde

Der berühmte französische Schriftsteller und Philosoph Albert Camus hat im vergangenen Jahrhundert die menschliche Existenz analysiert. Als Quintessenz seiner Analyse hat er dabei den Begriff des „Absurden“ herausgestellt. Das menschliche Leben im Ganzen und in allen seinen Einzelheiten ist nach Camus absurd und sinnlos. Es ist die Aufgabe des Menschen, das Absurde bewußt anzunehmen und in der Bewältigung des Absurden glücklich zu sein. Camus demonstriert diese Lehre am griechischen Mythos vom Sisyphos. Sisyphos war von den Göttern dazu verdammt, immer erneut einen Felsbrocken auf einen Berg hinauf zu wälzen. Immer dann jedoch, wenn der Stein oben war, rollte er hinunter, und Sisyphos mußte von neuem mit der Arbeit beginnen. Camus gelangt bei einer Analyse der Existenz des Sisyphos zu der provozierenden Aussage, daß Sisyphos ein glücklicher Mensch sei.

Nun kann man mit Recht bezweifeln, daß Sisyphos tatsächlich ein glücklicher Mensch war. Dennoch bleibt es unbestreitbar, daß Camus mit der Analyse des „Absurden“ zu einem guten Teil recht hat. Genau dasselbe klingt ja schon in unserem Vers aus dem 1. Buch Mose an: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde wirst, davon du genommen bist.“ Viele Menschen gerade im mittleren Lebensalter empfinden es so: Jahrelang haben sie immer nur gearbeitet und gehetzt, im Beruf etwas geleistet, Kinder großgezogen, die immer neue tägliche

Plage des Kampfes gegen Schmutz und Chaos im Haus auf sich genommen. Irgendwann einmal, wenn sich dann die ersten Anzeichen des Älterwerdens zeigen, wenn sie nicht mehr so schnell eine Treppe hinauflaufen können, wenn sie sich von einer Erkältung nicht mehr so schnell wie früher erholen, wenn die Kinder aus dem Haus gehen und das Nest leer lassen, fragen sie sich überrascht und frustriert: „War's das? Ist das alles? Ist das Leben wirklich nicht mehr als immer nur Mühe und Kampf gegen das Chaos?“ Und wenn sie sich solche Fragen stellen, fühlen sie wie Camus das Absurde der menschlichen Existenz. Nichts anderes, darüber soll man sich keine Illusionen machen, ist den Menschen verheißen. Das, was Gott dem Adam in seinem Strafwort ankündigt, ist nichts anderes als eine absurde, von Arbeit und Plage gezeichnete und am Ende durch den Tod beendete menschliche Existenz.

Nun erfahren gewiß viele Menschen ihr Leben auch noch anders. Sie erleben manches Schöne, sie singen und tanzen, und manchen ist es auch vergönnt, im Alter eine reiche Lebensernte einzufahren. Darauf jedoch gibt es keinen Anspruch. Das Leben schuldet es den Menschen nicht, daß sie derartig Positives erleben. Wenn es geschenkt wird, ist es ein Geschenk, ein unverdientes Geschenk Gottes. Die Erfahrung des Absurden, die bange Frage, ob das denn schon alles war, ist dagegen das Normale. Und wenn es Christen gegeben wird, daß sie ein Leben führen, das durch die Liebe bestimmt ist, wenn es ihnen geschenkt wird, daß sie in Familie und Gemeinde, im Freundeskreis und in der Nachbarschaft gute menschliche Gemeinschaft erfahren, die durch Achtung, gegenseitige Hilfe, Beständigkeit und nicht zuletzt durch wirkliche Nächstenliebe geprägt wird, dann ist das ein Geschenk des Heiligen Geistes. In einem solchen Fall wird es den Christen geschenkt, daß sie schon in dieser Welt etwas von der Erlösung erleben, die Jesus Christus ihnen erworben hat.

In unserer Zeit wollen viele Menschen das nicht wahrhaben. Sie geben sich Illusionen und Träumen hin, Träumen von Erfüllung und Selbstverwirklichung, von Lebensgenuß oder heutzutage vielleicht einfach nur noch von möglichst viel Spaß und Fun hin. Diese Illusionen müssen zu Enttäuschungen und Bitterkeit führen. Denn früher oder später wird die Realität diese Menschen einholen. Die weitverbreitete Flucht in Alkohol oder Drogen, in rauschhafte Musikerlebnisse wie bei der sogenannten Love-Parade oder in irgendwelche andere Traumwelten ist nichts als eine Reaktion auf diese Enttäuschung und Bitterkeit. Wir Christen sollten zu mehr Nüchternheit und Realismus mahnen. Das Leben ist keineswegs ein einziges Fest, es ist kein Tanzen von Spaß zu Spaß, es kann sogar sein, daß es im wesentlichen aus Mühe und Arbeit besteht und daß nichts bleibt, als der Schweiß des Angesichts, in dem Menschen ihr Brot essen.

Der Charakter der Strafen

Insgesamt betrachtet sind die Strafen, die Gott für Eva und Adam verkündet, keineswegs leicht, sondern spürbar und hart. Dennoch muß bedacht werden, daß vor der Strafverkündung in 1.Mose 3, 15 das Protevangelium, die erste Verheißung steht. Der Ausblick auf die endgültige Erlösung, den Gott vor die Bestrafung gestellt hat, lindert die Schwere der Strafen und macht sie tragbar. Luther schreibt dazu: „Wahrhaft leicht und milde ist diese Strafe, wenn wir die Sache recht betrachten.“⁹⁸ Wenn über allem menschlichen Leid und über aller Mühsal und Plage des täglichen Lebens das Licht der Verheißung leuchtet, kann der Mensch das Leben meistern und in der Welt bestehen. Der Glaubende hat es daher nicht nötig, sich in die oben beschriebenen Schein- und Traumwelten, in Illusionen oder Rauschmittel zu flüchten, sondern er kann nüchtern und wachsam durch die Welt gehen, ohne seinen Verstand zu betäuben.

V 20 Und Adam nannte sein Weib Eva; denn sie wurde die Mutter aller, die da leben.

⁹⁸ Genesisvorlesung, Erlanger Ausgabe, Bd I, S. 252

Der Name „Eva“ ist vom hebräischen Wort für „leben“ abgeleitet. Adam ist es, der seiner Frau diesen Namen gibt. Er hebt durch diese Namensgebung die besondere Würde und das besondere Privileg der Frau hervor: Die Frau ist mit der einzigartigen Gabe ausgestattet, daß sie das Leben weitergeben kann. In der heutigen Zeit wird der unvorstellbare Wert dieser Gabe oft nicht mehr gesehen. Kinder werden von vielen als Last und als Einschränkung der persönlichen Freiheit gesehen und folgerichtig von vielen nach Möglichkeit vermieden. Dies ist natürlich verkehrt. Kinder sind eine große Bereicherung des Lebens und alles andere als eine Einschränkung der Freiheit. „Kinder sind“, wie es der 127. Psalm lehrt, „eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk.“

Frauen sollten ihr Leben, ihr Fühlen und ihr Denken so ausrichten, daß es ihrer besonderen Gabe, nämlich der Fähigkeit, das Leben weiterzugeben, nicht im Wege steht. Auf der anderen Seite sollte auch die Gesellschaft diese Gabe der Frauen achten und entsprechend handeln. Dazu gehört, daß insbesondere die Männer den Frauen einen Raum schaffen, in dem sie in Ruhe und geschützt ihre Kinder zur Welt bringen und aufwachsen lassen können. Daß zu diesem geschützten Raum auch eine unbedingte gesellschaftliche Anerkennung der Leistung der Mütter gehört, versteht sich wohl von selbst. Im übrigen gilt: Auch Frauen, die nicht Mutter werden, können ein sinnvolles Leben führen. Gott kann eine Frau einen solchen Weg führen, weil er anderes mit ihr vorhat als ein Leben für Familie und Kinder. Auch Frauen, die einen solchen Weg geführt werden, haben Anspruch auf gesellschaftliche Achtung. Es wäre fatal, wenn die Gesellschaft ihnen zusätzlich zu ihrem keineswegs leichten Schicksal auch noch mit Geringschätzung entgegenzutreten würde.

Vor dem Hintergrund der besonderen Gabe der Frau kann man es schließlich nur als eines der vielen Zeichen totaler geistiger Verwirrung unserer Zeit verstehen, daß im Zuge der Gleichberechtigung auch die Wehrpflicht für Frauen gefordert wird. Frauen sollen das Leben weitergeben und nicht mit der Waffe in der Hand Leben vernichten. Im übrigen ist der Dienst, den Mütter für die Zukunft der Gesellschaft leisten, sehr viel wertvoller als der Dienst, den wehrpflichtige Soldaten erbringen.

Die Gabe und Aufgabe der Frauen, das Leben weiterzugeben, markiert einen fundamentalen Unterschied zwischen Mann und Frau. Dieser Unterschied ist eine Grundtatsache des menschlichen Lebens. Zu allen Zeiten haben die Menschen, unabhängig von Religion, Kulturkreis und Bildungsstand, davon gewußt. Es kennzeichnet den geistigen Verfall und Aberwitz der heutigen Zeit, daß starke Kräfte in den meinungsführenden Schichten der westlichen Industriegesellschaft diese Unterschiede einebnen und Mann und Frau durch einen androgynen Einheitsmenschen ablösen wollen. Die heutige gesellschaftliche Aufwertung der Homosexualität ist nur die Spitze des Eisbergs, des Eisbergs von kollektivem Wahnsinn, der viele Meinungspäpste unserer Zeit befallen hat. Sicher ist, daß der Versuch einer Überwindung der Geschlechter hin zu einem androgynen Einheitsmenschen scheitern wird. Die Unterschiede von Mann und Frau sind in der Schöpfung Gottes angelegt, wer sie überwinden will, muß die Schöpfung selbst aus den Angeln heben. Das dürfte den Menschen wohl kaum gelingen. Den androgynen Menschen wird es nicht geben.

V 21 Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an.

Wieder zeigt es sich, daß Gott auch den Sünder nicht im Stich läßt. Gott macht den Menschen Kleider, weil sie sich ihrer Nacktheit schämten. Er sorgt für sie, was sie selbst nur sehr unvollkommen (Feigenblätter) hatten tun können.

In diesem Vers wird zum ersten Mal deutlich, daß auch die Tiere sterben müssen ist. Die Felle stammten ja von Tieren, die getötet worden waren. Mit der Sünde ist der Tod in die Welt gekommen, nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Tiere. Nach der Lehre des Römerbriefs ist die Natur um des Menschen dem Schicksal der Sterblichkeit unterworfen⁹⁹.

V 22 Und Gott der Herr sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nur nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich!

Ganz und gar unmißverständlich spricht Gott von sich selbst im Plural. Wörtlich steht im hebräischen Text nicht „wie unsereiner“, sondern „wie einer von uns“. Dennoch steht das Verb in diesem Satz „sprach“ im Singular.

Hier wie bei den anderen Stellen des 1. Buches Mose, in denen Gott von sich in der Mehrzahl redet, werden natürlich verschiedene Erklärungen diskutiert. Schon Luther¹⁰⁰ hat dabei die Deutung zurückgewiesen, daß hier Engel gemeint seien. Engel sind etwas anderes als Gott, und der Mensch ist nicht den Engeln, sondern Gott gleich geworden. Auch die heute beliebte religionsgeschichtliche Deutung, daß nämlich im Hintergrund dieser Redeweise Gottes ein ursprünglicher Polytheismus stehe, ist angesichts des strengen Monotheismus im Alten Testament abwegig. Es bleibt daher nur die Möglichkeit, hinter dem Plural einen Hinweis auf die Mehrzahl in Gott selbst, nämlich die Dreieinigkeit Gottes zu verstehen. So wird auch ganz zwanglos verständlich, daß Gott „sprach“ und nicht „sprachen“. Nach außen, also in ihrem Reden, handeln die drei Personen der Trinität gemeinsam. Gott, nämlich Vater, Sohn und Heiliger Geist „sprach“, nicht „sprachen“.

Die Gottgleichheit des Menschen ist nur eine teilweise. Der Mensch ist zwar insofern wie Gott – „wie unsereiner“ – als er weiß, was gut und böse ist. Es fehlt ihm aber die Gabe des ewigen Lebens. Der Mensch weiß natürlich, daß ihm dies noch fehlt. Deshalb muß sein gesamtes Streben darauf gerichtet sein, das ewige Leben zu erlangen. Das ist bis auf den heutigen Tag so.

V 23 Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er die Erde bebaute, von der er genommen war.

Gott verwehrt dem Menschen den Griff nach dem Baum des Lebens. Er verwehrt ihm die Gabe der Unsterblichkeit. Es wäre ein völliges Mißverständnis des Textes, wenn man als Motiv hinter diesem Handeln Gottes Mißgunst oder gar Angst vor Konkurrenz vermuten würde. Das Gegenteil ist der Fall. „Es wäre“, schreibt Hansjörg Bräumer, „die größte Qual für den Menschen, in dem Stande, in den er sich durch den Abfall von Gott brachte, unsterblich zu werden. ... Die Vertreibung aus dem Garten Eden ist ein Gnadenakt Gottes“¹⁰¹

Gott schützt den Menschen mit der Vertreibung aus dem Paradies vor sich selbst. Solange der Mensch ein Sünder ist, würde er, wenn er dazu verdammt wäre, ewig leben zu müssen, sich und anderen das Leben nur zu Hölle machen. Das bedarf keines ausführlichen Beweises. Ein Blick in die Tageszeitung und die Fernsehnachrichten bestätigt das Tag für Tag.

V 24 Und er trieb den Menschen hinaus und ließ lagern vor dem Garten Eden die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den Weg zu dem Baum des Lebens.

Die Vertreibung aus dem Paradies ist endgültig. Der Weg zurück ist versperrt. Der Weg zurück

⁹⁹ Römer 8, 20

¹⁰⁰ a.a.O., S. 284

¹⁰¹ Das erste Buch Mose, Kapitel 1-11, Wuppertal, 5/2001, S. 99

führt nur über die Beseitigung der Sünde. Ohne sie wäre die Welt verloren. Im Klartext: Ohne Jesus Christus wären wir alle verloren.

5 Der Beginn der Menschheitsgeschichte nach der Vertreibung aus dem Paradies 1. Mose 4

5.1. Kains Brudermord 1. Mose 4, 1-8

V 1 Und Adam erkannte sein Weib Eva, und sie ward schwanger und gebar den Kain und sprach: Ich habe einen Mann gewonnen mit Hilfe des Herrn.

Auf den ersten Blick ist es merkwürdig, daß im Alten Testament das Wort „erkennen“ - hebräisch „jada“ - für die Bezeichnung der geschlechtlichen Gemeinschaft von Mann und Frau benutzt wird. Wenn man aber bedenkt, daß diese Formulierung nur beim Zusammensein von Mann und Frau, nicht jedoch für die Paarung von Tieren benutzt wird, sieht man, daß die Wortwahl in der hebräischen Sprache einen guten Sinn hat. Hansjörg Bräumer schreibt dazu: „Da >jada'< das Einbringen des gesamten Menschseins der beiden, die ein Fleisch werden, umfaßt, wird >jada'< nur vom Menschen und nie vom Tier gebraucht.“¹⁰²

Im Mittelalter hat die Kirche unseren Vers so verstanden, daß Adam und Eva nicht schon im Paradies, sondern erst nach der Vertreibung aus dem Paradies geschlechtliche Gemeinschaft gehabt hatten. Dies war ein Mißverständnis, das nicht zuletzt durch die falsche Meinung hervorgerufen worden ist, daß jedem Geschlechtsverkehr als solchem schon etwas Sündhaftes anhafte. Diese Meinung war zwar als Reaktion der frühen Kirche auf die absolut menschenunwürdigen sexuellen Praktiken, die im heidnischen römischen Reich allgemein verbreitet waren, verständlich, sie hat sich aber nie auf die Bibel stützen können. Schon der dem ersten Menschenpaar gegebene Auftrag in 1. Mose 1, 28 „Seid fruchtbar und mehret euch“ spricht gegen die Annahme, daß die geschlechtliche Gemeinschaft von Adam und Eva im Paradies keinen Platz gehabt habe. Außerdem gibt der hebräische Urtext das nicht her. Wörtlich müßte man nämlich nicht übersetzen „Adam erkannte sein Weib ...“, sondern „Adam hatte sein Weib erkannt ...“

Luther legt bei der Auslegung unseres Verses großen Wert darauf, daß die Bibel ganz unbefangen die geschlechtliche Gemeinschaft von Mann und Frau als etwas Selbstverständliches benennt, und kritisiert von daher vehement die römisch-katholische Diskreditierung der menschlichen Sexualität als Sünde. Allerdings legt Luther großen Wert darauf, daß die Bibel davon spricht, daß Eva die Frau, also die Ehefrau des Adam gewesen sei. Dies macht nach Luther unmißverständlich klar, daß die geschlechtliche Gemeinschaft von Mann und Frau ihren legitimen Platz in der Ehe, allein in der Ehe hat. Ganz ohne Frage ist dies eine biblische Wahrheit, die den Menschen heute wieder neu verkündigt werden muß.

Große Schwierigkeiten bereitet den Auslegern die zweite Hälfte unseres Verses. Einfach ist noch die Erklärung des Namens „Kain“ und des hebräischen Wortspiels, das dahinter steht. „Kain“ hängt mit dem Verba kana zusammen, das soviel bedeutet wie erschaffen. Es ist dasselbe Wort, das Eva benutzt und das Luther mit „ich habe gewonnen“ übersetzt. Man könnte die Worte Evas also auch übersetzen: „Ich habe erschaffen.“ Der Name Kain bedeutet also soviel wie „Macher“, „Erschaffer“.

Schwieriger ist die Deutung der Worte, die Luther mit „mit Hilfe des Herrn“ wiedergibt. Eigentlich lautet der Urtext anders: Für „Herr“ steht im Hebräischen der Gottesname „Jahwe“, und davor steht die hebräische Partikel „et“, die eigentlich bedeutet, daß das darauffolgende Wort im Akkusativ

¹⁰² Das erste Buch Mose, Kapitel 1-12, Wuppertal 5/2001, S. 110

steht. Das Hebräische kennt keine Deklination von Hauptwörtern. Man müßte also eigentlich die Worte der Eva folgendermaßen übersetzen: „Ich habe einen Mann erschaffen, den Jahwe (den Herrn)“. Dies jedoch wäre kaum verständlich, denn es ist doch unmöglich, daß Eva Jahwe erschafft. Deshalb übersetzen viele Ausleger wie schon Luther das hebräische Wörtchen „et“ mit „mit Hilfe von“. Diese Übersetzung ist nicht ganz abwegig, weil „et“ tatsächlich auch „mit“ bedeuten kann. Auf der anderen Seite kommt im gesamten Alten Testament nirgendwo sonst „et Jahwe“ im Sinne von „mit Hilfe von“. Viele Wissenschaftler kommen auf Grund dieser Schwierigkeiten zu dem Schluß, daß der ursprüngliche Sinn der Worte Evas nicht mehr erkannt werden kann.

Wenn man allerdings davon ausgeht, daß die Verheißung in 3, 16 auf den kommenden Erlöser zielt, der der Schlange den Kopf zertreten werde, kann man zu der Deutung kommen, daß Eva in ihrem erstgeborenen Sohn Kain – immerhin wird das hebräische Wort kana, von dem der Name Kain kommt, auch für das Handeln Gottes bei der Erschaffung der Welt benutzt – den verheißenen göttlichen Erlöser gesehen hat, den Christus, der der Schlange den Kopf zertreten sollte. Dann wäre es immerhin vorstellbar, daß sie den Gottesnamen „Jahwe“ auf diesen Erlöser angewandt hat. Nichts anderes hat bekanntlich Paulus in Phil. 2, 11 getan, wo er ausdrücklich gelehrt hat, daß Jesus Christus „der Herr“ sei, wobei er bewußt die griechische Übersetzung des alttestamentlichen Gottesnamens Jahwe, nämlich „Kyrios“, auf Christus angewandt hat. Historisch-kritische Bibelausleger werden auf eine solche Interpretation nur mit Spott und Hohn reagieren. Was aber spricht wirklich dagegen, daß Eva – vielleicht ohne sich der theologischen Tragweite ihrer Worte voll bewußt zu sein – den verheißenen Erlöser in die Nähe Gottes gerückt hat?

Ganz ohne Frage jedoch hat Eva sich geirrt, wenn sie in diesem Sinne über Kain gedacht hat. Kain ist alles andere als der verheißene Erlöser gewesen. Luther spekuliert in der Genesisvorlesung darüber, daß gerade diese falsche Erwartung und der stolze Name, den die Eltern Kain auf Grund dieser Erwartung gegeben haben, Kain schließlich zum Verhängnis geworden ist. Zu Stolz und hoheitlichem Denken über sich selbst ist er danach erzogen worden, und dieser Stolz ist am Ende der Grund dafür gewesen, daß Gott sein Opfer nicht gnädig angesehen hat.

V 2 Danach gebar sie Abel, seinen Bruder. Und Abel wurde ein Schäfer, Kain aber wurde ein Ackermann.

Eine ganz andere Bedeutung als der Name Kain hat der Name Abel¹⁰³. Das diesem Wort zugrundeliegende Wort bedeutet soviel wie „Windhauch“ oder „Nichtigkeit“. Luther schließt aus dieser Namensgebung, daß im Gegensatz zum stolzen „Macher“ Kain, Abel ein Mensch war, der gering von sich selbst gedacht hat und demütig war vor Gott. Wenn Luther recht hat, dann ist die unterschiedliche Beachtung der Opfer von Kain und Abel durch Gott (V. 4) ein erstes Beispiel für den Grundsatz, den Petrus in seinem 1. Brief aufstellt: „Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.“ (1. Petr. 5,5,)

V 3-5 Es begab sich aber nach etlicher Zeit, daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes. Und auch Abel brachte von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an.

Der Text gibt keine Auskunft darüber, wie zu erkennen gewesen ist, daß Gott das Opfer des einen angenommen und das des andern verworfen hat. Jede Spekulation darüber ist also müßig.

¹⁰³ In der Literatur wird vermutet, daß Kain und Abel Zwillinge gewesen sind. Die Vermutung stützt sich auf die wörtliche Übersetzung von V. 2: Sie müßte nämlich lauten: „Und sie fuhr fort zu gebären.“ Eindeutig ist der Text nicht. Letztlich ist die Frage auch unwichtig.

Luther¹⁰⁴ findet in unseren Versen einen klassischen Beleg für die reformatorische Rechtfertigungslehre. Gott betrachtet vor dem Opfer, das beide bringen, die Person. Es kommt ihm also nicht auf das Werk des Menschen, hier das Opfer, an sich an, sondern auf die Person, die das Werk tut. Wenn sie aus dem Glauben heraus handelt, ist ihr Handeln gerecht, wenn sie aber nicht aus dem Glauben handelt, ist ihr Handeln Sünde, auch wenn es äußerlich gut und heilig zu sein scheint. Luther kann sich dabei auf Römer 14, 23 berufen: „Was aber nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde.“

Vermutlich hat Luther mit seiner Deutung recht: Ausdrücklich wird im Text sowohl bei Abel als auch bei Kain erwähnt, daß Gott zunächst die Person, also den Abel bzw. den Kain, und dann das Opfer betrachtet hat. Offensichtlich hat also Abel mit demütigen, Kain aber mit stolzem Herzen sein Opfer dargebracht. Gott hat also, als er das Opfer des einen verworfen und des anderen gnädig angesehen hat, nicht willkürlich gehandelt, sondern er hat den Glauben der Menschen zum Maßstab genommen. Der Gott der Bibel ist kein Willkürgott! In diesem Sinne hat es wohl auch der Schreiber des Hebräerbriefts verstanden, als er Hebr. 11,4 schrieb: „Durch den Glauben hat Abel Gott ein besseres Opfer dargebracht als Kain“.

Es ist daher verfehlt, unsere Geschichte in dem Sinne zu deuten, daß Gott etwa der Beruf des Hirten, den Abel ausgeübt hat, besser gefallen habe als der Beruf des Landwirts, dem Kain nachging, und daß ihm deshalb die Erstlingsgaben aus der Herde Abels besser gefallen hätten als die Feldfrüchte aus dem Opfer des Kain. Ebenso verfehlt ist es, das Opfer des Abels als wertvoller anzusehen, weil es aus den Erstlingen der Herde und ihrem Fett bestand, während das des Kain nur allgemein aus Feldfrüchten zusammengesetzt war. Dies ist nicht nur theologisch falsch, weil dann Gott entgegen dem gesamten Zeugnis der Bibel doch im Sinne der Werkgerechtigkeit zwischen mehr oder weniger guten Werken der Menschen unterschieden hätte. Dies ist auch deshalb falsch, weil es eben von den Feldfrüchten keine Erstlinge wie von einer Herde gibt.

Da ergrimte Kain sehr und senkte finster seinen Blick.

Luther¹⁰⁵ sieht im Konflikt zwischen Kain und Abel das erste Beispiel der Menschheitsgeschichte für den Konflikt zwischen wahrer und falscher Kirche. In der Tat, der Konflikt zwischen Kain und Abel geht um die Religion, also um die rechte Gottesverehrung. Insofern ist er von ganz anderer Natur als der ebenfalls mit einem Brudermord endende Konflikt zwischen Romulus und Remus, der am Beginn der Geschichte Roms stand.¹⁰⁶

Dieser besondere Charakter des Konflikts erklärt das Ausmaß des Hasses und des Neids, mit dem Kain seinem Bruder begegnet. „Solch ein Wüten gibt es im Zorn über politische Dinge nicht.“¹⁰⁷ Es

¹⁰⁴ Genesisvorlesung, Erlanger Ausgabe Bd I, S. 327ff

¹⁰⁵ a.a.O., S. 330ff

¹⁰⁶ Nach der römischen Sage hat Romulus seinen Bruder Remus erschlagen, als dieser es wagte, die von Romulus auf den Erdboden markierte Linie, auf der Romulus die Mauer der Stadt Rom errichten wollte, zu übersteigen. Augustinus vergleicht im „Gottesstaat“ (XV, 5) ausführlich die beiden Brudermorde: „Die römische Geschichte bezeugt es, daß Remus von seinem Bruder Romulus ermordet wurde; nur waren beide Bürger des irdischen Staates. Sie suchten beide Ruhm bei dieser Gründung, aber jeder für sich so viel, daß ihn nur einer allein erlangen konnte. Denn da jeder nur im Herrschen seinen Ruhm genießen wollte, mußte er sich geschmälert sehen, wenn seine Macht durch einen lebenden Partner vermindert wurde ... Die Brüder Kain und Abel hingegen verlangten nicht beide miteinander nach irdischen Dingen, und der den andern aus Neid umbrachte, tat es nicht, weil er seine Herrschaft beschränkt sah, wenn sie beide herrschen ... Sondern der Neid Kains war teuflisch, es war der Neid, mit dem die Bösen die Guten beneiden...“ (zitiert nach: „Der Gottesstaat“, hg. von Carl Johann Perl, Band II, Paderborn, München, Wien, Zürich 1979, S. 11ff)

¹⁰⁷ Luther, a.a.O., S. 331

ist ja eine allgemeine Erfahrung in der Geschichte der Menschheit, daß Kriege um religiöse Dinge erbitterter und grausamer sind und mit größerem Haß und größerer Kompromißlosigkeit ausgetragen werden als Kriege, bei denen es nur um politische, irdische Ziele geht. Das hängt damit zusammen, daß politische Feinde, die sich etwa um Ölquellen oder um Landbesitz bekriegen, grundsätzlich gleich sind und den Feind dann auch letztlich als ihresgleichen akzeptieren. In Religionskriegen jedoch kämpft – nach Überzeugung der Beteiligten – das Böse gegen das Gute, und jede Seite ist zutiefst beleidigt und verletzt, weil ihm durch die jeweils andere Seite grundsätzlich die Legitimation bestritten wird. Augustinus hat recht, wenn er davon spricht, daß der Haß des Gottlosen, bzw. des Bösen gegen das Gute letztlich satanisch ist. Aus diesem Charakter gewinnt er seine dämonische Zerstörungskraft und Grausamkeit. Man erinnere sich in unserer Zeit an die Selbstmordterroristen im Nahen Osten. Sie verstehen sich als religiöse Krieger auf dem Wege Allahs und glauben, daß sie im Heiligen Krieg gegen den Teufel kämpfen. Etwas von diesem grenzenlosen Haß und dieser wahnsinnigen Wut ist in unserem Vers in den Worten eingefangen, daß Kain sehr ergrimmt und finster seinen Blick senkte.

V 6-7 Da sprach der Herr zu Kain: Warum ergrimmtst du? Und warum senkst du deinen Blick? Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.

Gott sieht, daß Kain sich anschickt, ein Verbrechen zu begehen, und läßt ihm eine letzte Warnung zukommen. Gott will nicht, daß Kain zum Verbrecher wird, dennoch läßt er ihn frei handeln. Gott zwingt den Menschen nicht, Gutes zu tun, sondern er mahnt und lockt ihn, aber er läßt ihn frei. Gott will nicht den willenlosen Kadavergehorsam des Menschen, der ja letztlich nichts wert wäre. Gott will den Menschen als freien Partner.

Luther denkt darüber nach, wie Gott zu Kain gesprochen hat. Obwohl es der Text nicht ausdrücklich sagt, erklärt Luther, daß Gott zu Kain durch den Mund seines Vaters Adam gesprochen habe. Dies hängt mit der lutherischen Theologie des Wortes Gottes zusammen, die besagt, daß Gott nicht durch wunderbare Stimmen vom Himmel herunter, auch nicht durch wortlose, mystische Eingebungen in der Stille, sondern durch den Mund von Menschen sein Wort sagt. Nicht zuletzt darin besteht die Menschenfreundlichkeit Gottes, daß er sich des schwachen und immer dem Zweifel ausgesetzten menschlichen Wortes bedient, um zu den Menschen zu sprechen. Dies gilt allgemein, also auch für die ganz normale sonntägliche Predigt des Evangeliums durch menschliche Pastoren: „Was er <gemeint ist Adam> also gemäß dem Wort Gottes und nach dem Heiligen Geist sagt, von dem wird zu Recht gesagt <gemeint ist an unserer Stelle 1. Mose 4, 6> daß Gott es gesprochen habe, wie auch heute diejenigen, die das Evangelium verkündigen, nicht einfach nur theologische Gelehrte sind, sondern Christus lehrt und redet in ihnen.“¹⁰⁸ In der Tat sind wir, wenn wir Gottes Wort hören wollen, auf andere Menschen angewiesen, durch die Gott zu uns spricht. Das müssen nicht immer studierte Theologen und ordinierte Pastoren sein, es kann geschehen, daß Gott durch die Stimme eines ganz normalen Christen zu uns spricht. Auf innere Eingebungen in der Stille sollen wir besser nicht warten. Bei solchen Eingebungen kann es sehr leicht geschehen, daß das, was wir für eine Eingebung Gottes halten wollen, in Wahrheit nichts anderes ist als eine Idee, die sich unser eigenes, sündhaftes Ich ausgedacht hat. Der Mystiker, der auf innere Eingebungen hofft, steht daher immer auf der Schwelle zu Selbsttäuschung und Ketzerei.

Große Schwierigkeiten bereitet den Bibelauslegern der V. 7. Die erste Hälfte ist noch leicht verständlich: Wenn man Gutes tut, kann man sein Haupt frei erheben, das ist eine allgemeine menschliche Erfahrung. Was aber soll mit der zweiten Vershälfte gemeint sein: „Bist du aber nicht

¹⁰⁸ Genesisvorlesung, a.a.O., S. 333

fromm, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie“?

Der berühmte Alttestamentler Hermann Gunkel verzichtet auf die Übersetzung dieser Stelle und schreibt dazu in einer Anmerkung: „Der ganze Satz ließe sich übersetzen: 'wenn du aber nicht Gutes tun willst, lauert die Sünde vor der Tür; auf dich geht ihre Gier, du solltest aber über sie herrschen', was aber schwerlich Sinn gibt.“¹⁰⁹ An dieser Bemerkung Gunkels sieht man, daß Luther die Worte richtig übersetzt hat, daß man aber Schwierigkeiten hat, ihnen einen Sinn abzugewinnen.

Luther¹¹⁰ geht bei seiner Deutung davon aus, daß die Sünde „vor der Tür“ liegt bzw. ruht. „Vor der Tür“ ist aber kein Ort, der geeignet ist zum Ruhen, weil man dort jederzeit gestört werden kann. Das heißt, daß die Sünde, die scheinbar harmlos ruht wie ein schlafender Löwe jederzeit wie jemand, der vor der Türe schläft und gestört wird, erwachen und mit furchtbarer Gewalt über den Menschen herfallen kann. Das Ganze ist nach Luther gewissermaßen ein äußeres Bild für den seelischen Zustand dessen, der im Begriff ist, eine böse Tat zu begehen: Solange er vor der Tat ist, ja, auch noch während er das Böse tut, macht er sich keine Gedanken über die Bosheit und die furchtbaren Folgen seiner Tat. Der Ehebrecher z.B., so Luther, denkt im Moment der Tat nicht an die Folgen. Das böse Erwachen kommt später. Die Sünde, die ja bekanntlich nach 1. Petr. 5, 8 umhergeht „wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge“ sieht im Moment aus der Sicht des Täters harmlos und friedlich aus wie ein schlafendes Untier. Durch die Tat jedoch wird sie aufgeweckt. Sie verwandelt sich aus etwas scheinbar Harmlosen in ein Raubtier, das den Täter überfällt und zerstört.

Ich denke, daß Luther an dieser Stelle nicht nur den Text richtig erklärt, sondern daß er auch eine allgemeine und letztlich furchtbare menschliche Erfahrung korrekt beschreibt: Die Untat läßt den Menschen nach getaner Tat nicht in Ruhe, sondern sie ergreift Gewalt von ihm und zerstört sein gesamtes Leben. In der griechischen Mythologie ist in diesem Zusammenhang von den Rachegöttinnen die Rede, die den Mörder unbarmherzig verfolgen und ihn nicht in Ruhe lassen. Und im Johannesevangelium sagt Jesus: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht.“¹¹¹ Das Tückische ist, daß die Sünde zunächst harmlos schläft und sich in ihrer Schrecklichkeit nicht zu erkennen gibt. Sie schläft allerdings vor der Tür, das heißt an einem unruhigen Ort, und jederzeit kann sie durch die böse Tat aus ihrem Schlaf gerissen werden und den Täter anspringen wie ein hungriger Löwe. Genau davor warnt Gott den Kain, bevor er zur Tat schreitet. Es ist ein letzter Versuch Gottes, Kain vor sich selbst zu beschützen.

V 8 Da sprach Kain zu seinem Bruder Abel: Laß uns aufs Feld gehen! Und es begab sich, als sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot.

Trotz der warnenden Worte Gottes (vielleicht durch den Mund Adams) schreitet Kain zur Tat. Es ist ein vorsätzlicher, heimtückischer und sorgfältig geplanter Mord. Kain sucht als Tatort das freie Feld, wo es keine Zeugen gibt. Abel hat keine Chance, um Hilfe zu rufen. Er wird zum ohnmächtigen Opfer seines Bruders. Kain aber wird zum Mörder.

5.2 Die Strafe Kains

1. Mose 4, 9-16

V 9 Das sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er sprach: Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?

¹⁰⁹ Hermann Gunkel, „Die Urgeschichte und die Patriarchen“, Göttingen 1920, S. 69

¹¹⁰ a.a.O., S. 335ff

¹¹¹ Johannes 8, 34

Gott stellt den Kain zur Rede. Die Sünde, die aus der Sicht des Täters im Augenblick der Tat noch harmlos ausgesehen hatte, wie ein Raubtier, das friedlich vor der Tür schläft (V 7), zeigt dem Täter erst nach der Tat ihr wahres, furchtbares Gesicht. Gott sorgt dafür, daß der Verbrecher nicht einfach unbehelligt davonkommt. Er überläßt ihn nicht einfach seinem Geschick, sondern verlangt Rechenschaft von ihm.

Dies ist eine existentielle Grunderfahrung des Menschen. Jeder Schuldige weiß, daß er für seine Schuld Rechenschaft ablegen muß. Dieses Wissen ist ganz tief in seiner Seele verankert, und kein Mensch kann dem entfliehen. An dieser Tatsache scheitern alle modernen psychologischen Versuche, die Schuld des Menschen zu einem bloßen Schuldgefühl zu erklären und auf diese Weise wegzuerklären. Der Therapeut kann einem Menschen, auf dessen Gewissen eine Schuld lastet, tausendmal versichern, er sei nicht wirklich verantwortlich, sondern die Umstände, die schlechte Erziehung, die sozialen Verhältnisse und dergleichen, und er müsse seine Schuldgefühle offensiv durcharbeiten und überwinden, niemals wird der von Schuld Belastete auf diese Weise wirklich Frieden finden können für seine Seele. Nie wird er wirklich vergessen können, was er getan hat, und immer wird er tief in seiner Seele die Frage Gottes hören: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Die Tatsache, daß jeder Mensch da weiß, zeigt, daß Gott dem Menschen sein Gesetz ins Herz geschrieben hat¹¹² Gott läßt auch den gefallen Menschen, selbst den Verbrecher und Mörder, nicht los. Das dem Menschen ins Herz geschriebene Gesetz ist wie ein unzerreißbares Tau, mit dem er den Menschen festhält. Niemand kann Gott entfliehen.

Wichtig dabei ist, daß Gott dieses Tau nicht geflochten hat, weil er den Übeltäter gefangennehmen, bestrafen und töten wollte, sondern weil er ihn nicht unumkehrbar und unrettbar verloren geben wollte. Das Gesetz, mit dem Gott den Übeltäter verfolgt, ist ein Ausdruck der Liebe und des Gnadenwillens Gottes. Gott fragt den Menschen „Wo ist dein Bruder Abel“, weil er will, daß der Übeltäter seine Schuld erkennt und bereut und mit der Bitte um Vergebung zu ihm zurückkehrt. Das sieht man in unserem Text daran, wie Gott den Kain zur Rede stellt. Gott weiß natürlich, daß Kain den Abel erschlagen hat. Die Frage „Wo ist dein Bruder Abel“, ist also eine rhetorische Frage. Gott bietet durch diese Art der Fragestellung dem Kain die Möglichkeit an, sich zu seiner Schuld zu bekennen und um Gnade zu bitten.

Kain jedoch schlägt diese Chance aus. Er fügt seinem Verbrechen die Lüge „Ich weiß nicht“ hinzu. Wahrscheinlich ist seine Frage „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ angesichts der Tatsache, daß Abel ein Hirte war, auch noch als böser Zynismus zu verstehen: „Soll ich der Hirte dessen sein, der doch selbst ein Hirte ist?“ Kain fügt dem eigentlichen Verbrechen noch Lüge und Spott hinzu. Man kann das psychologisch gut verstehen: Wenn der Mensch mit etwas Furchtbarem, Grauenhaftem konfrontiert wird, ist seine erste Reaktion darauf meist der Versuch, das Ganze zu verdrängen. Man will das Furchtbare nicht an sich herankommen lassen und leugnet es bzw. verspottet und verlacht es, um es von sich fernzuhalten. Wenn man die Antwort des Kain in diesem Sinne versteht, erkennt man, daß sie ein Ausdruck der Schwäche sind. Schon hier beginnt der Zusammenbruch, der in V 13 offenkundig wird. Verdrängen und Leugnen sind ja hilflose Versuche. Sie können das Grauen und das Furchtbare höchstens für ein paar Augenblicke bannen. Auf Dauer bewirken sie nichts. Die Wahrheit bricht durch alle Abwehrmechanismen der Verdrängung hindurch. Verdrängung, Spott und Zynismus helfen nicht. Das macht der nächste Vers unmißverständlich klar.

V 10 Er aber sprach: Was hast du getan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.

¹¹² Römer 2, 15

Die Rede vom Blut, das zu Gott im Himmel schreit, ist ein dichterisches Bild von gewaltiger Suggestivkraft. Der Sinn dieses Bildes ist eindeutig: Vergossenes Blut wird nicht vergessen. Gott ist ein Rächer alles Bösen. Es gibt keinen perfekten Mord. Selbst wenn der Mörder der menschlichen Gerechtigkeit entgeht, das Blut seiner Mordopfer schreit zum Himmel, und Gott hört die Stimme des vergossenen Blutes. Gott wird den Täter zur Rechenschaft ziehen.

V 11-12 Und nun: Verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgetan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen. Wenn du den Acker bebauen wirst, soll er dir hinfert seinen Ertrag nicht geben. Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden.

Gott straft den Kain, und die Strafe ist furchtbar. In der heutigen Zeit wird auf vielfältige Weise über den Sinn der Strafe philosophiert. Im modernen Strafvollzug der westlichen Staaten ist im Strafgesetz neben den Gedanken der Strafe das Moment der Resozialisierung getreten. Die Strafe soll Strafe sein, sie soll aber auch dem Täter die Möglichkeit der Besserung einräumen und ihm je nach Schwere der Schuld unter Umständen die Chance einräumen, nach Verbüßung der Strafe Leben in der Gesellschaft zu führen, das frei von Straftaten ist. Die Strafe, die Gott dem Kain auferlegt, enthält die Chance der Resozialisierung nicht.

Exkurs: Luthers Drei-Stände-Lehre

Nach Luther lebt der Mensch in drei Grundbezügungen des Lebens, Luther spricht von drei „Ständen“. Es sind der Stand des Kirchlichen, der Stand des Ökonomischen und der Stand des Politischen. Wichtig bei der Drei-Stände-Lehre Luthers ist, daß alle drei Stände ihre eigenständige Basis und Notwendigkeit haben. Alle drei Stände sind dazu da, dem Menschen zu dienen. Der kirchliche Stand dient der Erlösung des Menschen. Der ökonomische Stand hat die Aufgabe der materiellen Versorgung. Der politische Stand schließlich ist dazu da, das Leben und das Recht des Menschen äußerlich durch Androhung und Ausübung von Gewalt zu schützen. Aufgaben und Gewicht der einzelnen Stände müssen in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. Die in der heutigen globalisierten Welt zu beobachtende Tendenz, daß das Ökonomische in alle Lebensbereiche eindringt, daß es sowohl den Staat beherrscht als auch die Struktur des Familienlebens ist eine Fehlentwicklung, die letztlich menschenfeindlich ist. Das Ökonomische soll der Versorgung der Menschen mit materiellen Gütern dienen, die er zum Leben braucht. Es hat eine dienende Funktion und darf weder den Staat noch das Familienleben beherrschen. Gerade im Zeitalter der Globalisierung zeigt sich, daß die Drei-Stände-Lehre Luthers ein gesellschaftskritisches Potential von großer Sprengkraft enthält.

Die Strafe, die Gott dem Kain auferlegt, bezieht sich auf alle drei Stände, in denen sich das menschliche Leben abspielt¹¹³.

- Er wird verflucht, das heißt er wird aus der Gemeinschaft derer, die zur Kirche gehören, ausgestoßen. Adam und Eva hatten nach 1. Mose 3, 15 ein erstes Evangelium und eine Verheißung. Kain wird aus dem Raum der Verheißung vertrieben.
- Kain wird damit bestraft, daß der Acker ihm keine Früchte bringen soll. Das heißt auch im ökonomischen Stand wirkt sich die Strafe Gottes aus. Kain wird zwar das Leben gelassen, sein Leben wird aber durch äußerste Armut und äußersten Mangel bestimmt sein.
- Kain muß unstet und flüchtig auf Erden sein. Den Schutz der menschlichen Gemeinschaft, das heißt den Schutz, den ein Staat bieten kann, wird er nicht mehr haben. Im Hebräischen steht an

¹¹³ Siehe Luther, Genesisvorlesung, EA, Band I, Teil 2, S. 33f

dieser Stelle ein anderes Wort für „Erde“ als das Wort, das den Acker bezeichnet. Kain wird also aus dem Bereich des kultivierten Landes vertrieben in die Einöde der bloßen Natur. Dort kann ein Mensch kaum leben.

V 13 Kain aber sprach zu dem Herrn: Meine Strafe ist zu schwer, als daß ich sie tragen könnte.

In der Lutherbibel wird in einer Anmerkung darauf hingewiesen, daß Luther diesen Vers anders übersetzt hat. Luther formuliert: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge.“ Sprachlich sind beide Übersetzungen möglich. Die meisten modernen Ausleger der Bibel verstehen den Vers wie er in der revidierten Lutherübersetzung steht. Gegen diese Übersetzung wendet Luther ein: „Aber damit werden wir aus Kain einen Märtyrer und aus Abel einen Sünder machen.“¹¹⁴ Luther begründet im folgenden seine Übersetzung damit, daß das hebräische Verb, das im revidierten Text mit „tragen“ übersetzt wird, sowohl in Ps. 32, 1 als auch in Jes. 33, 24 in Zusammenhang mit dem Wort für Sünde den Sinn hat: „die Sünde tragen“ mit der Bedeutung: „die Sünde aufheben, vergeben“. Auch die Septuaginta, aus der antike stammende Übersetzung des AT ins Griechische, übersetzt unsere Stelle im Sinne Luthers. Dies ist wohl vom Sinn her auch die richtige Übersetzung.

Kain macht mit seinen Worten die Tiefe seiner Verzweiflung deutlich. Endlich verdrängt und leugnet er nicht mehr. Endlich macht er keine zynischen Witze mehr. Endlich erkennt er die Größe seiner Schuld. Er begreift, daß die Schuld so groß ist, daß sie nicht vergeben werden kann. Am Ende der bösen Tat steht die Verzweiflung. In diese Verzweiflung würde jeder Mensch geraten, wenn es keine Vergebung der Sünden gäbe. Aus diesem Grunde ist es die erste und notwendige Aufgabe der Kirche, die Vergebung der Sünden zu predigen. Das brauchen die Menschen mehr als das tägliche Brot. Nur die christliche Kirche kann diese Botschaft ausrichten. Wenn die Predigt der Kirche verstummen sollte, wäre in der Welt finsterste Nacht angebrochen.

V 14 Siehe, du treibst mich heute vom Acker, und ich muß mich vor deinem Angesicht verbergen und muß unsted und flüchtig sein auf Erden. So wird mir's gehen, daß mich tötschlägt, wer mich findet.

Kain hat alle drei Dimensionen der Strafe genau erfaßt. Er wird vom „Acker“, also vom kultivierten Land, vertrieben und damit in ökonomischer Hinsicht zum Elend verdammt. Er muß sein Angesicht vor Gott verbergen, weil er aus der Gemeinde Gottes, die das Wort und die Verheißung hat, durch Fluch ausgestoßen ist, und er muß fürchten, daß ihn jeder, der ihn findet, tötschlägt, weil er politisch aus dem Schutz der staatlichen Gemeinschaft vertrieben und damit vogelfrei wird.

V 15 Aber der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern wer Kain tötschlägt, das soll siebenfältig gerächt werden. Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand erschläge, der ihn fände.

Durch das Kainsmal mildert Gott die Strafe. Obwohl Kain aus der Gemeinde der Glaubenden und aus dem Kulturland vertrieben wird, soll er doch nicht vogelfrei sein. Das heißt: Das Leben des Menschen, auch des Sünders und Verbrechers, wird von Gott geschützt. Sofort fällt an dieser Stelle das vom Propheten Hesekiel überlieferte Wort Gottes ein: „So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr: ich habe kein Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß der Gottlose umkehre von seinem Wege und lebe.“¹¹⁵ Offensichtlich will Gott also sogar dem Brudermörder Kain noch die Möglichkeit einräumen, umzukehren und begnadigt zu werden.

¹¹⁴ a.a.O., S. 37

¹¹⁵ Hesekiel 33, 11

Diese Wendung in der Bestrafung Kains ist m. E. eines der wichtigsten biblischen Argumente gegen die staatliche Todesstrafe: Jeder weiß, daß es Verbrechen gibt, die so furchtbar sind, daß die Antwort des Staates eigentlich nur die Todesstrafe sein kann. Es ist offensichtlich sogar so, daß manche Verbrechen so groß sind, daß der Tod im Grunde eine viel zu geringe Strafe ist. Ein Kriegsherr, der ganze Landstriche verwüstet und Millionen Menschen in den Tod schickt, ein Massenmörder, der immer wieder heimtückisch seine Opfer sucht, ein Verbrecher, der Kinder mißbraucht und ermordet, sie alle begehen Verbrechen, die nach menschlichem Ermessen jedes Maß übersteigen und noch nicht einmal mit dem Tode ausreichend gesühnt werden können. Dennoch sollte sich der Staat ein Beispiel am Handeln Gottes gegenüber Kain nehmen: Obwohl Kain eigentlich den Tod verdient hätte, schützt Gott ihn durch das Kainsmal. So sollte es auch der irdische Staat machen: Schwerverbrecher müssen bestraft und werden. Sie müssen eingesperrt werden, damit ihre Verbrechen nicht fortsetzen können, aber man soll ihnen nicht das Leben nehmen. Solange sie leben, haben sie die Chance zur Reue und zur Umkehr. Solange haben sie auch die Chance, Vergebung der Sünden zu erlangen. Der Staat hat kein Recht, den Verbrechern diese Chance, und sei sie auch nur theoretisch, dadurch zu nehmen, daß er sie dem Henker überantwortet und die mögliche Zeit zur Umkehr ohne Not verkürzt.

Im Text wird nicht erklärt, wie das Kainsmal ausgesehen hat. Spekulationen erübrigen sich daher. Luther sieht im Kainsmal die Verheißung und den Segen der gesetzlichen, also staatlichen Ordnung¹¹⁶. 1. Mose 4, 15 legt das Fundament des Staates. Dieser Vers ist die Grundlage christlicher Staatslehre. Dies soll in folgenden Punkten erläutert werden.

- Der Staat ist für alle Menschen da. Auch der Verbrecher (Kain) steht unter dem Schutz der staatlichen Ordnung.
- Der Staat ist erst nach dem Sündenfall eingerichtet worden. Ökonomie, das heißt materielle Versorgung der Menschen, und Kirche (Anbetung Gottes) hatte es schon im Paradies gegeben. Einen Staat, der seine Bürger durch Polizei und Armee schützt, gab es nicht und brauchte man nicht. Der Staat dient ist nach dem Sündenfall notwendig geworden, damit die schädlichen Folgen der Sünde für die Menschen, nämlich die allgegenwärtige Gefährdung von Leib und Leben, eingedämmt würden.
- Aufgabe des Staates ist daher an erster Stelle der Schutz von Leib und Leben. In der fünften der Thesen, mit denen die Theologische Erklärung von Barmen eingeleitet wird, hat die Barmer Synode 1934 formuliert: „Die Schrift sagt uns, daß der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen.“ Dieser Satz ist eine vollständige und korrekte Interpretation des Kainsmals von 1. Mose 4, 15. Heute werden dem Staat alle möglichen anderen Aufgaben aufgeladen. Als Sozialstaat soll er Daseinsvorsorge betreiben. Er soll Bildung für alle ermöglichen. Er soll einen Ausgleich zwischen reich und arm herbeiführen. Er soll die Ökonomie voranbringen und Wissenschaft und Forschung fördern und vieles andere mehr. Von diesen Staatsaufgaben kann nur die auf die Botschaft der alttestamentlichen Propheten zurückgehende Aufgabe des Staates, die Armen und Schwachen gegen die Reichen und Mächtigen zu unterstützen und sie vor ihren möglicherweise ungerechten Anschlägen zu schützen, kann einen ähnlichen Rang wie der fundamentale Staatsauftrag, Leib und Leben zu

¹¹⁶ a.a.O., S. 46ff

schützen, beanspruchen. Alle anderen heute genannten Staatsaufgaben sind nicht in gleichem Maße notwendig und auf göttliche Anordnung gegründet. Es ist Sache der Staatsbürger, nach ihrer Vernunft und nach Opportunität darüber zu befinden, ob sie dem Staat diese Aufgaben geben sollen oder nicht.

- Der Schutz der staatlichen Ordnung ist ein relativer. Gott sagt dem Kain nicht: Niemand wird dich totschiagen. Sondern er sagt lediglich: „... wer Kain totschlägt, das soll siebenfältig gerächt werden.“ Mehr kann der Staat nicht tun. Er kann durch Androhung von Strafe das Verbrechen einzudämmen versuchen und so Leib und Leben seiner Bürger schützen. Vollkommen wird dieser Schutz niemals sein. Es wird immer Verbrecher geben, die glauben, daß sie ohne Strafe davonkommen werden, und es wird immer auch Verbrechen geben, die ohne staatliche Strafe bleiben. Der staatliche Schutz ist also immer lückenhaft. Immerhin ist er nicht ganz wirkungslos. Was geschieht, wenn der staatliche Schutz wegfällt, ist immer wieder zu beobachten, wenn durch Naturkatastrophen oder Kriegseignisse oder auch nur durch einen Stromausfall in großen Städten die staatliche Ordnung zeitweise zusammenbricht und die Strafandrohung des Staates hinfällig wird. Plünderungen und sonstige Verbrechen bis hin zu Mord und Totschlag sind sehr häufig die Folge. Deshalb gilt nach christlicher Staatslehre: Staat muß sein. Auch der schlimmste und diktatorischste Staat ist immer noch besser als kein Staat, und wer die staatliche Ordnung als solche zerstört, verursacht meist größeres Leid als ein Diktator, der seine Bürger unterdrückt und ausbeutet.

V 16 So ging Kain hin von dem Angesicht des Herrn und wohnte im Lande Nod, jenseits von Eden, gegen Osten.

Der Name „Nod“ ist kein geographischer Name. Das Wort kommt von einem hebräischen Verb, das soviel wie umherirren bedeutet. Kain wohnt also nicht in einem bestimmten Land, sondern er zieht draußen, außerhalb menschlicher Ansiedlungen, heimatlos durch die Welt.

5. 3 Von Adam zu Noah – die Stammbäume

1. Mose 4, 17 – 1. Mose 5, 32

Zwei Stammbäume verbinden die frühe Zeit seit der Vertreibung aus dem Paradies mit der Zeit Noahs und der Sintflut, an erster Stelle das Register der Nachkommen Kains und dann das Register der Nachkommen Sets, des dritten Sohns von Adam und Eva, bis hin zu Noah.

1. Die Nachkommen Kains

Lange Zeit hat man gemeint, die beiden Stammbäume stünden für die Menschengeschlechter unter dem Fluch und die unter der Verheißung. Luther überschreibt z.B. das Register der Nachkommen Sets mit „Geschlecht der Gerechten“¹¹⁷ und spricht von der Nachkommenschaft des Kain als „unfrommer Nachkommenschaft“¹¹⁸. Der einzige Hinweis im Text, der eine solche unterschiedliche Wertung der beiden Nachkommenschaften zuläßt, ist die Tatsache, daß über die Nachkommen des Set sehr viel mehr und sehr viel detaillierter berichtet wird als über die des Kain. Auf der anderen Seite finden sich auch unter den Nachkommen des Kain Personen, deren Namen auf eine positive Beziehung der Betroffenen zu Gott hinweisen. So bedeutet der Name „Mehujael“ „Gott schafft Leben“ und der Name „Metuschael“ „Gottesmann“. Man kann also letztlich nicht davon ausgehen, daß der Fluch des Kain auf seine Nachkommen übergegangen ist. Man muß damit rechnen, daß es auch dort Gottesverehrung und Glaube gegeben hat. Zudem werden aus der Nachkommenschaft

¹¹⁷ Genesisvorlesung, EA, Bd. 1, Teil 2, S. 71

¹¹⁸ a.a.O., S. 55

des Kain positive kulturelle Fortschritte berichtet. Kains Nachkommen haben Städte gebaut (Henoch¹¹⁹), sie haben die nomadische Lebensart und die Instrumentalmusik begründet (Jabal und Jubal) und sie haben die handwerkliche Kunst und die Metallbearbeitung entwickelt. All dies läßt sich nur so erklären, daß der Fluch, der auf Kain gelastet hat, nicht im Sinne einer Sippenhaftung auch auf seine Nachkommen übergegangen ist.

Negativ in der Nachkommenschaft des Kain ist vor allem Lamech hervorgetreten:

- Lamech hat zwei Frauen genommen und damit die ursprünglich im Paradies als Schöpfungsordnung Gottes eingesetzte Einehe verlassen. Offensichtlich hat sich der Fall des Menschen und seine Vertreibung aus dem Paradies auch dahingehend ausgewirkt, daß das ursprünglich gleichberechtigte und heile Verhältnis der Geschlechter zueinander zu einem Gewalt- und Herrschaftsverhältnis verfallen ist. So konnte die Polygamie entstehen und die Zahl der Frauen, die sich ein Mann nehmen konnte, zu einem Ausdruck seiner Macht und seines Reichtums werden. In der gesamten Zeit des Alten Testaments wird von derartigen polygamen Ehen berichtet, ohne daß daran Anstoß genommen wird.
- Lamech war der erste Gewaltherrscher und Despot der Menschheitsgeschichte. Viele sind ihm seitdem gefolgt. Bis auf den heutigen Tag werden viele Staaten von Männern wie Lamech regiert. Lamech brüstet sich seiner Gewalttätigkeit und macht die persönliche Rache zu seiner Sache. Davon zeugt das prahlende Lamechlied in V. 23. Dieses Lied ist dichterisch gestaltet, es ist also echte Poesie, allerdings Poesie im Dienste des Bösen. Gleichzeitig verspottet Lamech Gott, indem er die Strafandrohung Gottes, mit der dieser den Kain geschützt hatte, überheblich überbietet. Das von Lamech genannte Rachemaß (siebenundzibzimal) übersteigt jedes vernünftige Maß. Vermutlich hat Jesus in seiner Antwort an Petrus auf die Frage, wie oft man denn seinem Bruder vergeben müsse – nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal¹²⁰ – bewußt auf die maßlose Rachedoktrin des Lamech angespielt. So unglaublich und unermesslich wie die Rachedoktrin Lamechs war, so unglaublich und unermesslich muß in Wahrheit die Versöhnungsbereitschaft der Christen sein.¹²¹

2. Die Nachkommen Sets

Von 1. Mose 4, 25 an wird bis zum Ende von Kapitel 5 die Nachkommenschaft Sets aufgezählt. Dabei wird immer wieder dasselbe Schema angewandt: Zunächst wird von der Geburt eines Sohnes berichtet (Töchter werden namentlich nicht erwähnt), dann wird erzählt, wie alt dieser Sohn geworden ist, bis er wieder einen Sohn gezeugt hat, und wie lange er dann noch gelebt hat. Von allen wird berichtet, daß sie nach dem ersten Sohn noch Söhne und Töchter hatten. Und es wird berichtet, wie alt sie insgesamt geworden sind.

Uns kommen heute vor allem die berichteten langen Lebenszeiten merkwürdig vor. Manche Ausleger der Bibel haben darin einen Hinweis gesehen, daß in den ersten Generationen der Menschheit die Vollkommenheit der Schöpfung noch nicht ganz verspielt war, so daß die Menschen länger lebten als heute. Einige Ausleger haben die teilweise abnehmende Länge des Lebens der einzelnen Personen von Set bis Noah als Zeichen des allmählichen Verfalls interpretiert. Dies scheitert aber schon daran, daß von Noah erzählt wird, daß er immerhin 950 Jahre alt geworden sei

¹¹⁹ Die Lutherübersetzung ist an dieser Stelle undeutlich. Der hebräische Text müßte wörtlich so übersetzt werden: „... und der <nämlich der Sohn des Kain> wurde Erbauer einer Stadt.“

¹²⁰ Mt. 18, 22

¹²¹ Siehe Hansjörg Bräumer, „Das erste Buch Mose“, Kapitel 1-12, Wuppertal 5/2001, S. 137

(1. Mose 9, 29), also älter als die meisten seiner Vorfahren. Andere haben gemeint, die großen Zahlen an Jahren erklärten sich einfach aus der mündlichen Überlieferung. Die Geschichten von den ersten Generationen der Menschheit seien über so lange Zeit immer wieder weitererzählt worden, daß durch die menschliche Neigung, Dinge zu übertreiben, die Zahl der Jahre allmählich angewachsen sei. Wieder andere sehen den Sinn der Zahlen symbolisch. Eindeutig feststellbar ist das beim Alter des Henoch. Nach V 23 hat er 365 Jahre gelebt. Diese Zahl entspricht der Anzahl der Tage, die ein Jahr bilden. Die Zahlenangabe soll also vermutlich ausdrücken, daß Henoch das Leben in seiner ganzen Fülle erfahren hat. Einen symbolischen Sinn der anderen angegebenen Zahlen kann man jedoch nicht eindeutig ausmachen. Aus diesem Grunde muß die Frage, wie die hohen Zahlen zustande gekommen sind und welchen Sinn sie haben, offen bleiben.

Henoch nimmt überhaupt unter den Nachkommen des Set vor Noah einen besonderen Rang ein. Von ihm wird berichtet, daß er „mit Gott“ wandelte (V. 22). Er muß also in ganz besonderer Weise ein frommer, gläubiger und gehorsamer Mann gewesen sein. Er ist auch nicht wie die anderen Vorfahren des Noah gestorben, sondern er ist zu Gott entrückt worden (V. 24). Etwas Ähnliches wird von dem Propheten Elia berichtet (2. Kön. 2, 11) Ob es sich um solche Entrückungen gehandelt hat, wie sie den Christen für den Tag der Wiederkunft Christi verheißen sind (1. Thess. 4, 17), weiß allein Gott. Es ist müßig, darüber zu spekulieren.

Viele der Namen, die in der Nachkommenschaft des Set erwähnt werden, haben eine symbolische Bedeutung¹²².

Das fängt schon mit **Set** selbst an. „Set“ heißt „geben“. Gott gewährt also mit der Geburt des Set einen neuen Anfang. Von Set wird gesagt, daß er nach dem Bilde des Adam war. Ob damit lediglich eine normale Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn gemeint ist oder ob diese Bemerkung ein versteckter Hinweis darauf sein soll, daß auch Set noch das Ebenbild Gottes war, weil ja Adam nach dem Bilde Gottes geschaffen worden ist, ist theologisch umstritten. Die Antwort hängt davon ab, ob man meint, daß die Gottebenbildlichkeit des Menschen durch den Sündenfall verloren gegangen ist (Luther) oder ob man der Ansicht ist, daß Reste der Gottebenbildlichkeit erhalten geblieben sind (römisch-katholische Lehre).

„**Enosch**“ heißt „Mensch“. Als Mensch fängt Enosch an, die für den Menschen gedachte Religion zu ergreifen. „Zu der Zeit“, so heißt es in Kapitel 4, 26, „fing man an, den Namen des Herrn anzurufen.“ Bewußt ist hier der Gottesname Jahwe genannt. Das bedeutet, daß nicht nur der allgemeine Gottglaube, sondern der Glaube an den in der Bibel offenbarten Gott, der sich den Menschen zuwendet und sie führt, aufgekommen ist. Wichtig ist auch die distanzierte Redeweise: Nicht Gott wird angerufen, sondern nur der Name des Herrn. Gott selbst ist den Menschen nicht greifbar und nicht erreichbar. Nur der den Menschen zugewandte Gott, der Gott, der den Menschen seinen Namen offenbart hat, kann Gegenstand des Glaubens sein. In demselben Sinn muß man es verstehen, daß Salomo in seinem Tempelweihegebet nicht davon gesprochen hat, daß Gott in dem Tempel zu Jerusalem wohnen wird, sondern lediglich davon, daß Gottes „Name“ dort sein werde (1. Kön. 8, 29).

„**Kenan**“ ist nicht eindeutig zu erklären.

„**Mahalalel**“ bedeutet „Preis Gottes“.

¹²² Siehe Hansjörg Bräumer a.a.O. zu den jeweiligen Stellen

„**Jered**“ ist nicht eindeutig zu erklären.

„**Henoch**“ bedeutet „einweihen“.

„**Metuschelach**“ heißt „Mann des Wurfspießes“.

„**Lamech**“ ist nicht eindeutig zu erklären.

„**Noah**“ heißt vielleicht „Erquickern, aufatmen“. So wird der Name jedenfalls in einem hebräischen Wortspiel in V. 29 gedeutet: „Der wird uns trösten in unserer Mühe ...“, oder anders übersetzt: „Der wird uns Erquickung schaffen von unserer Arbeit ...“.

„**Sem**“ bedeutet „Name“. „**Ham**“ ist unerklärt, und „**Jafet**“ heißt: „Der Herr gebe weiten Raum.“

3. Grundsätzliches zu den Geschlechtsregistern

In der Bibel kommen an mehreren Stellen Geschlechtsregister vor. Über ihre historische Zuverlässigkeit kann man streiten, zumal sie sich zum Teil widersprechen. Dennoch sind sie nicht unwichtig. Immerhin haben die Evangelisten Matthäus und Lukas sie für so wichtig gehalten, daß sie mit Hilfe von Geschlechtsregistern die Herkunft Jesu und damit die Verbindung von Altem und Neuem Testament geklärt haben.

Theologisch wichtig an den Geschlechtsregistern aus der Zeit vor der Sintflut ist, daß sie die Wirkung des Segens Gottes dokumentieren. Der Segen, den Gott den ersten Menschen mitgegeben hatte, und sein Befehl „Seid fruchtbar und mehret euch“ sind durch den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies nicht hinfällig geworden. Die Lebenskraft, die Gott den Menschen geschenkt hatte, hat weitergewirkt. Sie ist erst gestoppt worden, als Gott in 1. Mose 6, 3 gesagt hat: „Mein Geist soll nicht immerdar im Menschen walten.“

Daß in den Namen, die in den Geschlechtsregistern genannt werden, noch echte Erinnerungen an tatsächliche historische Menschen aus der Zeit vor der Sintflut, aufbewahrt worden sind, sollte man nicht leichtfertig bestreiten. Es ist gut vorstellbar, daß die genannten Menschen tatsächlich gelebt haben und daß ihre Namen durch die Generationen hindurch weitergegeben worden sind. Die frühen Völker haben sich ja durch solche Namenslisten und Geschlechtsregister ihrer unterschiedlichen Verwandtschaftsverhältnisse und ihrer Sippen- und Stammeszugehörigkeiten vergewissert. Aus diesem Grund hat man gewiß mit großer Sorgfalt diese Namen weitergegeben. Ob allerdings die Namenslisten vollständig sind, weiß man nicht. Es kann sein, daß es in Wirklichkeit noch mehr Generationen gegeben hat, die in Vergessenheit geraten sind.

5.4 Gottessöhne und Menschentöchter

1. Mose 6, 1-4

Dieser Abschnitt ist einer der rätselhaftesten in der gesamten Urgeschichte des 1. Buchs Mose. Wie soll das verstanden werden, daß „Gottessöhne“ sich „Töchter der Menschen“ zu Frauen nahmen, welche sie wollten? Und worin bestand die Sünde in diesem Tun, so daß Gott zu seinem vernichtenden Urteil in V. 3 kam? Schließlich: Was bedeutet es, daß damals „Riesen“ auf Erden geboren wurden, die Helden der Vorzeit?

Zunächst muß die Frage nach den Eheschließungen von „Gottessöhnen“ und „Töchtern der

Menschen“ beantwortet werden. Daraus ergibt sich dann die Antwort auf die Frage nach den „Riesen“ der Vorzeit.

V 1+2 Als aber die Menschen sich zu mehren begannen auf Erden und ihnen Töchter geboren wurden, da sahen die Gottessöhne, wie schön die Töchter der Menschen waren, und nahmen sich zu Frauen, welche sie wollten.

1. Die Engeldeutung

In der Lutherbibel wird in einer Erläuterung zu V. 2 erklärt, daß mit den „Gottessöhnen“ keine leiblichen Söhne Gottes, sondern Angehörige des himmlischen Hofstaats, also gewissermaßen Engel, gemeint seien. Entsprechend wird dann in V. 4 die Rede von den „Riesen“ so verstanden, daß diese „Riesen“ aus den Verbindungen der Engel mit den Menschentöchtern hervorgegangen seien. Es habe sich also um Halbgötter gehandelt.

Diese Erklärung unseres Textes ist die sogenannte Engeldeutung. Sie kommt schon bei spätjüdischen Auslegern des Alten Testaments im 2. Jahrhundert vor Christus vor.

2. Die Mischehendeutung

Luther selbst hat unsere Stelle anders verstanden. Wie schon vor ihm Augustinus deutet er die falschen Verbindungen von „Gottessöhnen“ und „Töchtern der Menschen“ als Mischehen. Es geht dabei um Mischehen zwischen den Nachkommen Sets und denen des Kain. „Gottessöhne“, so Luther, „nennt er <gemeint ist Mose> einfach die Söhne der Patriarchen“¹²³, <also die Nachkommen Sets>. Diese haben sich, so Luther, frevelhaft mit den Töchtern der falschen Kirche der Kainiten verbunden und die wahre Religion in die Religion des Satan verkehrt. „Riesen“ werden danach ihre Nachkommen deshalb genannt, weil die Führer der Kirche des Antichristen in der Welt immer mächtig und stark sind (wie die papistische Kirche zur Zeit Luthers), während die Gläubigen der wahren Kirche Jesu Christi immer in der Welt unterdrückt sind und verfolgt werden.¹²⁴

Dieses Verständnis unserer Stelle nennt man die Mischehentheorie.

3. Die allgemein-menschliche Deutung

Hansjörg Bräumer schließlich vertritt in seiner Auslegung¹²⁵ des 1. Buchs Mose eine dritte Deutung, nämlich eine allgemein-menschliche.

Danach handelt es sich bei den beschriebenen Verbindungen zwischen „Gottessöhnen“ und „Töchtern der Menschen“ weder um Engelehen, aus denen Halbgötter hervorgegangen sind, noch um Mischehen von Gläubigen und Anhängern des Antichristen, sondern um ganz normale Verbindungen zwischen Menschen. Nicht die Ehen bzw. die Verbindungen als solche sind danach sündhaft gewesen, sondern die Tatsache, daß die Männer, die doch eigentlich „Gottessöhne“ waren und zum Ebenbild Gottes geschaffen worden waren, sich zu Frauen nahmen, welche sie wollten. Mit anderen Worten: Die schon bei Lamech, dem Nachkommen Kains, zu beobachtende Entwicklung, daß das Verhältnis der Geschlechter zueinander durch Gewalt und patriarchalische Herrschaft geprägt war, hat sich im Verlauf der Zeit ins Extreme und Schrankenlose gesteigert. Männer, die die Herrschaft in der Gesellschaft innehatten, sahen die Frauen an und nahmen sich bedenkenlos die, die ihnen gefielen. Frauen wurden so zu selbstverständlich und jederzeit

¹²³ Genesisvorlesung, a.a.O., S. 126

¹²⁴ Genesisvorlesung, a.a.O., S. 160f

¹²⁵ a.a.O., S. 150ff

verfügbaren Objekten der männlichen Begierde. Alle Schranken der Sitte, der Ehe, der Achtung vor der Würde der Frau und letztlich auch vor der Würde der Männer selbst, die doch eigentlich „Gottes Söhne“ waren, wurden mißachtet, und ein allgemeiner Verfall aller Sitten griff um sich.

Wenn man diese drei Deutungen unseres Textes vergleicht, fällt sofort auf, daß sie zu der Zeit passen, in der sie vertreten wurden: Die Deutung auf Engelehen ist in hellenistischer Zeit entstanden. Damals kannte man aus der griechischen Mythologie viele Sagen von Verbindungen zwischen Göttern und Menschenfrauen, aus denen dann Helden (z.B. Herakles) hervorgingen. Es lag für die Menschen, die die Bibel lasen, also nahe, in diesem Sinne auch 1. Mose 6 zu verstehen. In der Reformationszeit dann war es verständlich, daß Luther den Kampf zwischen der schwachen – aber wahren! - Kirche der Reformation und der reichen und mächtigen – aber falschen! - Kirche des Papstes in dem Gegenüber der Nachkommen Kains und der Nachkommen Sets wiedergespiegelt gefunden hat. Die heutige Deutung auf allgemein-menschliche – aber menschenunwürdige und zuchtlose! - Verbindungen von Männern und Frauen, die Hansjörg Bräumer vertritt, paßt natürlich ausgezeichnet in eine Zeit, in der Ehe und Familie zerfallen und ungezügelter sexuelle Begierde im Verhältnis von Männern und Frauen erneut die Herrschaft zu erringen scheint.

Trotz der offenkundigen Zeitbedingtheit der Auslegungen halte ich die Auslegung Bräumers für die richtige. Die Deutung auf Engelehen ist zu sehr der griechischen Mythologie verpflichtet. Die Religion Israels war aber gegenüber den Mythologien seiner Umwelt äußerst widerstandsfähig und hat nicht zugelassen, daß griechische Göttersagen in das Alte Testament eindringen konnten. Die Mischehedeutung scheitert an der Tatsache, daß bei einer realistischen Betrachtung der Stammbäume Kains und Sets eben nicht davon die Rede sein kann, daß die Kainiten den Fluch Kains geerbt hätten und daher zur falschen Kirche gehört hätten im Gegensatz zu den Nachkommen Sets. So bleibt nur die allgemein-menschliche Deutung.

Die Sündhaftigkeit des Tuns der Menschen bestand also nicht in nicht standesgemäßen Verbindungen von zwischen Engeln und menschlichen Frauen und auch nicht zwischen Kainiten und Setitern, sondern in der Tatsache, daß diese Verbindungen menschenunwürdig und gewaltbestimmt waren und alle sittliche Ordnung mißachteten. Vor diesem Hintergrund wird dann auch die Bezeichnung der Männer als „Gottessöhne“ verständlich. Sie macht die Größe der Sünde deutlich: Die Männer, die wie auch die Frauen eigentlich zum Bilde Gottes geschaffen waren und insofern „Söhne Gottes“ genannt werden konnten, haben diese ihre Bestimmung mißachtet und sich vollständig den niederen Trieben von Macht, Gewalt und sexueller Herrschaft hingegeben.

Durch die Sünde haben die Menschen ihr Recht auf die Bezeichnung „Söhne Gottes“ verspielt. Damit ist auch ihr Erbenspruch auf das Himmelreich verloren gegangen. Erst durch das Opfer Christi am Kreuz ist uns beides erneut geschenkt worden. Siehe Röm. 8, 17: „Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi ...“ Siehe auch Joh. 1, 12: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden ...“

V. 3 Da sprach der HERR: Mein Geist soll nicht immerdar im Menschen walten, denn auch der Mensch ist Fleisch.

Wenn es richtig ist, daß die in Kapitel 4 und 5 aufgeschriebenen Stammbäume nicht zuletzt davon Zeugnis abgeben sollen, daß der Segen Gottes auch nach dem Sündenfall auf den Menschen ruhte, so daß sie das Leben, das ja immer eine Kraft Gottes und nie menschlicher Besitz ist, an ihre Kinder und Enkelkinder weitergeben konnten, dann ist der Sinn dieses Verses klar: Gott sieht, daß die Menschen in immer größerer Sünde leben, und beschließt, daß sein Geist nicht mehr (die

Übersetzung „nicht immerdar“ ist falsch) auf dem Menschengeschlecht ruhen soll. Mit dem Geist kann nur die Lebenskraft Gottes gemeint sein. Gott beschließt also angesichts der Schlechtigkeit und Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts, seine Lebenskraft von den Menschen abzuziehen. In Zukunft sollen sie nicht mehr sein, als sie tatsächlich sind, nämlich „Fleisch“, sterbliches und vergängliches Fleisch.

In diesem Sinn versteht das gesamte Alte Testament den Menschen und seine Lebenskraft. Siehe Psalm 90, 3 + 7: „Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! ... Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen“ und auch Jes. 40, 6ff : „Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des HERRN Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk! Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.“

Für die Endzeit hat der Prophet Joel verheißen, daß Gott erneut seinen Geist über die Menschen ausgießen werde: „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen.“ (Joel 3,1). Petrus hat in seiner Predigt zu Pfingsten in Jerusalem dieses Joelwort zitiert und die Ausgießung des Heiligen Geistes auf den Apostel und die christliche Gemeinde von daher gedeutet. Seit dieser Zeit ist der Geist Gottes erneut unter uns. Die Unheilszeit, in der Gott seinen Geist abgezogen hatte, ist endgültig vorüber. Wer leben in der beginnenden Endzeit. „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen. So lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.“ (Röm. 13, 12)

Ich will ihm als Lebenszeit geben hundertundzwanzig Jahre.

Dieser Satz ist wahrscheinlich nicht individuell zu verstehen, so als ob Gott dem Menschen generell eine Lebenszeit von 120 Jahren eingeräumt hätte, sondern kollektiv: Gott gewährt dem sündhaften Menschengeschlecht, obwohl er beschlossen hat, seinen Geist und damit die Lebens- und Fortpflanzungskraft von ihm zu nehmen, noch einmal eine Gnadenfrist von 120 Jahren. Ganz ohne Frage hätte die Menschheit in diesen 120 Jahren die Möglichkeit der Umkehr gehabt. Daß sie diese Chance zur Umkehr genutzt nicht hat, so daß dann das Todesurteil vollstreckt wurde, zeigt Vers 5.

V 4 Zu der Zeit und auch später noch, als die Gottessöhne zu den Töchtern der Menschen eingingen und sie ihnen Kinder gebaren, wurden daraus die Riesen auf Erden. Das sind die Helden der Vorzeit, die hochberühmten.

Die Übersetzung dieses Verses in der Lutherbibel ist fragwürdig. Sie ergibt nur dann einen Sinn, wenn man bei der Deutung der Ehen von Gottessöhnen und Menschenfrauen in V. 2 der Engelhypothese folgt. Die Übersetzung von 1. Mos. 6, 4 in der Lutherbibel ist zwar möglich, aber keineswegs zwingend. Wenn man die hebräischen Worte in der Reihenfolge, in der sie im Urtext stehen, unvoreingenommen übersetzt, kommt man zu einer anderen Übersetzung. Die Zürcher Bibel übersetzt in diesem Sinne: „Zu jenen Zeiten – und auch nachmals noch –, als die Gottessöhne zu den Töchtern der Menschen sich gesellten und diese ihnen Kinder gebaren, waren die Riesen auf Erden. Das sind die Recken der Urzeit, die Hochberühmten.“ Mit anderen Worten: Der Hinweis auf die verkehrten Ehen ist eine reine Zeitangabe, diese Ehen haben nichts mit der Existenz der Riesen der Urzeit zu tun. Keineswegs muß der hebräische Text so verstanden werden, daß die Riesen aus den Ehen der Gottessöhne mit den Töchtern der Menschen hervorgegangen sind.

Der Hinweis auf die Riesen kann eher so verstanden werden, daß es sich dabei um ein Geschlecht

von Menschen gehandelt hat, die besonders groß gewachsen waren und die kräftig waren in Kampf und Krieg. Vielleicht schwingt in diesem Hinweis auch ein Stück Bedauern des Verfassers mit: So herrliche Menschen haben damals auf der Erde gelebt, und sie sind alle durch die Sintflut vernichtet worden.

6 Die Sintflut 1. Mose 6, 5 - 8,22

Das Wort Sintflut hat nichts mit dem Wort Sünde zu tun. Die Silbe Sint- hängt mit einer indogermanischen Wortwurzel zusammen, die gesamt bedeutet. Diese Wortwurzel steht z.B. auch hinter dem lateinischen Wort semper = immer. Sintflut bedeutet also Gesamtflut. Das Wort soll ausdrücken, daß die Flut die gesamte Erde erfaßt und überflutet hat. „Die Fluterzählung ist weltweit verbreitet. Sie gehört wie die Schöpfungserzählung zu den fundamentalen Kulturgütern der Menschheit. Man kann das nur mit Staunen wahrnehmen: Es gibt Erzählungen von einer großen Flut in der Urzeit tatsächlich über die ganze Erde hin.“¹²⁶

Wissenschaftlich und historisch bleibt die Sintfluterzählung ein Rätsel. Auf der einen Seite spricht die Tatsache, daß praktisch alle Kulturen der Menschheit davon erzählen, dafür, daß es in der Vorzeit tatsächlich einmal eine umfassende vernichtende Flut gegeben hat, die die gesamte Erde unter sich begraben hat. Auf der anderen Seite ist naturwissenschaftlich kein Ereignis vorstellbar, das zu einer solchen Flut geführt haben könnte. Überschwemmungskatastrophen sind immer regional begrenzte Ereignisse. Weder langanhaltende Regenfälle noch See- und Erdbeben können eine weltweite Überflutung bewirken. Am ehesten noch könnte man sich die Sintflut als einen Zusammenbruch der naturwissenschaftlichen Ordnung vorstellen. 1. Mose 7, 11 scheint die Sintflut so zu verstehen: „... an diesem Tag brachen alle Brunnen der großen Tiefe auf und taten sich die Fenster des Himmels auf“. Die Sintflut könnte dann darin bestanden haben, daß die Naturgesetze, die eine gewisse Ordnung in der Welt garantieren, ins Wanken geraten sind, so daß das ungeordnete Chaos über die Welt hereingebrochen ist. Die Sintflut wäre dann nicht im eigentlichen Sinn eine weltweite Überschwemmungskatastrophe gewesen, sondern die Auflösung der naturgesetzlichen Ordnung der Welt. Das Wasser der Sintflut wäre dann das ungeordnete Chaos des Urmeeres, das alles Leben auf der Erde zerstört hätte.

Eine solche Deutung würde auch einem naturwissenschaftlichen Verständnis der Welt entgegenkommen. Die Tatsache, daß die Welt naturgesetzlich geordnet ist, läßt sich ja naturwissenschaftlich nicht erklären. Die Naturwissenschaft geht zwar auf Grund ihrer Erfahrungen davon aus, daß es so ist, sie kann aber nicht die Notwendigkeit beweisen, daß es so sein muß. Von daher müßte sie eigentlich offen für die biblische Lehre sein, daß die gesetzliche Ordnung der Welt eine Gabe Gottes, ein fortdauerndes Schöpfungswerk Gottes ist, durch das er die Welt vor dem Chaos bewahrt. Und die Naturwissenschaft müßte dann auch die Möglichkeit als zumindest denkbar zugestehen, daß der Schöpfer für einen Moment sein bewahrendes Werk der Schöpfungserhaltung ausgesetzt hat und die Welt wieder ins Chaos hat zurückfallen lassen.

6.1 Der Beschluß zur Flut und Noah 1. Mose 6, 5-8

V 5 Als aber der HERR sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar

¹²⁶ Claus Westermann, „Am Anfang - 1. Mose“, Teil 1 „Die Urgeschichte Abraham“, Neukirchen-Vluyn 1986, S. 80

Von unglaublicher Schärfe ist das Urteil Gottes über den Menschen. Ein derartig kompromißloses und vernichtendes Urteil findet sich außerhalb der Bibel nirgendwo in den Schriften der Menschen. Nichts Gutes sieht Gott im Menschen. Er folgt auch nicht dem Dualismus von Seele und Leib, nach dem zwar der Leib den niedrigen Trieben unterworfen sei, die Seele aber einen guten Kern habe. Eine derartige beschönigende und dem Menschen schmeichelnde Lehre vom Menschen ist der Bibel fremd. In unserem Vers wird diese Lehre dadurch abgewehrt, daß die Bosheit des Menschen schon im „Dichten und Trachten“ seines Herzens gesehen wird. Im hebräischen Text steht dort ein Wort, das sonst das bildende und schaffende Werk eines Töpfers bezeichnet. Daraus folgt: Nach dem Urteil Gottes ist das menschliche Herz eine unermüdliche Schaffenswerkstatt, in der Böses ersonnen und geplant wird. Die Sünde des Menschen beginnt nach der Erkenntnis der Bibel nicht erst bei den niedrigen Trieben des menschlichen Körpers, sondern schon im Herzen des Menschen, im innersten Denken seiner Seele.

Ganz ohne Frage fällt es dem Menschen schwer, dieses Urteil für sich zu akzeptieren. Niemand will als jemand gelten, an dem nichts Gutes ist. Der natürliche Mensch kann ein solches Urteil gar nicht annehmen, weil es ihn in ausweglose Verzweiflung führen würde. Erst diejenigen, die die Botschaft der Vergebung gehört haben, können den Mut und die Ehrlichkeit vor sich selbst finden, das Urteil anzunehmen.

6 Da reute es ihn, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen

Zu allen Zeiten haben sich die Menschen, die diesen Vers gelesen haben, daran gestoßen. Das sieht doch so aus, als ob Gott nicht gewußt hat, was aus seinem Geschöpf werden würde, und daß er es sich daher anders überlegt hätte. Ist Gott etwa jemand, der im Verlauf der Weltgeschichte hinzulernt? Wie könnte man zu einem Gott Vertrauen haben, der derartig unsicher und wankelmütig ist? Außerdem steht unser Vers in direktem Widerspruch zu 1. Sam. 15, 29: „Auch lügt der nicht, der Israels Ruhm ist, und es gereut ihn nicht; denn er ist nicht ein Mensch, dass ihn etwas gereuen könnte.“

Ganz ohne Frage redet die Bibel im 1. Buch Mose an vielen Stellen so, daß Gott den Menschen in menschlicher Gestalt erscheint, weil die Menschen das besser verstehen können. Luther schreibt in diesem Zusammenhang: „So erscheinen ja auch die Engel in menschlicher Gestalt, obwohl feststeht, daß sie geistiger Natur sind, weil wir geistige Gestalten nicht erkennen können“.¹²⁷ So müssen wir auch die Redeweise von der Reue Gottes verstehen. Es ist eine dem Menschen gemäße Redeweise.

Das innere Wesen Gottes selbst wird damit nicht erfaßt. Das kann der Mensch überhaupt nicht erfassen und erkennen. Wenn er das versucht, führt das unweigerlich zur Verwirrung seines Verstandes und stürzt ihn am Ende in tiefste Verzweiflung. „Niemand soll sich daher über die nackte Gottheit Gedanken machen, sondern diese Gedanken soll er fliehen wie die Hölle und die Versuchungen Satans selbst. Sondern um das allein sollen wir uns kümmern, daß wir in jenen Symbolen verbleiben, in denen Gott selbst sich uns offenbart hat, in dem Sohn, der von der Jungfrau Maria geboren worden ist und zwischen dem Vieh in der Krippe liegt, im Wort, in der Taufe, im Mahl des Herrn und in der Absolution.“¹²⁸ „Der fleischgewordene Sohn Gottes ist also jene Verhüllung, in der sich die göttliche Majestät mit allen ihren Gaben so uns präsentiert, daß niemand ein so großer Sünder ist, daß er es nicht wagen würde, auf ihn im festen Vertrauen auf die folgende Gnade zuzugehen.“¹²⁹

¹²⁷ Genesisvorlesung, Erlanger Ausgabe, Band 1, Teil 2, S. 171

¹²⁸ Luther, a.a.O., S. 174

¹²⁹ Luther, a.a.O., S. 175

V 7 + 8 Und er sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis hin zum Vieh und bis zum Gewürm und bis zu den Vögeln unter dem Himmel; denn es reut mich, dass ich sie gemacht habe. Aber Noah fand Gnade vor dem HERRN.

Erschütternd und erschreckend ist der Beschluß Gottes, alles zu vernichten. „Ich will die Menschen ... vertilgen von der Erde“, in dem Wort „vertilgen“ ist nicht nur das Vernichten und Auslöschen, sondern auch das Tilgen jeglicher Erinnerung enthalten. Entsetzt könnte man versuchen, sich von dem Gottesbild, das in diesem Vernichtungsbeschluß erscheint, abzusetzen, es als alttestamentlich überholt zu verstehen und statt dessen auf das Gottesbild des Neuen Testaments zu verweisen, wie es in der hingebenden Liebe des Sohnes Gottes, der am Kreuz für uns gestorben ist, erscheint. Eine solche Gegenüberstellung würde aber letztlich die Bibel, die aus Altem und Neuem Testament besteht, auseinanderreißen. Dies würde nicht nur gegen den Willen der Urchristenheit und der Alten Kirche geschehen, sondern stünde auch im klaren Gegensatz zur Botschaft Jesu, der nie einen Zweifel daran gelassen hat, daß sein himmlischer Vater niemand anderes ist als der Schöpfer der Welt und Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Die Schwierigkeit läßt sich nur auflösen, wenn man die Sintflutgeschichte als ganze betrachtet. Sie ist ja eingeklammert zwischen den Vernichtungsbeschluß am Anfang und der Zusage Gottes am Ende: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“¹³⁰ Wenn man diesen Zusammenhang sieht, wird die Botschaft der Sintflutgeschichte deutlich: Die Gerichte Gottes sind gerecht. Eigentlich hätte die Welt um ihrer Sünde willen die Vernichtung verdient. Daß die Welt überhaupt noch besteht, daß es Menschen gibt, die sich ihres Lebens freuen können, ist allein der Gnade Gottes zu verdanken. Genau das wird in V. 8 gesagt: „Aber Noah fand Gnade vor dem HERRN.“ Daß Gott Noah und seine Familie vor der Vernichtung errettet, ist ein reiner Gnadenakt. Im Grunde genommen verkündet die Sintfluterzählung nichts anderes als Jeremia in den Klageliedern: „Die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind“¹³¹.

6.2 Ankündigung der Flut und Bau der Arche

1. Mose 6, 9-22

V 9 Dies ist die Geschichte von Noahs Geschlecht. Noah war ein frommer Mann und ohne Tadel zu seinen Zeiten; er wandelte mit Gott.

Moderne Ausleger schließen daraus, daß dieser Vers aussieht wie eine Art Kapitelüberschrift, daß an dieser Stelle eine Nahtstelle zwischen ursprünglich zwei verschiedenen Quellen vorliegt, die dann später von irgendwelchen Redaktoren zu einer einheitlichen Erzählung zusammengefügt worden seien. Ein weiteres Indiz für diese These sehen sie darin, daß in unserem Vers das Wort Elohim für Gott benutzt wird, während in den Versen zuvor der Gottesname Jahwe erscheint. Ich werde wie bisher schon auf die Problematik der Quellenscheidung nicht eingehen. Einmal ist es theologisch sehr unergiebig und uninteressant, sich damit zu beschäftigen, und außerdem ist die Quellenscheidung nicht mehr als eine fragwürdige Hypothese. Bevor man zu der schwierigen Annahme kommt, daß aus zwei ganz verschiedenen und in ganz unterschiedlichen Jahrhunderten entstandenen Büchern durch irgendwelche Redaktoren ein einziges Buch gemacht worden ist, soll man versuchen, den Text so zu verstehen, wie er in der Bibel steht. So spricht nichts gegen die Annahme, daß der Verfasser mit V. 9a einfach eine Kapitelüberschrift gesetzt hat. Viele Bücher haben Kapitelüberschriften und stammen deshalb noch lange nicht von verschiedenen Autoren.

¹³⁰ 1. Mose 8, 22

¹³¹ Klagelieder 3, 22

Inhaltlich fällt auf, daß Noah mit verschiedenen Begriffen gelobt wird: Er war (nach der Lutherübersetzung) ein frommer Mann, er war ohne Tadel, und er wandelte mit Gott. Im Hebräischen steht für „fromm“ ein Wort, das meist mit „gerecht“ übersetzt wird, „ohne Tadel“ ist eine Redewendung, die häufig in der Kultsprache benutzt wird zur Bezeichnung eines reinen, untadeligen Opfertiers, und „wandeln“ mit Gott meint ganz gewiß das praktische Leben. Luther¹³² interpretiert das Wort „gerecht“ von der biblischen Rechtfertigungslehre her: Gerecht sei Noah vor Gott gewesen, weil er entsprechend der ersten Tafel der 10 Gebote geglaubt hat. Daß er untadelig war bzw. mit Gott wandelte, sei so zu verstehen, daß er nach den Geboten der zweiten Tafel lebte. Moderne Ausleger widersprechen dieser Deutung, weil sie auch das Wort „gerecht“ im ethischen Sinne verstehen. So schreibt z.B. Hansjörg Bräumer: „Mit 'gerecht', einem Wort aus der Rechtssprache, wird ein Mann charakterisiert, der zur geltenden Rechtsordnung richtig steht.“¹³³ Wenn man dieser Auslegung folgte, wäre die zweite Hälfte des Verses einfach nur eine Wiederholung der ersten. Luther scheint daher eher dem Text gerecht zu werden. Außerdem wird das Wort „Gerechtigkeit“, von dem das Wort „gerecht“ in unserem Vers abgeleitet ist, im 1. Buch Mose durchaus im Sinne einer Gerechtigkeit gebraucht, die aus dem Glauben kommt. So heißt es in 1.Mose 15,6, dem Vers, den auch Paulus¹³⁴ als Beleg für die Glaubensgerechtigkeit anführt: „Abram glaubte dem HERRN und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“

Befremdlich und überraschend ist der Inhalt des Verses. Sollte es denn tatsächlich so gewesen sein, daß alle Menschen verdorben und sündhaft waren und nur ein einziger, nämlich Noah, fromm? Kann es so etwas überhaupt geben? Luther hat sich mit dieser Frage ausführlich beschäftigt. „Bist etwa du allein weise?“ so müssen nach Luther die Zeitgenossen Noah entrüstet gefragt haben. „Gefällst etwa du allein Gott? Ist es etwa so, daß wir übrigen alle irren, alle verdammt werden und du alleine nicht irrst?“¹³⁵ Luther hat in diesem Schicksal des Noah sein eigenes Schicksal wiedergefunden und wendet es sofort auf die Situation der Reformation in seiner Zeit an: „Die üblen Papisten bedrängen uns heute mit diesem einen Argument, daß sie sagen: Glaubst du etwa, daß die Kirchenväter alle im Irrtum waren?“¹³⁶ Man muß damit rechnen, daß Luther dieses Argument zeit seines Lebens schwer zu schaffen gemacht hat. So schreibt er: „Niemand nämlich glaubt, wie schwer es ist, wenn man alleine opponiert gegen den Konsens der gesamten übrigen Kirche, wenn man den Urteilen der besten und verehrtesten Männer widerspricht, sie verdammt, gegen sie lehrt, lebt und alles unternimmt.“¹³⁷

Trotz dieser Schwierigkeiten muß in der Tat muß man damit rechnen, daß es sich von Zeit zu Zeit so verhält. Es kann tatsächlich so sein, daß die gesamte Mehrheit der Kirche und der Gesellschaft Falsches lehrt und daß es nur einzelne sind, die am Rande der Gesellschaft an der Wahrheit festhalten. So war es zur Zeit der alttestamentlichen Propheten, zur Zeit Jesus, in der Reformationszeit, so kann es auch heute wieder sein. Mehrheit ist noch kein sicheres Indiz für Wahrheit. Im Gegenteil, oft ist es so, daß die Wahrheit nur von kleinen Minderheiten erkannt und weitergegeben wird.

V 10 Und er zeugte drei Söhne: Sem, Ham und Jafet.

Noah ist der Adam der nachsintflutlichen Menschheit. Trotz des Entschlusses Gottes, seine

¹³² Genesisvorlesung, EA Bd II, S. 183

¹³³ Das erste Buch Mose, S. 162

¹³⁴ Römer 4, 22

¹³⁵ a.a.O., S. 182

¹³⁶ a.a.O., S. 183

¹³⁷ a.a.O., S. 184f

Schöpfung wieder zu vernichten, bleibt ein Rest bestehen. Trotz allem gewährt Gott der Menschheit noch eine Zukunft und eine Verheißung.

V. 11 Da sprach Gott zu Noah: Das Ende allen Fleisches ist bei mir beschlossen, denn die Erde ist voller Frevel von ihnen; und siehe, ich will sie verderben mit der Erde.

Wichtig an diesem Vers ist, daß die Erde „vor Gott“ verdorben war. Das heißt, daß die Menschen keineswegs der Meinung waren, daß ihre Welt verdorben war. Im Gegenteil, sie waren vermutlich überzeugt, daß Noah ein religiöser Träumer war, der Falsches lehrte, während sie selbst ganz in Ordnung waren. Dies ist typisch für das menschliche Selbstbewußtsein. Zur Gottlosigkeit und Sündhaftigkeit gehört immer auch die Verblendung über die eigene Situation. Der Mensch bildet sich immer ein, daß er gut sei und daß Gott eigentlich seine helle Freude an ihm haben müsse. Wenn der Mensch diese törichte Verblendung aufgeben und zur realistischen Einschätzung seiner Situation kommen würde, dann wäre ja schon der erste Schritt der Umkehr getan. Genau dazu ist der Mensch aber von sich aus in aller Regel nicht in der Lage. Im Gegenteil, auch der schlimmste Übeltäter findet immer noch Ausreden und vermeintliche Rechtfertigungen für sein Tun und entschuldigt sich. Nicht darin besteht die letztlich ausweglose Situation des Menschen vor Gott, daß er ein Sünder ist und Böses tut, sondern darin, daß er in seiner Verblendung noch nicht einmal erkennt, daß er ein Sünder ist. „Die Gottlosigkeit will nämlich niemals als Gottlosigkeit angesehen werden, sondern sie erhascht sich den guten Ruf der Frömmigkeit und der Religion und schmückt sich so ihre Gottesdienste, daß die Gottesdienste der wahren Frömmigkeit und der wahren Religion an ihrer Stelle als unrein und schmutzig gelten.“¹³⁸

V 12 Da sah Gott auf die Erde, und siehe, sie war verderbt; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden.

Selbstverständlich sind mit der Formulierung „alles Fleisch“ nur die Menschen, nicht aber die Tiere gemeint. Tiere haben keinen Anteil am Bösen, sie werden aber um des Menschen willen in die Vernichtung einbezogen. Menschen und Tiere verbindet ein gemeinsames Schicksal¹³⁹, wobei die Tiere schuldlos sind. Dies ist nur vor dem Hintergrund zu verstehen, daß die Tiere nach biblischem Verständnis um des Menschen willen erschaffen worden sind.

In der heutigen Zeit wird dies nicht immer deutlich genug gesehen. In diesem Zusammenhang ist die Übersetzung von Ps. 36, 7 in der revidierten Lutherbibel verräterisch. Diese Übersetzung lautet: „HERR, du hilfst Menschen und Tieren.“ Im alten Luthertext stand dort noch, wie es der korrekten Übersetzung entspricht: „Herr, du hilfst Menschen und Vieh.“ Nach alttestamentlichem Verständnis steht das Vieh, also die Tiere, die dem Menschen als Nutztiere dienen, Gott sehr viel näher als die freilebenden Tiere der Wildnis, weil Gott die Tiere nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Menschen willen erschaffen hat. Deshalb ist ihr Schicksal im Guten wie im Schlechten mit dem Schicksal der Menschen verbunden.

V 13 Da sprach Gott zu Noah: Das Ende allen Fleisches ist bei mir beschlossen, denn die Erde ist voller Frevel von ihnen; und siehe, ich will sie verderben mit der Erde.

Unvorstellbar hart und kaum nachvollziehbar kommt uns der Vernichtungsbeschluß Gottes vor. Schon Luther formuliert: „Die Vernunft kann aber einen solchen Zorn nicht glauben und ihn auch nicht wirklich verstehen.“¹⁴⁰ Wir fragen, ob Gott wirklich so hart und kompromißlos urteilen und handeln mußte, und können es nicht fassen. Uns steht jedoch ein solches Fragen nicht zu. Wir haben

¹³⁸ Luther, Genesisvorlesung, a.a.O., S. 188

¹³⁹ Auch Paulus erörtert in Römer 8, 18ff diesen Zusammenhang.

¹⁴⁰ Genesisvorlesung, a.a.O., S. 194

das Handeln Gottes nicht kritisch zu hinterfragen, sondern es hinzunehmen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß der Sintflutbericht aus der Perspektive der nachsintflutlichen Menschheit geschrieben worden ist. Und über dieser nachsintflutlichen Zeit steht die Zusage Gottes in 1. Mose 8, 21f: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Tatsächlich ist die Ankündigung der Vernichtung ja auch nicht Gottes letztes Wort gewesen. Noah und seine Familie und dazu die Tierwelt ist vor der Flut bewahrt worden.

Allerdings entsteht aus der Sintflutgeschichte eine weitere schwierige Frage: Wenn Gott beschlossen hat, die Welt, die er erschaffen hatte, zu vernichten, muß man dann nicht davon ausgehen, daß Gott wankelmütig und schwankend ist? Luther schreibt dazu: „Größer sind diese Dinge, als daß sie vom menschlichen Verstand eingesehen und verstanden werden könnten.“¹⁴¹ Es bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als diese Fragen auf sich beruhen zu lassen, und uns an das zu halten, was in Christus über Gott offenbart worden ist, nämlich, daß er verlässlich ist, vertrauenswürdig und gnädig.

Wichtig an unserem Vers ist, daß in den Worten Gottes wirklich eine totale Vernichtung der geschaffenen Welt angesprochen wird. Die Sintflut ist also wirklich eine Gesamtflut gewesen und nicht bloß eine regionale oder lokale Flutkatastrophe. Dies wird ja auch durch die Tatsache bestätigt, daß sich überall in der Welt in den Erzählungen der Völker die Erinnerung an eine solche totale Flutkatastrophe aufbewahrt worden ist. Alle Versuche, die biblische Sintflutgeschichte aus irgendwelchen regionalen Überschwemmungen heraus erklären zu wollen, gehen daher am Kern der biblischen Sintflutgeschichte vorüber.

V 14-16 Mache dir einen Kasten von Tannenholz und mache Kammern darin und verpiche ihn mit Pech innen und außen. Und mache ihn so: Dreihundert Ellen sei die Länge, fünfzig Ellen die Breite und dreißig Ellen die Höhe Ein Fenster sollst du daran machen obenan, eine Elle groß. Die Tür sollst du mitten in seine Seite setzen. Und er soll drei Stockwerke haben, eines unten, das zweite in der Mitte, das dritte oben.

Es folgt die Anweisung zum Bau der Arche. Im hebräischen Text ist nicht von einem Schiff die Rede, sondern von einem Kästchen. Dieses Wort kommt im AT nur noch einmal vor, nämlich in 2. Mose 2, 3+5. Dort wird mit diesem Wort das Kästchen beschrieben, in dem der kleine Mose auf dem Nil ausgesetzt worden ist, so daß ihn die Tochter des Pharaos finden konnte. Die Arche ist also ein Überlebensfahrzeug, eine Insel des Lebens inmitten von Chaos, Untergang und Vernichtung. Es wäre daher verkehrt danach zu fragen, ob eine Arche, wie sie hier beschrieben wird, tatsächlich seetüchtig und manövrierfähig war, so daß Noah, die Seinen und all die Tiere in ihr die Flut überleben konnten.¹⁴² Die Flut war eben keine normale Überschwemmungskatastrophe, bei der man sich mit einem seetüchtigen Schiff hätte retten können, sondern der Einbruch des Chaos in die geordnete Schöpfung. Einen solchen Einbruch des Chaos kann kein von Menschen gebautes Wasserfahrzeug überstehen.

Die Arche ist also im Grunde kein seetüchtiges Schiff, sondern ein Wohnort zur Rettung gewesen.

¹⁴¹ a.a.O., S. 196

¹⁴² Wenn man die Größenangaben wörtlich nimmt, muß man davon ausgehen, daß die Arche 150 m lang, 22 m breit und 12 m hoch gewesen ist. Es ist kaum vorstellbar, daß ein Schiff dieser Größe, das ohne Stahl aus Holz gebaut worden war, wirklich seetüchtig sein konnte und dem Wetter und den Wellen standhalten konnte.

Gott hat die Bewohner der Arche auf wunderbare Weise – nicht mit den technischen Mitteln der Seefahrt – gerettet. Wenn man die Arche so versteht, dann ist es erlaubt, in der Arche eine Allegorie auf die christliche Kirche zu verstehen. Dies wird auch dadurch nahegelegt, daß die angegebenen Maße der Arche im Verhältnis den Maßen eines auf dem Boden liegenden Menschen entsprechen. Von diesen Maßverhältnissen geleitet, haben seit alters her Theologen die Arche als Symbol für Christus, dessen Leib die Kirche ist, gedeutet. Inhaltlich bedeutet das: Die Kirche Jesu Christi ist wie die Arche Noah ein Rettungsboot über dem Abgrund. Sie bewahrt die, die in ihr leben, vor dem Untergang in den Fluten des Verderbens und des Todes und rettet sie zum ewigen Leben.

V 17-21 Denn siehe, ich will eine Sintflut kommen lassen auf Erden, zu verderben alles Fleisch, darin Odem des Lebens ist, unter dem Himmel. Alles, was auf Erden ist, soll untergehen. Aber mit dir will ich meinen Bund aufrichten, und du sollst in die Arche gehen mit deinen Söhnen, mit deiner Frau und mit den Frauen deiner Söhne. Und du sollst in die Arche bringen von allen Tieren, von allem Fleisch, je ein Paar, Männchen und Weibchen, dass sie leben bleiben mit dir. Von den Vögeln nach ihrer Art, von dem Vieh nach seiner Art und von allem Gewürm auf Erden nach seiner Art: von den allen soll je ein Paar zu dir hineingehen, dass sie leben bleiben. Und du sollst dir von jeder Speise nehmen, die gegessen wird, und sollst sie bei dir sammeln, dass sie dir und ihnen zur Nahrung diene.

Dies ist die erste Stelle in der Bibel, in der vom Bund Gottes gesprochen wird. Bund bedeutet Verlässlichkeit und ein endgültiges Nein zur Willkür. Daß Gott ein Gott ist, der einen Bund schließt und sich an diesen Bund hält, gehört zum Zentrum der biblischen Gottesoffenbarung. Gott bindet sich an seinen Bund und an die Zusage seines Wortes. Dies ist in der Sintflutgeschichte zum ersten Mal den Menschen offenbart worden. Auf diesem Fundament ruht der gesamte Glaube. Die Selbstbindung Gottes an seinen Bund unterscheidet im übrigen die biblische Gottesoffenbarung total von dem, was im Koran über Gott gelehrt wird. Es gibt zwischen Islam auf der einen Seite und der jüdisch-christlichen Gottesoffenbarung auf der anderen Seite fundamentale Unterschiede im Gottesverständnis, die nicht überbrückt werden können und die eine Vereinigung der Religionen auf Dauer verhindern dürften.

Zum Bund, den Gott gewährt, gehört es, daß Gott die, mit denen er den Bund schließt, bewahrt, und es gehört zu dem Bund, daß die Menschen dem Bundesgeber, nämlich Gott, gehorchen. Diese Struktur des biblischen Bundesverständnisses macht deutlich, daß bei den Bundesschlüssen, von denen die Bibel berichtet, nicht an einen Vertrag zweier gleichberechtigter Partner gedacht werden kann, sondern an einen höchst ungleichen Bund: Gott gewährt den Bund, er hebt den Menschen aus der Vernichtung heraus und verheißt ihm Rettung. Gottes Bund ist Gottes Geschenk an den Menschen, er ist ein Akt der Gnade.

Kritisch ist von naturwissenschaftlicher Seite gegen die Historizität des Sintflutberichts angemerkt worden, daß die Arche viel zu klein gewesen sei, als daß wirklich von allen Tierarten ein Pärchen in ihr Platz gefunden hätte. Biblizistisch orientierte Biologen antworten auf diesen Einwand mit der These, daß in Wirklichkeit nicht von jeder einzelnen Tierart ein Pärchen an Bord der Arche war, sondern nur von jedem Grundtyp von Tierarten. Das bedeutet z.B: Esel, Zebras, Pferde, Maulesel etc. waren nicht alle mit von der Partie, sondern nur ein Pärchen des Grundtyps „Pferdeartige“. Dieses Pärchen hatte in seinem Entwicklungspotential so viele Möglichkeiten, daß aus seinen Nachkommen Esel, Zebras, Pferde, Maulesel etc. entstehen konnten.

V 22 Und Noah tat alles, was ihm Gott gebot.

Der Ton liegt auf dem Wort „alles“. Noah gehorchte ohne Wenn und Aber. Er hat vom Willen Gottes nichts weggelassen und nichts hinzugefügt. Genau das aber tun viele Menschen im Umgang mit dem Wort Gottes und seinem Gebot nicht. Sie suchen sich aus, was ihnen gefällt, und verwerfen, was sie für unmodern und falsch halten.

6.3 Die Flut 1.Mose 7

V 1 Und der HERR sprach zu Noah: Geh in die Arche, du und dein ganzes Haus; denn dich habe ich gerecht erfunden vor mir zu dieser Zeit.

Wie Gott zu Noah gesprochen hat, wird nicht näher erläutert. Luther vertritt die These, daß Gott in der Regel durch den Mund anderer Menschen zu uns spricht, nicht durch eine übernatürliche Stimme, die vom Himmel erklingt. An unserer Stelle verweist Luther darauf, daß Methusalem nach den Zahlenangaben der Bibel im Sintflutjahr gestorben sei. Er vermutet also, daß es Methusalem gewesen ist, der im Auftrag Gottes zu Noah die Worte gesprochen hat: „Geh in die Arche ...“.

Wie immer man zu der Vermutung Luthers stehen mag, sie ist auf jeden Fall beachtenswert. Wenn es in der Welt ein funktionierendes Amt der Verkündigung gibt, redet Gott in aller Regel durch die, die dieses Amt innehaben, nicht durch übernatürliche Geschehnisse. Ausdrücklich verweist Luther an dieser Stelle auf eine Parallelstelle aus dem Neuen Testament, die genau dasselbe sagt: „Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören.“¹⁴³

Daraus folgt: Wenn es ordentlich eingerichtete und der Verkündigung des Evangeliums verpflichtete Träger des Predigtamtes gibt, sollen wir uns an diese halten und nicht auf besondere Offenbarungen Gottes warten. Dazu ein Zitat aus der Genesisvorlesung Luthers: „In der Kirche soll der Diener am Wort lehren, den Staat soll die Regierung lenken, das Haus bzw. die Wirtschaft sollen die Eltern¹⁴⁴ regieren: Die Menschen haben nämlich diese Ämter, die von Gott eingerichtet sind. Daher soll man sich ihrer bedienen und nicht Ausschau halten nach anderen Offenbarungen.“¹⁴⁵

Erschreckend ist das Urteil Gottes über die Zeit Noahs. Noah war der einzige Gerechte! „Furchtbar ist es“, schreibt Luther, „in einer so schlechten und gottlosen Welt zu leben. Heute ist durch Gottes Segen, da wir das Licht des Wortes haben, bis jetzt ein goldenes Zeitalter. Die Sakramente nämlich sind in legitimem Gebrauch in unseren Gemeinden, fromme Theologen verbreiten in reiner Weise das Wort, und die Regierung, auch wenn sie schwach sein mag, ist dennoch nicht verzweifelt in Schlechtigkeit.“¹⁴⁶

Besonders problematisch an dem Vernichtungsbeschluß Gottes ist, daß er ausnahmslos alle Menschen einbezieht und nur die Familie Noahs verschont. Daß Gott die gesamte Schöpfung vernichtet hat, ist in unseren Augen eine so furchtbare Strafe, daß wir sie überhaupt nicht begreifen können. Und wenn man bedenkt, daß sogar unmündige Kinder, die in gar keiner Weise für ihren

¹⁴³ Abraham im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus auf die Bitte des Lazarus, daß ein von den Toten Auferstandener seine noch lebenden Brüder warnen solle, Lukas 16, 29. Abraham dazu im folgenden: „Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.“

¹⁴⁴ Ausdrücklich nennt Luther die Eltern, nicht bloß den Familienvater. Man soll vorsichtig sein, wenn man Luther vorschnell ein patriarchalisches Gesellschaftsbild vorwerfen will.

¹⁴⁵ Luther, Genesisvorlesung, EA Bd II, S. 218

¹⁴⁶ Luther, a.a.O., S. 219f

Glauben oder Nichtglauben verantwortlich gemacht werden konnten, in der Sintflut vernichtet wurden, wird das Unverständnis noch größer. Zu allen Zeiten sind Menschen entsetzt gewesen, wenn sie darüber nachgedacht haben. Luther vermutet, daß auch Petrus von diesem Entsetzen bewegt war, als er jene Worte von der Predigt Christi vor den Geistern im Gefängnis geschrieben hat, die „auch heute noch nicht von uns wirklich verstanden werden können.“¹⁴⁷: „Denn auch Christus hat einmal für die Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er euch zu Gott führte, und ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In ihm ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis, die einst ungehorsam waren, als Gott harrete und Geduld hatte zur Zeit Noahs, als man die Arche baute, in der wenige, nämlich acht Seelen, gerettet wurden durchs Wasser hindurch.“¹⁴⁸

Die Predigt Christi vor den Geistern im Gefängnis ist bekanntlich die biblische Grundlage für den Passus in unserem Glaubensbekenntnis „hinabgestiegen in das Reich des Todes“ oder „niedergefahren zur Hölle“. In der Tat ermöglicht die Botschaft des Petrus einen Ausweg aus unserem Entsetzen über das furchtbare Geschehen der Sintflut. Es sieht so aus, als ob Christus den Verstorbenen, die zu Lebzeiten ungläubig waren, gepredigt hat und ihnen damit eine letzte Chance zur Umkehr eröffnet hat. Luther bezieht diese Chance allerdings ausdrücklich nicht auf die Verächter des Glaubens, „von denen sicher ist, daß sie verdammt sind“¹⁴⁹, obwohl davon nichts im Text des 1. Petrusbriefes steht, sondern auf Kinder und geistig Minderbemittelte, die für ihren Glauben nicht verantwortlich gemacht werden konnten. Immerhin betont auch er, daß Petrus seine Worte wohl nicht ohne eine besondere Offenbarung geschrieben hat. „Die Apostel hatten ihre besonderen Eingebungen, und es ist arrogant und dumm, über sie viel kritisch zu disputieren.“¹⁵⁰

Die Frage ist nun, ob wir den Kommentar des Petrus zur Sintflut verallgemeinern dürfen, zumindest in der eingeschränkten Gestalt, daß die Predigt im Gefängnis denen gegolten hat, die ohne eigene Schuld zu Lebzeiten nicht gläubig gewesen waren. Für eine solche Verallgemeinerung spricht die biblische Erkenntnis, daß die Verdammung denen gilt, die das Wort Gottes bewußt ablehnen, nicht aber denen, die es nie gekannt haben. Hier wären dann nicht nur unmündige Kinder aufzuführen, nicht nur die Menschen, die vor Christus gelebt haben und gestorben sind, ohne ihn zu kennen, und auch nicht nur die Menschen in fernen Ländern, zu denen nie ein christlicher Missionar vorgedrungen ist, sondern auch die, die in ihrem gesamten Leben nicht wirklich eine authentische christliche Verkündigung gehört haben. Das dürften heutzutage auch im ehemals christlichen Abendland angesichts einer weithin liberalisierten und verweltlichten Theologie und Kirche gar nicht mal wenige sein. Wir wissen nicht, ob es sich wirklich so verhält, daß die Predigt Christi im Gefängnis diesen Menschen noch eine Chance eröffnet, aber es ist uns erlaubt, für diese Menschen zu hoffen. „Dies aber wissen wir, daß Gott wunderbar ist in seinen Taten und daß er alle Dinge vermag.“¹⁵¹

gerecht vor mir

Ausdrücklich ist im Text davon die Rede, daß Noah gerecht erfunden wurde „vor mir“, also vor Gott. Die Gerechtigkeit, von der Gott an dieser Stelle redet, ist also nicht eine Gerechtigkeit im allgemeinen Sinne. Moderne Bibelausleger interpretieren das Wort „gerecht“ in unserer Stelle daher falsch, wenn sie es im üblichen hebräischen Sinn verstehen.

¹⁴⁷ Luther, a.a.O., S. 221

¹⁴⁸ 1. Petr. 3, 18ff

¹⁴⁹ Luther, a.a.O., S. 222

¹⁵⁰ Luther, a.a.O., S. 222

¹⁵¹ Luther, a.a.O., S. 222

Gerechtigkeit ist zwar im Hebräischen ein Gemeinschaftsbegriff. Jemand ist gerecht, wenn er den in einer Gemeinschaft geltenden Regeln und Bestimmungen entspricht. So ist es an unserer Stelle aber nicht zu verstehen. Gerecht vor Gott kann der Mensch nicht von sich aus sein. Er kann gar nicht der Gemeinschaftsgerechtigkeit entsprechen, wie sie in der Gemeinschaft mit Gott gefordert ist. Seine Gerechtigkeit ist keine Eigenschaft, die er hat. Sondern gerecht vor Gott kann der Mensch nur sein, wenn Gott ihn als gerecht ansieht. In unserem Vers ist das Wort „gerecht“ also als Gerechtheit aus dem Glauben, nicht aus der eigenen Gerechtigkeit des Noah heraus zu verstehen. Die hebraisierende Interpretation der Wörter „gerecht“ und Gerechtigkeit“ durch die moderne alttestamentliche Wissenschaft ist hier wie an vielen anderen Stellen des Alten Testaments verfehlt. Luther versteht die Bibel an unserer Stelle besser, wenn er schreibt: „Dies nämlich heißt es, vor Gott gerecht zu sein, an Gott zu glauben und Gott zu fürchten...“¹⁵²

V 2 + 3 Von allen reinen Tieren nimm zu dir je sieben, das Männchen und sein Weibchen, von den unreinen Tieren aber je ein Paar, das Männchen und sein Weibchen. Desgleichen von den Vögeln unter dem Himmel je sieben, das Männchen und sein Weibchen, um das Leben zu erhalten auf dem ganzen Erdboden.

Im Gegensatz zu Kapitel 6, 19f wird hier bei den Tieren, die mit in die Arche sollen, zwischen reinen und unreinen Tieren unterschieden. Von den reinen sollen 7 Pärchen und von den unreinen nur ein Pärchen in die Arche gebracht werden. Moderne Ausleger sehen hierin einen Beleg dafür, daß die Sintflutgeschichte aus zwei ursprünglich selbständigen Sintfluterzählungen, von denen die eine eben zwischen reinen und unreinen Tieren unterschied und die andere nicht, zusammengefügt worden sei. Dieser Schluß ist jedoch nicht zwingend. Eher läßt der hebräische Text vermuten, daß von den reinen Tieren deshalb mehr in die Arche gebracht wurden, damit sie für die Tieropfer zur Verfügung standen. So steht im hebräischen Text an unserer Stelle für das Wort „nimm“ ein Verb, das aus der Opfersprache stammt und das „Nehmen“ eines Opfertieres zum Opfer meint. Hansjörg Bräumer schreibt dazu: „Jetzt heißt es, Noah soll zusätzlich von den reinen Tieren und von allen Vögeln Exemplare auswählen. Dieser Vorgang wird im Hebräischen mit dem Wort >lakach<,'nehmen', beschrieben. >Lakach< ist ein Fachausdruck u.a. für das 'Ergreifen und Vorbereiten der Tiere zum Opfer'“¹⁵³

Diese Erklärung ist natürlich nur eine Vermutung. Sie scheint aber weniger Schwierigkeiten zu bereiten als die Annahme, daß der Bibeltext aus ursprünglich mehreren Büchern zusammengesetzt worden ist. Das wäre ja ein außerordentlich aufwendiges Verfahren gewesen, für das zudem ein einsehbarer Grund kaum vorstellbar ist. Warum hätte man aus mehreren ursprünglich selbständigen Büchern ein einziges machen sollen, nachdem diese Bücher vorher z.T. jahrhundertlang selbstständig überliefert worden waren? Zudem ist in 1. Mose 8, 20 ja ausdrücklich davon die Rede, daß Noah nach der Sintflut von allen reinen Tieren Opfer darbrachte. Wie hätte er das tun können, ohne die Fortbestand der einzelnen Arten zu gefährden, wenn er jeweils nur ein Pärchen gehabt hätte?

V 4 Denn von heute an in sieben Tagen will ich regnen lassen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte und vertilgen von dem Erdboden alles Lebendige, das ich gemacht habe.

In der hebräischen Sprache ist es eigentlich nicht notwendig, daß bei der Formulierung „ich will regnen lassen“ das Wort „ich“ ausdrücklich vorkommt. Wie im Lateinischen und im Griechischen drückt man die 1. Person Singular – „ich“ - einfach mit einer entsprechenden Verbform aus. An unserer Stelle jedoch steht betont das Wort „ich“. Damit will Gott deutlich machen, daß er selbst es

¹⁵² Luther, a.a.O., S. 223

¹⁵³ Hansjörg Bräumer, „Das erste Buch Mose Kapitel 1-11“, Wuppertal 5/2001, S. 171

ist, der den Regen herbeiführt. Gott selbst läßt es regnen, so wie er später¹⁵⁴ Schwefel und Feuer auf Sodom und Gomorra hat regnen lassen. Der Sintflutregen ist also keineswegs ein normaler Regen, sondern etwas völlig anderes. Bei einem normalen Regen würde es ja auch nach 40 Tagen Regen nicht dazu kommen, daß alle Berge auf der Erde überflutet wären. Der Sintflutregen war der Einbruch des Chaos in die von Gott geordnete Schöpfung. Dies wird in V. 11 besonders deutlich. Siehe die Auslegung zu diesem Vers.

V 5 – 12 Und Noah tat alles, was ihm der HERR gebot. Er war aber sechshundert Jahre alt, als die Sintflut auf Erden kam. Und er ging in die Arche mit seinen Söhnen, seiner Frau und den Frauen seiner Söhne vor den Wassern der Sintflut. Von den reinen Tieren und von den unreinen, von den Vögeln und von allem Gewürm auf Erden gingen sie zu ihm in die Arche paarweise, je ein Männchen und Weibchen, wie ihm Gott geboten hatte. Und als die sieben Tage vergangen waren, kamen die Wasser der Sintflut auf Erden. In dem sechshundertsten Lebensjahr Noahs am siebzehnten Tag des zweiten Monats, an diesem Tag brachen alle Brunnen der großen Tiefe auf und taten sich die Fenster des Himmels auf, und ein Regen kam auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte.

Die Brunnen der großen Tiefe brachen auf, und die Fenster des Himmels taten sich auf. So beschreibt die Bibel das Geschehen der Sintflut. Das Öffnen der Brunnen in der großen Tiefe und der Fenster des Himmels bedeutet offensichtlich nichts anderes, als daß das ungeordnete Chaos, das zu Beginn alles regierte, bevor die Hand des Schöpfers die Welt zu einem geordneten Ganzen gestaltet hatte – siehe 1. Mose 1,2: „Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe“ – erneut in die geordnete Schöpfung eingebrochen ist und sie vernichtet hat.

Wenn man die Natur betrachtet, dann ist ja das eigentlich Erstaunliche und letztlich Unerklärliche an ihr ihre Beständigkeit und Gesetzmäßigkeit. Naturgesetze sind dauerhaft. Man kann mit ihrer Hilfe die Welt vermessen und berechnen. Der Mensch kann sich auf die Beständigkeit der Naturgesetze verlassen. Er kann Häuser bauen und Maschinen konstruieren. Schon das Leben selbst wäre ohne solche Verlässlichkeit und Beständigkeit der Naturgesetze der Welt überhaupt nicht möglich. Wir halten diese Verlässlichkeit der Natur meistens für selbstverständlich und denken nicht weiter über sie nach. Tatsächlich jedoch ist sie ein unerklärliches Wunder. Der biblische Schöpfungsbericht lehrt uns, daß diese Verlässlichkeit der Natur allein dem Schöpfungs- und dem Erhaltungshandeln Gottes zuzuschreiben ist. Gott trägt alle Dinge durch sein Wort. Seinem Wort allein ist es zu verdanken, daß die großen Naturkräfte und die Gesetze, nach denen sie wirken, unverändert über Jahrtausende Bestand haben. Wenn in 1. Mose 1, 7 davon die Rede ist, daß Gott eine „Feste“ geschaffen hat, die das Wasser unter der Feste vom Wasser über der Feste scheiden sollte, so kann man diese Feste als die erhaltende Kraft Gottes, die die geordnete Schöpfung über dem ungeordneten Chaos hält, verstehen.

Die Sintflut nun oder, in den Worten von 1. Mose 7, die Tatsache, daß die Brunnen der großen Tiefe aufbrachen und die Fenster des Himmels sich auftaten, muß man dann so verstehen, daß Gott diese Feste zum Teil durchlöchert hat und sie durchlässig gemacht hat für das Chaos. Chaos und Unordnung und damit Zerstörung des Lebens hat er über die geordnete Schöpfung hereinbrechen lassen, und dieses Chaos hat die ganze Welt bedeckt bis hoch über die höchsten Gipfel der Gebirge. Wenn man die Sintflut in diesem Sinne versteht, kann man sie durchaus als ein weltweites historisches Ereignis ansehen. Die Sintflut ist mehr als eine Sage, die sich aus einer lokalen Überschwemmungskatastrophe im Zweistromland entwickelt hat.

¹⁵⁴ 1. Mose 19, 24. Dort steht dieselbe Vokabel wie in 1. Mose 7,4!

V 13- 16 An eben diesem Tage ging Noah in die Arche mit Sem, Ham und Jafet, seinen Söhnen, und mit seiner Frau und den drei Frauen seiner Söhne; dazu alles wilde Getier nach seiner Art, alles Vieh nach seiner Art, alles Gewürm, das auf Erden kriecht, nach seiner Art und alle Vögel nach ihrer Art, alles, was fliegen konnte, alles, was Fittiche hatte; das ging alles zu Noah in die Arche paarweise, von allem Fleisch, darin Odem des Lebens war. Und das waren Männchen und Weibchen von allem Fleisch, und sie gingen hinein, wie denn Gott ihm geboten hatte. Und der HERR schloss hinter ihm zu.

Gott verschloß die Arche. Dieser ausdrückliche Hinweis auf das Handeln Gottes bestätigt die Deutung der Sintflut als eines Einbruchs des Chaos in die geordnete Schöpfung. Gewiß hat auch Noah hinter sich die Türe zugemacht, aber die Arche zu verschließen, sie so zu verschließen, daß sie wirklich zu einer geschützten Insel des Lebens mitten im Chaos der zusammenbrechenden Schöpfung werden konnte, dazu reichte seine Macht nicht. Gott verschloß die Arche. Das bedeutet, daß er sie nicht nur im technischen Sinn von außen wasserdicht gemacht hat, sondern daß er sie fest gemacht hat. Die Außenhaut der Arche ist so etwas gewesen wie die Feste vom zweiten Schöpfungstag. Beide haben den Raum, in dem Leben möglich war, gegen die ungeordnete Macht des Chaos abgeschildert. Nicht das Fichtenholz, aus dem Noah die Arche gezimmert hatte, und auch nicht das Pech, mit dem Noah sie gegen eindringendes Wasser abgedichtet hatte, haben der Arche die Fähigkeit verliehen, in der Sintflut zu bestehen, sondern allein die Tatsache, daß Gott selbst die Arche verschlossen, das heißt versiegelt und befestigt hat gegen jeden Ansturm der Vernichtung. Man muß sich dieses Handeln Gottes gewiß nicht so vorstellen, daß Gott etwa mit der Hand einen Riegel außen an die Luke der Arche angebracht hätte, sondern so, daß Gott durch sein schöpferisches Wort die Arche gegen die Sintflut gesichert hat. So ist die Arche im kleinen ein Abbild der großen Schöpfung gewesen, von der im ersten Kapitel der Bibel berichtet wird.

Auch an dieser Stelle ist es wieder erlaubt, die Arche als ein Symbol für die christliche Gemeinde und Kirche zu deuten. Die Kirche ist eine Arche der Rettung und des ewigen Lebens. Die zu ihr gehören, sind durch das vollmächtige Handeln Gottes in den Sakramenten versiegelt und nach außen geschützt gegen die Mächte der Zerstörung, nicht zuletzt gegen den Tod. Christus hat diese Arche des ewigen Lebens von außen verschlossen und abgedichtet. Er erhält sie durch sein Wort und läßt sie auch vor den Pforten der Hölle nicht erzittern. Die Kirche ist ein Rettungsboot für alle, die sonst unrettbar verloren wären.

Und die Sintflut war vierzig Tage auf Erden, und die Wasser wuchsen und hoben die Arche auf und trugen sie empor über die Erde. Und die Wasser nahmen überhand und wuchsen sehr auf Erden, und die Arche fuhr auf den Wassern. Und die Wasser nahmen überhand und wuchsen so sehr auf Erden, dass alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden. Fünfzehn Ellen hoch gingen die Wasser über die Berge, so dass sie ganz bedeckt wurden. Da ging alles Fleisch unter, das sich auf Erden regte, an Vögeln, an Vieh, an wildem Getier und an allem, was da wimmelte auf Erden, und alle Menschen. Alles, was Odem des Lebens hatte auf dem Trockenen, das starb. So wurde vertilgt alles, was auf dem Erdboden war, vom Menschen an bis hin zum Vieh und zum Gewürm und zu den Vögeln unter dem Himmel; das wurde alles von der Erde vertilgt. Allein Noah blieb übrig und was mit ihm in der Arche war. Und die Wasser wuchsen gewaltig auf Erden hundertundfünfzig Tage.

6.4 Das Ende der Flut

1. Mose 8

V 1-3 Da gedachte Gott an Noah und an alles wilde Getier und an alles Vieh, das mit ihm in

der Arche war, und ließ Wind auf Erden kommen und die Wasser fielen. Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel wurde gewehrt. Da verliefen sich die Wasser von der Erde und nahmen ab nach hundertundfünfzig Tagen.

Da gedachte Gott

„Da gedachte Gott ...“ - das ist so formuliert, als ob Gott in der Zwischenzeit Noah und die Arche vergessen hätte. Dies ist natürlich eine anthropomorphe Formulierung. Selbstverständlich vergißt Gott niemanden, und selbstverständlich hat er in den ersten 150 Tagen der Flut auch Noah nicht vergessen. Die Formulierung „da gedachte“ ist dennoch mit Bedacht gewählt. Sie soll deutlich machen, daß es den Menschen in der Arche so vorkommen konnte, als habe Gott sie vergessen. „Sie macht deutlich, daß Noah von dem Tage an, an dem er in die Arche gegangen ist, nichts gesagt, nichts offenbart worden sei, daß er keinen Lichtstrahl der Gnade habe leuchten sehen, sondern daß er allein an der Verheißung, die er bekommen hatte, hing, wobei inzwischen Wasser und Fluten wüteten, gewissermaßen in einer Situation des sicheren Vergessenseins durch Gott.“¹⁵⁵

Die lange Zeit in der Arche ist für Noah und die Seinen eine Zeit echter Anfechtung und Bedrohung des Glaubens gewesen. Sie war eine Zeit, in der der Glaube eine Durststrecke zu durchleiden hatte. In diesem Sinne ist die Zeit in der Arche ein Modell für den christlichen Glauben überhaupt. Denn jeder Christ wird in seinem Glaubensleben durch derartige Durststrecken hindurchgeführt. Man kann sogar sagen, daß die Zeit in der Arche ein Modell für den Normalfall des Glaubens ist. Denn die Momente im Leben eines Christen, in denen ein Glaubender ganz unmittelbar die Stimme Gottes vernimmt – sei es in einer Predigt, beim Lesen der Bibel, im Gespräch mit anderen Christen oder im Gebet – sind in den Jahren und Jahrzehnten des Lebens eher die Ausnahme. Die Regel dagegen sind die Zeiten, in denen der Christ im Alltag seines Lebens nicht viel von der unmittelbaren Nähe Gottes spürt. In solchen Zeiten muß er allein im Vertrauen auf das einmal gehörte Wort und die einmal vernommene Verheißung sein Leben meistern. Und er muß möglicherweise gegen die Widrigkeiten des Lebens und durch die Prüfungen und Geschicke hindurch, die ihm auferlegt werden, mit dem tapferen Dennoch des Glaubens¹⁵⁶ an der Hoffnung festhalten. Es mag sein, daß ein Christ in solchen Zeiten den Eindruck hat, daß Gott ihn vergessen habe. Niemals jedoch wird das der Fall sein. Immer kann er sich an das Beispiel des Noah erinnern, an den Gott auch erst nach 150 Tagen „gedachte“. „Mögen wir uns also daran erinnern, daß uns in dieser Geschichte ein Beispiel des Glaubens, der Ausdauer und der Geduld vorgestellt wird, damit diejenigen, die eine göttliche Verheißung haben, nicht nur lernen, ihr zu glauben, sondern daß sie auch zu dem Urteil kommen, daß sie Ausdauer nötig haben. Ausdauer aber hat keinen festen Bestand ohne großen Kampf, und Christus ruft uns im Neuen Testament zur Ausdauer, wenn er sagt: 'Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden.' (Matth. 24,13.)“¹⁵⁷

und ließ Wind auf Erden kommen

Claus Westermann schreibt in seinem Kommentar, daß die Vorstellung, daß die Flut durch einen Wind ausgetrocknet worden sei, ursprünglich einer Quelle zuzurechnen sei, die von einer „Flut geringeren Ausmaßes“¹⁵⁸ ausgegangen sei. Wie so vieles, das die historisch-kritische Wissenschaft zur Bibel sagt, ist auch diese These Westermanns nicht mehr als eine fragwürdige Spekulation. Es gibt keinen Wind, der so trocken wäre, daß er ein Land, das von einer Überschwemmungskatastrophe

¹⁵⁵ Luther, Genesisvorlesung, EA, Band 1, Teil 2, S. 245

¹⁵⁶ Siehe Psalm 73, 23: „Dennoch bleibe ich stets an dir ...“

¹⁵⁷ Luther, ebd., S. 248

¹⁵⁸ Claus Westermann, Am Anfang 1. Mose, Teil 1 Die Urgeschichte Abraham, Neukirchen-Vluyn 1986, S. 92

betroffen ist, austrocknen könnte. Im hebräischen Text steht im übrigen Wort ruach. Dieses Wort bedeutet sowohl Wind als auch Geist. In 1. Mose 1, 2, wo es heißt, daß der Geist Gottes auf dem Wasser schwebt, wird dasselbe Wort benutzt. Man kann also davon ausgehen, daß an unserer Stelle ebenfalls vom Geist Gottes die Rede ist und nicht von irgendeinem trockenen Wind. Die Bedeutung ist daher die folgende: Der Geist Gottes, der von Anbeginn der Welt an Mitschöpfer gewesen ist, ist auch am Ende der Sintflut wieder am Werk. Er stellt die alte Ordnung der Schöpfung wieder her. Er verschließt die Fenster des Himmels und die Brunnen der großen Tiefe erneut gegen die eingedrungenen Mächte des Chaos und läßt die Schöpfung Gottes von neuem entstehen.

V 4 Am siebzehnten Tag des siebenten Monats ließ sich die Arche nieder auf das Gebirge Ararat.

Der genaue Ort, an dem die Arche auf den Boden aufgesetzt hat, wird nicht genannt. Ararat ist die Gebirgslandschaft Armeniens. Wenn man heute nach so vielen tausend Jahren nach Überresten der Arche suchen wollte, müßte man ein riesiges Gebiet erforschen. Es wäre nichts anderes als die sprichwörtliche Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Im übrigen ist es sehr fraglich, ob sich über eine so lange Zeit überhaupt Überreste der aus Holz gebauten Arche erhalten haben können.

V 5-14 Es nahmen aber die Wasser immer mehr ab bis auf den zehnten Monat. Am ersten Tage des zehnten Monats sahen die Spitzen der Berge hervor. Nach vierzig Tagen tat Noah an der Arche das Fenster auf, das er gemacht hatte, und ließ einen Raben ausfliegen; der flog immer hin und her, bis die Wasser vertrockneten auf Erden. Danach ließ er eine Taube ausfliegen, um zu erfahren, ob die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. Da aber die Taube nichts fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in die Arche; denn noch war Wasser auf dem ganzen Erdboden. Da tat er die Hand heraus und nahm sie zu sich in die Arche. Da harrete er noch weitere sieben Tage und ließ abermals eine Taube fliegen aus der Arche. Die kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, dass die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. Aber er harrete noch weitere sieben Tage und ließ eine Taube ausfliegen; die kam nicht wieder zu ihm. Im sechshundertundersten Lebensjahr Noahs am ersten Tage des ersten Monats waren die Wasser vertrocknet auf Erden. Da tat Noah das Dach von der Arche und sah, dass der Erdboden trocken war. Und am siebenundzwanzigsten Tage des zweiten Monats war die Erde ganz trocken.

In der Literatur gibt es verschiedene Auslegungen zu den einzelnen Vögeln. Man macht sich Gedanken darüber, daß der Rabe ein unreines Tier war, während die Taube als reines Tier galt. Man weist darauf hin, daß der Rabe sich vielleicht von den vielem Aas habe ernähren können, das nach dem Abflauen des Wasser überall zu finden gewesen sein müsse. Man erklärt, daß die Taube ein Vogel sei, den der Mensch als Haustier halten könne, während der Rabe ein wirklich wildes Tier sei. All dies mag richtig sein, es ist aber keine tiefere theologische Bedeutung zu erkennen. Man sollte die Geschichte daher einfach als eine Geschichte deuten, die von der zunehmenden Gewißheit der Rettung und der Schritt für Schritt wiedergewonnenen Bewohnbarkeit der Erde Zeugnis ablegt. Die Taube mit dem Ölzweig im Schnabel ist zu einem Symbol der neuen Lebenschance geworden, das unzählige Male in christlichen Gemälden zu finden ist.

V 15-19 Da redete Gott mit Noah und sprach: Geh aus der Arche, du und deine Frau, deine Söhne und die Frauen deiner Söhne mit dir. Alles Getier, das bei dir ist, von allem Fleisch, an Vögeln, an Vieh und allem Gewürm, das auf Erden kriecht, das gehe heraus mit dir, dass sie sich regen auf Erden und fruchtbar seien und sich mehren auf Erden. So ging Noah heraus

mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, dazu alle wilden Tiere, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen.

Gott hatte Noah den Befehl gegeben, in die Arche zu gehen. Gott hatte die Arche von außen verschlossen. Jetzt ist es ebenfalls Gott, der den Befehl zum Verlassen der Arche gibt. An keiner Stelle der Geschichte handelt Noah eigenmächtig. Immer handelt er im Gehorsam gegen Gott.

V 20 Noah aber baute dem HERRN einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar.

Nach der Rettung besteht die erste Tat Noahs darin, daß er Gott in einem Dankgottesdienst Opfer darbringt. Menschlicher Gottesdienst kann nie mehr sein als eine menschliche Antwort auf das vorausgegangene Rettungshandeln Gottes. So bedeutet unser Wort „Gottesdienst“ in erster Linie, daß Gott uns dient. Alles, was wir in unserem Gottesdienst tun an Lob und Gebet, Verkündigung und Anbetung ist nichts anderes als menschliche, auf die vorausgehende Gnade Gottes antwortende Danksagung. In der Zeit des Alten Testaments war das Tieropfer ein zentraler Bestandteil solcher gottesdienstlichen Danksagung. Dieser Opfergottesdienst ist durch das einmalige Opfer Christi ein für allemal abgeschafft und ersetzt worden.

Interessant ist, daß an unserer Stelle im hebräischen Text nicht nur von Darbringung die Rede ist wie bei den Opfern von Kain und Abel, sondern von einem „Ganzopfer“ – griechisch „Holokaust“. Es bedeutet, daß Noah von dem Geopferten nichts für sich zurückbehält, sondern alles für Gott verbrennt.

V 21 Und der HERR roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe.

Und der HERR roch den lieblichen Geruch

Auch dies ist eine anthropomorphe Formulierung. Gott riecht nicht mit seiner Nase einen angenehmen Geruch wie der Mensch ein schönes Parfum. In Wirklichkeit ist hier von etwas anderem die Rede, das allerdings nur im hebräischen Text sichtbar wird. Das Wort, das hier mit lieblich übersetzt wird, hat eigentlich die Bedeutung Behagen, Ruhe und Frieden. An der Stelle, an der davon berichtet wird, daß die Arche auf dem Land Ararat zur Ruhe kommt, steht ein Wort, das zu demselben Wortstamm gehört. Die Arche kommt zur Ruhe. Der Friede der Zeit nach der Sintflut beginnt. Das Opfer des Noah ist ein Symbol dafür, daß die Zeit des Chaos, die Zeit des Zornes Gottes zu Ende gekommen ist. Der liebliche Geruch, den Gott riecht, ist in Wahrheit der Geruch des Friedens. „Dieses Wort bezeichnet nicht eigentlich einen süßen Geruch, sondern den Geruch der Ruhe.“¹⁵⁹ Der Geruch, der von Noahs Opfer ausgeht, ist ein Zeichen für die neue Zeit des Friedens und der Versöhnung Gottes mit den Menschen ein. Er ist ein anfängliches und noch indirekt ausgedrücktes, aber doch eindeutiges und klares vorchristliches Christuszeugnis.

und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen

Diese Deutung des „lieblichen Geruchs“ wird durch den Fortgang bestätigt. Gott spricht in seinem Herzen. Er beschließt die neue und endgültige Bestandsgarantie für seine Schöpfung.

denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.

¹⁵⁹ Luther, ebd., S. 262

Unsere Stelle ist „eine ausgezeichnete Belegstelle für die Erbsünde.“¹⁶⁰ Dabei ist die Formulierung wieder außerordentlich interessant. Das menschliche Herz, so könnte man exakter übersetzen, ist ein Bildner, ein Töpfer, ein Gestalter und Erschaffer des Bösen von Jugend an. Das Herz ist so etwas wie das Willenszentrum des Menschen. Und von diesem Willenszentrum wird gesagt, das es keineswegs nur passiv oder träge ist, sondern daß es unermüdlich aktiv und gestalterisch ist, und zwar nicht zum Guten, sondern zum Bösen. Die menschliche Bosheit ist also kein bloßer Mangel, auch besteht sie nicht darin, daß der angeblich an und für sich gute Kern des Menschen, seine angeblich reine Seele, durch die „niedrigen“ körperlichen Lüste und Leidenschaften nach unten gezogen würde, so daß zu seiner Besserung im Grunde nur Selbstbeherrschung und Erziehung nötig wären, sondern die menschliche Bosheit besteht darin, daß der Wille des Menschen selbst immer erneut auf Böses aus ist. Von daher ist z.B. die hinduistisch-buddhistische Lehre von der Seelenwanderung, nach der der Mensch durch viele Zyklen der Wiedergeburt Schritt für Schritt den Aufstieg zum Guten und endlich zur Erlösung schaffen kann, total verfehlt. Auch in tausend Wiedergeburtsszyklen wird es dem Menschen nicht gelingen, von dem Dichten und Trachten seines Herzens, das immerzu auf Böses aus ist, loszukommen und den Weg der Heiligung und Selbsterlösung zu beschreiten.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß diese biblische Sicht des Menschen die einzig realistische und wahre ist. Nur wenn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist, kann es erklärt werden, daß im menschlichen Leben immer wieder mit immer neuer ungeahnter und zerstörerischer Kraft und mit immer neuer geradezu schöpferischer Kreativität das Böse hervorbricht. Wie ist es sonst zu erklären, daß in einem sozialen und reichen Wohlfahrtsstaat wie Schweden ein Mensch einfach auf die Idee kommt, in einem Warenhaus die Außenministerin seines Landes niederzustechen? Wie ist es sonst zu erklären, daß Kinder aus intakten Elternhäusern auf die Idee kommen, in der Schule ihre Lehrer oder ihre Mitschüler zu erschießen? Warum brechen immer wieder und überall auf der Erde Kriege aus? Warum gibt es im Internet immer neue gefährliche Computerviren? Warum brechen in schmucken Einfamilienhaussiedlungen immer wieder gehässige Nachbarschaftsstreitigkeiten um absolute Kleinigkeiten aus, die den Menschen das Leben zur Hölle machen?

Die Fragen ließen sich unendlich fortsetzen. Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist in der Tat außerordentlich kreativ und phantasievoll, und es gelingt ihm, sich immerzu etwas Neues einfallen zu lassen.

Daß Gott dennoch der Schöpfung ihren Bestand garantiert, daß vom Opfer des Noah ein Geruch des Friedens und der Versöhnung aufgestiegen ist, daß sich schließlich der Sohn Gottes selbst in freier Selbsthingabe für die Menschen, die so sind, wie sie sind, geopfert hat, ist allein der Gnade Gottes und seiner unergründlichen Liebe zuzurechnen und nicht der – gar nicht vorhandenen – Güte von uns Menschen. Gott garantiert uns unsere Welt nicht, weil wir es verdient hätten, sondern, obwohl wir es nicht verdient haben.

V 22 Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Die Bestandsgarantie, die Gott an dieser Stelle gibt, betrifft die Verlässlichkeit der Natur als ganze und ihrer Gesetze. Gott schließt nicht aus, daß es innerhalb der natürlichen Abläufe der Welt auch in Zukunft zu Naturkatastrophen wie z.B. Überschwemmungen, Erdbeben, Dürrekatastrophen oder auch Meteoriteneinschlägen kommen kann. All diese Katastrophen werden sich aber innerhalb der

¹⁶⁰ Luther, ebd., S. 265

geltenden Naturgesetze abspielen und daher prinzipiell begrenzt sein. Die Verlässlichkeit der Natur selbst wird bis zum Ende der Zeit nicht mehr in Frage gestellt werden. Die Fenster des Himmels und die Brunnen der großen Tiefe werden verschlossen bleiben. Die Feste des Himmels ist wieder intakt und hat keine Löcher. Das Chaos erhält keine Chance mehr, in die geordnete Schöpfung Gottes einzudringen. Der Raum des Lebens auf dieser Erde bleibt erhalten. Erst am Ende der Zeit „wird die Sonne sich verfinstern und der Mond seinen Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden ins Wanken kommen.“¹⁶¹ Dann aber wird dies nicht die erneute Vernichtung alles Lebens einläuten, sondern es wird die Ouvertüre dazu sein, daß der Menschensohn kommt in den Wolken des Himmels und sein ewiges Reich errichtet.

6.5 Die neue Weltordnung nach der Sintflut

1.Mose 9, 1-17

In diesem Kapitel der Genesis werden die Grundlagen des menschlichen Lebens auf der Erde beschrieben, die für alle Menschen unabhängig von ihrer Religion und ihrer Volkszugehörigkeit gültig sind. Man nennt dies die noachitische Ordnung der Welt. Es ist eine neue Weltordnung, die sich in vielfacher Hinsicht von der vorsintflutlichen Ordnung des Lebens unterscheidet.

V 1 Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.

Gott gewährt seiner Schöpfung und der Menschheit eine zweite Chance. Wichtig ist: Die zweite Chance, die Gott gewährt, ist ein Geschenk der Gnade Gottes. Eigentlich hatte die Menschheit ihre Chance verspielt. Eigentlich hatte es sich herausgestellt, daß mit der Menschheit nichts los ist. Das „Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ (8, 21) Wenn Gott dennoch die zweite Chance gibt und den Segen des 6. Schöpfungstages wiederholt, so ist das eine Tat der Gnade. Siehe Klagelieder 3, 22.23: „Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu.“

Auch beim Neuanfang der Schöpfung nach der Sintflut hängen Segen und Fruchtbarkeit unmittelbar zusammen. Der Segen, den Gott den Menschen gewährt, wirkt sich so aus, daß die Menschen Nachkommen haben. Vgl. Ps. 127, 3: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk.“ Vor diesem Hintergrund wird unmittelbar deutlich, daß die in unserer Kirche eingeführte Homosegnung, die ja ohne Frage eine frevelhafte Auflehnung gegen Gottes Wort ist, außerdem Zeichen einer totalen Perversion des Denkens ist. Den Segen einer menschlichen Beziehung zu erteilen¹⁶², in der Fruchtbarkeit von vornherein auszuschließen ist, ist widersinnig und absurd.

Der Segen Gottes bestätigt einmal mehr die Schöpfungsordnung der Ehe. Denn das ist aus den vorangegangenen Berichten klargeworden, daß Noah und seine Söhne in Ehen lebten, aus denen dann Kinder hervorgehen sollten. Wenn die Kirche heute Brautpaare vor dem Altar segnet, tut sie nichts anderes, als daß sie diesen Segen Gottes an heutige Eheleute weitergibt. Die Ehe von Mann und Frau ist die Schöpfungsordnung Gottes für die Gemeinschaft der Geschlechter. Sie wird auch nach der Sintflut ausdrücklich von Gott selbst bestätigt.

An dem Segen erkennt man, daß Gottes Wille das Leben ist und nicht der Tod. Luther schreibt:

¹⁶¹ Markus 13, 24f

¹⁶² Tatsächlich erteilt die Kirche den Segen nicht. Sie kann ja nicht aus eigener Kraft segnen, was Gott nicht segnet. Der „Segen“, den die Kirche an dieser Stelle zu erteilen versucht, ist ein leeres, sinnloses und kraftloses Schauspiel.

„Dies alles bezeugt, daß Gott nicht den Tod liebt, sondern das Leben; so hat er auch am Anfang den Menschen dazu erschaffen, daß er nicht stirbe, sondern daß er lebe. 'Aber durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen.' (Weisheit 2,24)“¹⁶³ Dies ist für uns heute eine der stärksten Bestätigungen der Erwartung des ewigen Lebens: Wenn Gott von Anfang an den Menschen nicht zum Sterben, sondern zum Leben erschaffen hat, wäre es dann vorstellbar, daß Gott am Ende seinen Willen nicht auch durchsetzt? Muß man nicht im Gegenteil mit Gewißheit damit rechnen, daß Gott alle Widerstände, die dem ewigen Leben entgegenstehen, überwindet und seinen Willen in die Tat umsetzt?

V 2 – 3 Furcht und Schrecken vor euch sei über allen Tieren auf Erden und über allen Vögeln unter dem Himmel, über allem, was auf dem Erdboden wimmelt, und über allen Fischen im Meer; in eure Hände seien sie gegeben. Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich's euch alles gegeben.

Vor der Sintflut war den Menschen nur pflanzliche Nahrung gestattet worden. Siehe 1. Mose 1, 29 und 2, 16. Jetzt wird ihnen auch der Verzehr von Fleisch gestattet. Man kann bedauern, daß Tiere geschlachtet werden, damit sie dem Menschen als Nahrung dienen. Dieses menschliche verständliche und nachvollziehbare Bedauern sollte aber nicht dazu führen, daß man grundsätzlich die vegetarische Ernährung als die moralisch höherstehende ansieht. Gewiß war das Leben im Paradies schöner, als Tiere nicht geschlachtet wurden und als der Tod überhaupt noch nicht in die Welt hineingekommen war. Aber der Tod gehört nun einmal zur gefallenen Welt hinzu. Zu dieser gefallenen Welt gehören auch gewissen Notwendigkeiten der Ernährung. Das Paradies ist verloren und verspielt.

Man muß sich den geradezu revolutionären Charakter dieser Anordnung Gottes vor Augen halten: Es ist dem Menschen ursprünglich keineswegs selbstverständlich gewesen, daß er Tiere schlachten darf, um sie zu essen. Viele Naturvölker haben bis auf den heutigen Tag eine ursprüngliche Scheu davor. Sie meinen daher, sie müßten in irgendeiner Weise, etwa durch Opfer oder rituelle Gebete, die Geister der Tiere versöhnen, die sie töten. Auch manche Züge der indischen Religion gehen in diese Richtung. Das führt dazu, daß manche Tiere als heilige Tiere verehrt werden und vor jeder Bejagung und auch vor dem Schlachten geschützt sind. Demgegenüber bedeutet die biblische Anordnung Gottes eine totale Befreiung aus derartigen magisch-naturreligiösen Verbundenheiten mit den Tieren. Gott bestätigt die Herrschaft des Menschen über die Tiere, und er unterstreicht auf diese Weise noch einmal die herausgehobene Stellung, die der Mensch innerhalb der Schöpfung einnimmt. Dies hat ethische Konsequenzen bis hin zu heute heftig umstrittenen Fragen wie z.B. der Frage der Tierversuche oder der Frage, ob man bestimmte Raubtiere in einer Landschaft (Wölfe im Sauerland) ausrotten darf, um die Menschen, die dort wohnen, zu schützen.

Vor diesem Hintergrund ist auch zu verstehen, daß Gott von dem Schrecken spricht, der die Tiere angesichts des Menschen befällt. Tiere, die Erfahrung mit dem Menschen haben, wissen, daß er ihnen gefährlich werden kann. In der Regel fliehen sie deshalb vor dem Menschen, auch wenn man sich bei gefährlichen Raubtieren nicht in jedem Fall darauf verlassen sollte.

V 4 Allein esst das Fleisch nicht mit seinem Blut, in dem sein Leben ist!

Die Erlaubnis zum Verzehr von Fleisch erfährt eine Einschränkung. Aus dem hebräischen Text wird dabei deutlich, daß nicht der Verzehr von Blut an und für sich verboten ist, sondern von Blut, in dem das Leben ist, das heißt von lebendigem, pulsierendem Blut. Gemeint ist, daß man keine lebendigen Tiere essen darf. Luther schreibt dazu: „An dieser Stelle verbietet es Gott, einen solchen

¹⁶³ Luther, Genesisvorlesung, EA, Band I, Teil 2, S. 293

Körper zu essen, der noch eine aktive, den Körper bewegende und lebendige Seele hat, so wie ein Falke die Küken von Hühnern und der Wolf die Schafe verschlingt, die nicht vorher geschlachtet worden sind, sondern noch lebendig. Solche Grausamkeit untersagt Gott an dieser Stelle¹⁶⁴. Die Menschen sollen im Gegensatz zu den Raubtieren nur solche Tiere essen, die ordnungsgemäß geschlachtet sind. Aus dieser Bestimmung ist später die Vorschrift erwachsen, daß nur solches Fleisch verzehrt werden darf, das überhaupt kein Blut in sich hat, das also von solchen Tieren stammt, die vollständig ausgeblutet sind.

Von daher stammen das Gebot des Schächtens in Judentum und Islam und die Bestimmung des Apostelkonzils (Apg. 15, 29), daß sich die Heidenchristen vom Blut, vom Erstickten (und vom Götzenopfer und von Unzucht) enthalten sollten. Die Apostel erweisen mit dieser Auflage ihren Gehorsam gegenüber dem Alten Testament und als gute Juden. Nach allgemein jüdischem Verständnis gilt ja die noachitische Weltordnung für alle Menschen, nicht nur wie z.B. das Sabbatgebot allein für Juden.

V 5 Auch will ich euer eigen Blut, das ist das Leben eines jeden unter euch, rächen und will es von allen Tieren fordern und will des Menschen Leben fordern von einem jeden Menschen.

Die Erlaubnis zum Fleischgenuß erfährt eine zweite Einschränkung: Es ist dem Menschen erlaubt, Tiere zu töten, um von ihrem Fleisch zu essen, es ist aber keineswegs erlaubt, Menschen zu töten. Gott schützt das menschliche Leben sowohl vor anderen Menschen als auch vor den Tieren. Daß Menschen bestraft werden, die Menschen getötet haben, ist uns selbstverständlich. Es wird auch im folgenden Vers ausdrücklich gefordert. Daß aber auch Tiere zu töten sind, wenn sie einen Menschen getötet haben, ist uns fremd geworden. Dennoch wäre es gut, wenn wir uns heute an diese Bestimmung wieder erinnern würden. Wenn ein Kampfhund ein Kind anfällt und tötet, sollte man nicht lange diskutieren und diesen Hund ohne zu zögern einschläfern. Und wenn es in der Umgebung von Ortschaften etwa in Afrika geschieht, daß eine Raubkatze einen Menschen tötet, sollte man eine Jagdgesellschaft zusammenstellen, die es sich zur Aufgabe macht, dieses Tier zu erlegen. Das dient dem Schutz des menschlichen Lebens, und genau diesen Schutz will Gott.

V 6 Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden

Diese Wort sind im Hebräischen rhythmisch geformt. Sie sind wie eine eherne Rechtssetzung Gottes. Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden. Gottes Wort bestimmt, daß Mord mit der Todesstrafe geahndet werden soll. Gott, der an und für sich allein der Herr über Leben und Tod ist, gibt hier einen Teil seiner Macht in die Hände von Menschen. Er übergibt den Menschen die Vollmacht, das Leben eines Menschen zu beenden, wenn dieser sich des Mordes schuldig gemacht hat.

Zur Problematik der Todesstrafe soll weiter unten Stellung genommen werden. An dieser Stelle ist eine weitere fundamentale Konsequenz unseres Verses zu beschreiben: Auch wenn es nicht ausdrücklich gesagt wird, so ist doch klar, das Recht zur Verhängung der Todesstrafe nicht einfach jedermann zugesteht. Dies würde ja der Willkür und der Anarchie Tor und Tür öffnen. Das Recht zur Verhängung der Todesstrafe ist etwas so Gravierendes und Gefährliches, daß es nur vollzogen werden darf, wenn es ordentliche Institutionen gibt, die dieses Recht in einem geregelten Verfahren ausüben. Solche Institutionen sind in ihrer Gesamtheit nichts anderes als die staatliche Ordnung. In der Konsequenz von V. 6, der die Todesstrafe in die Hände der Menschen legt, liegt also die Forderung nach einem funktionierenden staatlichen Gemeinwesen. Letztlich begründet V. 6 den Staat als eine von Gott eingesetzte Ordnung des menschlichen Zusammenlebens.

¹⁶⁴ a.a.O., S. 287

Wenn das so ist, dann hat der Staat nun nicht nur über die Verhängung der Todesstrafe zu entscheiden, sondern er hat die Aufgabe, alle rechtlichen Dinge verbindlich und notfalls gewaltbewehrt zu regeln. Das Kennzeichen des Staates ist ja das Monopol auf legitime Ausübung von Gewalt. Und wenn der Staat sogar das Recht hat, im äußersten Fall einem verurteilten Mörder das Leben zu nehmen, so hat er ganz gewiß auch das Recht, über geringere Güter unter Androhung und Ausübung von Gewalt zu entscheiden. Luther formuliert: „Hier ist die Quelle, aus der alles staatliche Recht und alles Völkerrecht fließt. Denn wenn Gott dem Menschen die Macht über Leben und Tod einräumt, so räumt er ihm gewiß auch die Macht über das ein, was geringer im Wert ist, wie Vermögen, Familie, Ehefrau, Kinder, Knechte, Äcker. Von dem allen will Gott, daß es der Gewalt bestimmter Menschen unterworfen ist, damit sie Schuldige bestrafen.“¹⁶⁵

Aus unserem Vers folgt also, daß der Staat eine von Gott angeordnete Ordnung ist. Im Gegensatz zur Ehe ist der Staat allerdings keine Schöpfungsordnung, sondern eine Erhaltungsordnung. Er ist nur notwendig geworden wegen der Sünde des Menschen. Im Paradies gab es noch keinen Staat und keine staatliche Strafjustiz. Zur noachitischen Weltordnung jedoch gehört der Staat notwendig hinzu. Ein Staat muß sein, und Anarchie zerstört die Ordnung Gottes. Sie richtet sich am Ende gegen das Leben der Menschen.

Luther macht an dieser Stelle noch eine wichtige Anmerkung: Die Vollmacht Gottes und die Vollmacht der staatlichen menschlichen Ordnung, über Leben und Tod zu entscheiden, unterscheiden sich in gravierender Weise: Gott kann den Menschen aus diesem Leben abberufen, auch wenn er kein Mörder ist und sich nicht gegen die Strafgesetze vergangen hat. Das hängt damit zusammen, daß wir Sünder sind, auch wenn wir als gesetzestreue Bürger vor dem staatlichen Gericht unschuldig sind. Vor Gott sind wir immerzu Angeklagte.¹⁶⁶

Trotz der biblischen Anordnung in 1.Mose 9, 6 ist in vielen Ländern der Erde die Todesstrafe abgeschafft worden. Insbesondere in den Staaten der Europäischen Union ist die Todesstrafe geächtet. Offensichtlich sind es die negativen Erfahrungen gewesen, die man mit der Todesstrafe in der Vergangenheit gemacht hat, die zu dieser Entscheidung geführt haben. In der Tat sollte man die Anordnung von 1. Mose 9 nicht bedenkenlos in die Gegenwart übertragen. Solange menschliche Gerichte grundsätzlich fehlerhaft sind, besteht die Gefahr, daß die Todesstrafe auch an Unschuldigen vollstreckt wird. Dies ist in der Geschichte der menschlichen Justiz ja oft genug geschehen. Aus diesem Grunde kann man es vertreten, wenn ein Staat statt der Todesstrafe eine lebenslängliche Freiheitsstrafe vorsieht. Allerdings bleibt die Todesstrafe grundsätzlich eine legitime staatliche Möglichkeit, und es ist nicht angebracht, die Staaten, in denen heute noch die Todesstrafe ausgeübt wird, moralisch als minderwertig zu verurteilen. Denn das dürfte klar sein: Ein Mörder, also jemand, der aus niederen Motiven und heimtückisch und in vollem Bewußtsein dessen, was er tut, einen Menschen umbringt, hat sein Recht auf Leben verwirkt.

denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.

Das hängt damit zusammen, daß der Mensch Gottes Ebenbild ist. Wer einen Menschen tötet, versündigt sich damit nicht „nur“ an seinem konkreten menschlichen Opfer, sondern auch und sogar in erster Linie an Gott selbst. „Dies ist der letzte Grund dafür, warum Gott nicht will, daß ein Mensch nach privatem Gutdünken getötet wird, weil er die edelste Kreatur ist, nicht geschaffen wie die anderen belebten Lebewesen, sondern zum Ebenbild Gottes. Und diese Gottebenbildlichkeit ist

¹⁶⁵ a.a.O., S. 290

¹⁶⁶ ebenda

von solcher Beschaffenheit, daß sie selbst dann, wenn sie, wie ich oben dargelegt habe, durch die Sünde verloren gegangen ist, durch das Wort und den Heiligen Geist wiederhergestellt werden.“¹⁶⁷

Die biblische Begründung der Notwendigkeit des Staates und damit der geordneten und legitimen Anwendung von physischer Gewalt durch dazu bestimmte staatliche Organe beschreitet einen Weg, der sich grundsätzlich von den humanistisch-philosophischen Staatslehren der Antike und der autonomen menschlichen Vernunft unterscheidet. Luther führt dazu aus: „Diese <gemeint sind Platon und andere Philosophen> kommen nämlich zu dem Schluß, daß es staatliche Gewalt nicht ohne Ungerechtigkeit geben könne. Grundlage dieses Argumentes ist, daß die Menschen untereinander von gleicher Würde und Verfassung sind. Mit welchem Recht also übt Cäsar die Herrschaft aus? ... Wenn er nämlich gleich ist wie andere Menschen, ist es das höchste Unrecht und die höchste Ungerechtigkeit, daß er nicht gleich sein will wie die anderen, sondern sich in einer Tyrannei anderen voranstellt.“¹⁶⁸

Diese von Luther als platonisch referierte Argumentation ist deshalb so interessant, weil es in der Tat in der Tendenz des humanistischen Gleichheitsgedankens liegt, alle staatliche Herrschaft zunächst einmal grundsätzlich in Frage zu stellen. Es ist daher kein Zufall, daß z.B. Karl Marx für die klassenlose Gesellschaft das Absterben des Staates vorausgesagt hat. Luther verweist demgegenüber auf das Gebot Gottes in 1. Mose 9,6 und erklärt, wer die staatliche Ordnung grundsätzlich in Frage stelle, opponiere gegen Gott selbst. Hintergrund des Gebotes Gottes und der Notwendigkeit der staatlichen Ordnung ist natürlich die Sündhaftigkeit des Menschen. Der Humanismus der menschlichen Vernunft hat seit Platons Tagen immer wieder dazu geneigt, diese Sündhaftigkeit auszublenden und zu verdrängen. Nur deshalb konnte er der illusionären Idee eines Absterbens des Staates oder in neuerer Zeit eines Endes der Geschichte verfallen. Wir Christen haben das geschriebene Wort und wissen es besser. Illusionen hinsichtlich der Natur des Menschen verfallen wir nicht. Deshalb haben wir auch kein grundsätzliches Mißtrauen gegen die staatliche Ordnung als solche, sondern begrüßen diese Ordnung, weil sie dem Leben der Menschen dient.

V 7 – 11 Seid fruchtbar und mehret euch und reget euch auf Erden, dass euer viel darauf werden. Und Gott sagte zu Noah und seinen Söhnen mit ihm: Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf und mit euren Nachkommen und mit allem lebendigen Getier bei euch, an Vögeln, an Vieh und an allen Tieren des Feldes bei euch, von allem, was aus der Arche gegangen ist, was für Tiere es sind auf Erden. Und ich richte meinen Bund so mit euch auf, dass hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt werden soll durch die Wasser der Sintflut und hinfort keine Sintflut mehr kommen soll, die die Erde verderbe.

Gott richtet seinen Bund auf mit Mensch und Tier. Er verpflichtet sich, dem Leben der Menschen und der Tiere auf der Erde seinen Bestand zu garantieren. Der noachitische Bund ist der erste der Bundesschlüsse, von denen die Bibel berichtet, und schon dieser Bundesschluß läßt das Entscheidende deutlich hervortreten:

- Gott richtet den Bund auf. Das ist eine einseitige Handlung Gottes. Der Bund Gottes ist etwas völlig anderes als ein Bund zweier gleichberechtigter Partner. Menschen und Tiere sind keine gleichberechtigten Partner ihres Schöpfers. Wenn Gott dennoch seinen Bund aufrichtet, dann bedeutet das, daß er Mensch und Tier erhebt aus ihrer rechtlosen Stellung und sie in den Status von Bundespartnern erhebt. Gott gewährt ihnen seinen Bund. Dies ist ein Akt der Gnade.

¹⁶⁷ Luther, a.a.O., S. 291

¹⁶⁸ Luther, a.a.O., S. 292

- Gott bindet sich an seinen Bund. Das heißt: Er beharrt nicht auf seinem Status des Allmächtigen, der ihm eigentlich alles und jedes erlauben würde, sondern er bindet sich ein in eine Ordnung. Er gibt eine Zusage und hält sich daran. Er ist kein Willkürgott. Er behält sich nicht noch die Möglichkeit vor, außerhalb und gegen seinen Bund zu handeln. Der Gott der Bibel ist ein Gott des Rechts und der Rechtssicherheit. Auf seinen Bund ist Verlaß. Hier offenbart sich ein völlig anderer Gott als es der Allah des Koran ist. Allah bindet sich an gar nichts und hält sich jederzeit und immer alle Möglichkeiten offen. Das einzige, was er daher vom Menschen fordert, ist Unterwerfung, also arabisch „Islam“.
- Gott garantiert die Grundbedingungen des Lebens auf der Erde für Mensch und Tier. Er will das Leben, und er läßt dem Leben seinen Raum. Er bindet die Garantie des Lebens nicht an das Wohlverhalten des Menschen. Er läßt, wie es Jesus wunderbar gesagt hat, „seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“¹⁶⁹

V 12 - 17 Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier bei euch auf ewig: Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, dass hinfort keine Sintflut mehr komme, die alles Fleisch verderbe. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, dass ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, das auf Erden ist. Und Gott sagte zu Noah: Das sei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden.

Es gehört zu den Eigenarten der Bundesschlüsse Gottes, daß Gott dem Bund ein Zeichen beigibt. Das Zeichen des noachitischen Bundes ist der Regenbogen. Dieses Zeichen ist auf der ganzen Erde zu sehen, denn allen Menschen und allen Tieren wird dieser Bund gewährt. Das Zeichen des Abraham-Bundes ist die Beschneidung, und das Zeichen des Neuen Bundes sind Taufe und Abendmahl. Gott gibt den Menschen solche Zeichen, weil die Menschen solche Zeichen manchmal besser verstehen als abstrakte dogmatische Formulierungen. Die Zeichen Gottes machen seinen Bund sinnlich erfahrbar. Das sorgt dafür, daß Menschen den Bund Gottes erkennen und freudig darauf zugehen.

Beim Zeichen des Regenbogens ist es unerheblich, daß man das Phänomen Regenbogen physikalisch erklären kann. Gott hat eben die physikalischen Gesetze der Welt so eingerichtet, daß der Regenbogen zu einem Zeichen werden konnte. Nicht das Zeichen als solches trägt ja auch den Bund, und das gilt in ähnlicher Weise selbstverständlich auch für die Zeichen des Neuen Bundes, Taufe und Abendmahl, sondern das Wort, das zu dem Zeichen hinzukommen. Das Wort macht aus dem Zeichen ein Sakrament.

Beim Zeichen des Regenbogens ist zu beachten, daß das hebräische Wort, das an dieser Stelle benutzt wird, den Bogen des Kriegers, also eine Waffe meint. Wenn Gott sagt, daß er seinen Bogen in die Wolken gesetzt habe, so hat er für hebräische Ohren damit gesagt, daß er seinen Kriegsbogen zur Seite gelegt hat, daß er gewissermaßen das Gewehr an den Nagel gehängt hat. Das Zeichen des Regenbogens ist das Zeichen der Abrüstung Gottes. Gott wird keinen Krieg mehr gegen die Menschen führen. Er schließt Frieden und lädt zum Frieden ein. Jedesmal, wenn wir einen Regenbogen sehen, sollten wir uns an diese Symbolik erinnern. So gesehen kann der Regenbogen

¹⁶⁹ Mt. 5, 45

unser Herz immer von neuem mit Frieden erfüllen.

7 Neubeginn der Menschheit nach der Sintflut

Von 1. Mose 9, 18 bis 1. Mose 11 wird vom Neuanfang der Menschheit nach der Sintflut erzählt. Erst in Kapitel 12 beginnt dann mit der Berufung Abrahams die Heilsgeschichte.

7.1 Noahs Söhne 1. Mose 9, 18-29

V 18 + 19 Die Söhne Noahs, die aus der Arche gingen, sind diese: Sem, Ham und Jafet. Ham aber ist der Vater Kanaans. Das sind die drei Söhne Noahs; von ihnen kommen her alle Menschen auf Erden.

1. Mose 5, 32 sind die drei Söhne Noahs zum ersten Mal erwähnt worden. 1. Mose 7, 1 wird berichtet, daß seine Söhne zusammen mit ihren Frauen in die Arche gegangen sind. Daran schließt unsere Stelle an, wenn sie berichtet, daß die drei Söhne Noahs, Sem, Ham und Jafet, mit ihm aus der Arche gingen. Die Bibel legt Wert darauf, daß alle Menschen, die heute auf der Erde leben, von diesen drei Söhnen Noahs und von ihren Frauen abstammen. Daraus folgt, daß alle Menschen Brüder und Schwestern sind. Das Menschenbild der Bibel ist universalistisch. Rassische Unterscheidungen oder Unterordnungen sind diesem ursprünglich universalistischen Menschenbild der Bibel fremd. Die Einheit der Menschheit ist danach nicht nur eine theologische, insofern alle Menschen Geschöpfe Gottes sind und zu seinem Ebenbild geschaffen sind, sondern auch eine biologische. Alle Menschen haben dieselben Stammeltern und sind daher miteinander verwandt.

Moderne Untersuchungen der genetischen Erbguts der Menschheit scheinen dies zu bestätigen. Jedenfalls ist in ihnen deutlich geworden, daß die genetischen Unterschiede zwischen den menschlichen Rassen verschwindend gering sind. Es spricht alles dafür, daß der moderne Mensch tatsächlich von einer ganz kleinen Gruppe von ersten Menschen abstammt.

V 20 Noah aber, der Ackermann, pflanzte als erster einen Weinberg.

Von Anfang an hat der Weinbau das Leben des Menschen im Kulturland begleitet. Weinbau ist etwas, das über die Befriedigung der unmittelbaren Nahrungsbedürfnisse hinausgeht. Weinbau ist Luxus. Von Anfang an hat das menschliche Leben also nicht nur aus Mühe und Arbeit bestanden, sondern auch aus Fest und Feier, Muße und Freude. Für all das steht der Anbau von Wein.

Die Bibel hat ein sehr vielschichtiges Urteil über den Wein. Auf der einen Seite finden sich Stellen wie Ps. 104, 14f, wonach Gott den Wein wachsen läßt, damit er „des Menschen Herz“ erfreut. Auch der Rat des Paulus an Timotheus 1. Tim. 5, 23 ist hier zu nennen: „Trinke nicht mehr nur Wasser, sondern nimm ein wenig Wein dazu um des Magens willen, weil du oft krank bist.“ Schließlich sollte nicht vergessen werden, daß Jesus auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt hat. Auf der anderen Seite weiß die Bibel sehr wohl um die Gefahren übermäßigen Weingenusses. Schon im folgenden Vers ist davon zu lesen, aber es finden sich auch viele andere Stellen: Jesaja droht: „Weh denen, die Helden sind, Wein zu saufen, und wackere Männer, Rauschtrank zu mischen“ (Jes. 5, 22). Und im Epheserbrief mahnt Paulus: „Und sauft euch nicht voll Wein, woraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern lasst euch vom Geist erfüllen“ (Eph. 5, 18). Schon zur Zeit des Propheten Jeremia gab es eine asketische Gruppe, die Rechabiter, die grundsätzlich keinen Wein tranken. Siehe Jer. 35, 6ff: „Sie aber antworteten: Wir trinken keinen Wein; denn unser Vater Jonadab, der Sohn Rechabs, hat uns geboten: Ihr und eure Nachkommen sollt niemals Wein trinken und kein Haus bauen, keinen Samen säen, keinen Weinberg pflanzen noch besitzen, sondern ihr sollt in Zelten wohnen euer Leben lang, auf dass ihr lange lebet in dem Lande, in dem ihr

umherzieht. Also gehorchen wir der Stimme unseres Vaters Jonadab, des Sohnes Rechabs, in allem, was er uns geboten hat, dass wir keinen Wein trinken unser Leben lang, weder wir noch unsere Frauen noch unsere Söhne und Töchter; und wir bauen auch keine Häuser, darin zu wohnen, und haben weder Weinberge noch Äcker noch Samen, sondern wir wohnen in Zelten und gehorchen und tun in allem, wie es unser Vater Jonadab geboten hat.“

Aus alledem folgt, daß die Bibel keineswegs grundsätzlich den Weingenuß verbietet wie etwa der Koran, daß Wein aber kontrolliert getrunken werden sollte.

V 21 Und da er von dem Wein trank, ward er trunken und lag im Zelt aufgedeckt.

Noah, der erste, der Wein angebaut hat, ist auch der erste gewesen, der die negativen Folgen übermäßigen Alkoholgenusses am eigenen Leibe erfahren hat. Betrunkene und mit aufgedeckter Blöße hat er in seinem Zelt gelegen und seinen Rausch ausgeschlafen. Gott selbst hat Adam und Eva Röcke aus Fellen¹⁷⁰ gemacht, um die Menschen zu schützen. Es entwürdigt den Menschen, wenn er nackt zur Schau gestellt wird. Es entwürdigt ihn ebenfalls, wenn er sich selbst nackt zur Schau stellt. Das gilt für den Fall, daß der Mensch hilflos ist wie der betrunkene Noah, das gilt ebenso für die Menschen, die das bewußt tun etwa als Nackttänzer(innen) auf der Bühne oder in pornographischen Fotos und Filmen. Christen sollten sich daran nicht beteiligen und schon gar nicht durch Kauf entsprechender Illustrierten oder Fotos und durch Besuch einschlägiger Lokale oder Kinofilme mit ihrem Geld solche Dinge unterstützen.

V 22 Als nun Ham, Kanaans Vater, seines Vaters Blöße sah, sagte er's seinen beiden Brüdern draußen.

Zu allen Zeiten und selbstverständlich auch zur Zeit des Alten Testaments hat es als unschicklich und entwürdigend gegolten, wenn man einen Menschen, der hilflos ist und nackt daliegt, nicht bedeckt. Bis auf den heutigen Tag gehört es daher zu den selbstverständlichen Dingen, die Krankenschwestern und Pfleger am Krankenbett tun, daß sie einen Kranken, der sich nicht selbst helfen kann, nicht einfach unbedeckt liegen lassen und den Blicken anderer preisgeben. Ähnliches gilt für die Arbeit von Rettungsdiensten bei Unfällen und Katastrophen. Daß Ham dies jedoch nicht getan hat, sondern statt dessen seinen Vater sich selbst überlassen hat und seinen Brüdern Bescheid gesagt hat, ist ein schwerwiegender Verstoß gegen menschliche Sitte und menschlichen Anstand gewesen. Für weitere Spekulationen, etwa dahingehend, daß Ham über seinen Vater gespottet habe, gibt der Text keinen Anhaltspunkt. Daß er das nicht tut, zeigt, daß schon die Tatsache, daß Ham seinen Vater nicht bedeckt hat, als Verstoß gegen den Anstand angesehen worden ist. Diesem muß man zustimmen, zumal dann, wenn man bedenkt, daß die Söhne Nochs keineswegs kleine Kinder waren, sondern erwachsene, verheiratete Männer. Es ist für dieses Urteil unerheblich, daß Noah durch eigene Schuld in eine entwürdigende Situation geraten hat.

V 23 Da nahmen Sem und Jafet ein Kleid und legten es auf ihrer beider Schultern und gingen rückwärts hinzu und deckten ihres Vaters Blöße zu; und ihr Angesicht war abgewandt, damit sie ihres Vaters Blöße nicht sähen.

Die älteren Brüder Hams, Sem und Jafet, verhalten sich korrekt.

V 24 – 29 Als nun Noah erwachte von seinem Rausch und erfuhr, was ihm sein jüngster Sohn angetan hatte, sprach er: Verflucht sei Kanaan und sei seinen Brüdern ein Knecht aller Knechte! Und sprach weiter: Gelobt sei der HERR, der Gott Sems, und Kanaan sei sein Knecht! Gott breite Jafet aus und lasse ihn wohnen in den Zelten Sems und Kanaan sei sein

¹⁷⁰ 1. Mose 3, 21

Knecht! Noah aber lebte nach der Sintflut dreihundertundfünfzig Jahre, dass sein ganzes Alter ward neunhundertundfünfzig Jahre, und starb.

Es gehört zum Kernbestand der biblischen Überlieferung, daß Eltern, präziser Väter, eine besondere Vollmacht haben, ihre Kinder zu segnen bzw. ihnen zu fluchen. Man denke nur an den Kampf, der sich zwischen Jakob und Esau um den väterlichen Segen abgespielt hat.

In der heutigen Zeit ist dies fast völlig verloren gegangen. Wo geschieht es heute noch, daß ein Vater sein Kind segnet, wenn es aus dem Haus geht, wenn es heiratet, wenn es eine Berufsausbildung oder ein Studium beginnt? Vor diesem Hintergrund sollte das Beispiel des Noah zu denken geben. Gewiß müßte man heute davon reden, daß nicht nur der Vater, sondern daß beide Eltern eine besondere Vollmacht gegenüber ihren Kindern haben.

Noah segnet seine Söhne Sem und Jafet und flucht dem Ham. Der Fluch ist selbstverständlich die Kehrseite des Segens. Diese Kehrseite macht das Gewicht von Segen und Fluch deutlich und schärft jedermann ein, daß er nur mit äußerster Sorgfalt und großem Verantwortungsbewußtsein damit umgehen darf. Mit beidem darf man nicht spielen. Beides kann der Mensch auch nicht von sich aus tun, sondern nur dann und insofern, als hinter seinem Segen und Fluchen ein eindeutig erkennbarer und in der Heiligen Schrift offenkundiger Wille Gottes steht. Der Mensch darf und kann nicht segnen, was nicht Gott zuvor gesegnet hat, und er darf nicht verfluchen, was nicht Gott selbst verflucht. Im Blick auf den Segen folgt daraus, daß der Inflationierung kirchlichen Segens, durch die alle möglichen Anlässe für sogenannte Segenshandlungen genutzt werden, entschieden entgegengetreten werden muß. Für den Fluch bedeutet das, daß nach dem Tode Jesu Christi am Kreuz kein Mensch mehr das Recht hat, einen Menschen zu verfluchen: Gott verflucht die Sünde, aber er will, daß der Sünder sich bekehre und lebe. Die Sünde nun aber zu verfluchen, Irrlehre oder falsche Theologie zu verfluchen, ist durchaus eine kirchliche Aufgabe. Wer nicht nein sagen kann, kann auch nicht ja sagen, und wer nicht fluchen kann, kann auch nicht segnen.

Auch Väter und Mütter dürfen keins ihrer Kinder verfluchen, selbst wenn diese Abscheuliches tun sollten! Das Böse im Leben ihrer Kinder dürfen und sollen sie verfluchen, für ihre Kinder jedoch sollten sie beten. Denn auch das folgt aus der besonderen Vollmacht der Eltern gegenüber ihren Kindern: Eltern haben auch eine besondere Vollmacht des Gebets. Dazu ein Beispiel aus der Geschichte der Kirche: Augustinus, der spätere Kirchenvater und größte Theologe der Kirche nach Paulus, berichtet in seinen Bekenntnissen¹⁷¹ daß seine Mutter Monnica, als beide noch in Mailand lebten und Augustinus vor seiner Bekehrung zum christlichen Glauben der Irrlehre des Manichäismus verfallen war, in ihrer Verzweiflung den Bischof Ambrosius¹⁷² von Mailand aufgesucht habe. Ambrosius jedoch habe Monnica beruhigt und ihr gesagt, daß ihr Sohn Augustinus vorerst unbelehrbar sei, daß sie aber für ihn beten solle. Sie könne sicher sein, daß ihr Sohn durch sein Studium selbst die Wahrheit erkennen werde. Als Monnica sich aber davon nicht beruhigen ließ und Ambrosius mit Bitten und Weinen bedrängte, er möge doch ihren Sohn einmal zu sich rufen und mit ihm sprechen, da habe Ambrosius gesagt: „Nun geh und laß mich! Es ist unmöglich, daß ein Sohn solcher Tränen verlorengelht.“¹⁷³ Der Bischof von Mailand hat gewußt: Eltern haben eine besondere Vollmacht zum Gebet für ihre Kinder. Sie sollten sie nutzen, und sie sollten die

¹⁷¹ Augustinus, „Confessiones – Bekenntnisse“, hg. v. Josef Bernhart, München 3/1966, S. 135

¹⁷² Ambrosius verdanken wir viele große kirchliche Hymnen. Die Form des lateinischen vierstrophigen Hymnus der abendländischen Kirche stammt von Ambrosius. Er war nicht nur ein großer Theologe und Leiter seiner Kirche, sondern auch ein überragender Komponist und Dichter. Unsere Gesangbuchlieder „Nun komm, der Heiden Heiland“, „Du Schöpfer aller Wesen“ und „Du Glanz aus Gottes Herrlichkeiten“ gehen auf altkirchliche Hymnen des Ambrosius zurück.

¹⁷³ Ebenda

Worte des Ambrosius bedenken. Es ist kaum vorstellbar, daß Kinder, für die die Eltern geduldig beten, am Ende verlorengehen.

Befremdlich ist uns an unserem Text, daß Noah wegen eines letztlich nicht sehr gravierenden Anlasses seinen Sohn Ham verflucht. Vermutlich würde niemand von uns heute noch so handeln. Noch viel befremdlicher jedoch ist es, daß es christliche Theologien und Kirchen gegeben hat, die aus dem Fluch des Noah die theologische Folgerung gezogen haben, daß die hamitischen Völker auf alle Zeit verflucht seien und daß sie dazu bestimmt seien, den semitischen und jafetitischen Völkern zu dienen. Bis in die jüngste Zeit hinein ist solche „Theologie“ als Rechtfertigung der Versklavung und Knechtung schwarzafrikanischer Menschen durch die Weißen gelehrt worden.

Spätestens jedoch seit den Zeiten des Propheten Hesekiel wissen die Gläubigen, daß Schuld nicht vererbbar ist. Siehe Hesekiel 18, 1-4: „Und des HERRN Wort geschah zu mir: Was habt ihr unter euch im Lande Israels für ein Sprichwort: »Die Väter haben saure Trauben gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden«? So wahr ich lebe, spricht Gott der HERR: Dies Sprichwort soll nicht mehr unter euch umgehen in Israel. Denn siehe, alle Menschen gehören mir; die Väter gehören mir so gut wie die Söhne; jeder, der sündigt, soll sterben.“ Schuld vererbt sich nicht, und es gibt keine Kollektivschuld. Es gibt auch keine Tätervölker. Schuldig sind immer nur die konkreten Menschen. Diese laden Schuld und Strafe auf sich. Ihre Kinder sind von dieser Schuld frei.

7. 2 Die erneute Bevölkerung der Erde

1. Mose 10

Luther schreibt zu Kapitel 10: „Auch wenn dies Kapitel einen sterilen Eindruck macht und anscheinend keinen praktischen Nutzen hat und wir, die wir nach so vielem Wechsel von Königreichen und Völkern geboren worden sind, nichts haben, was wir über die einzelnen Menschen, die hier aufgezählt werden, sagen könnten, ist es dennoch nicht richtig, daß wir das Kapitel einfach mit Schweigen übergehen.“¹⁷⁴ Dennoch ist es erlaubt, das Kapitel 10 nur kurz zu behandeln. Es teilt die Menschheit in drei Stammlinien, die auf die drei Söhne Noahs zurückgehen, auf. Diese drei Stammlinien sind die semitischen Völker, die jafetitischen Völker, zu denen nach der Angabe der Siedlungsgebiete die indoeuropäischen Völker gerechnet werden können und die hamitischen Völker, im wesentlichen die Völker Afrikas. Trotz der Aufspaltung bleibt festzuhalten, daß alle Völker der Menschheit auf eine einheitliche Wurzel zurückgehen und daß daher alle Menschen aus allen Völkern und Rassen Brüder und Schwestern sind. Dies wird dadurch unterstrichen, daß die Gesamtzahl der genannten Völker, wenn man Nimrod nicht als Volk, sondern als herausragende Einzelperson betrachtet, 70 beträgt. 70 ist die heilige Zahl der göttlichen Vollkommenheit.¹⁷⁵

Wenn am Ende des Kapitels 11 dann innerhalb des semitischen Stammbaums die Linie zu Abraham führt, so soll das deutlich machen, daß innerhalb der unübersehbaren Fülle der vielen Völker dieser Erde die Nachkommenschaft Abrahams eine besondere Rolle einnimmt. Inmitten der Welt der Völker erwählt Gott sein Volk, um die Völker zum Heil zu führen. In der Zeit des Alten Testaments war Israel das Volk Gottes. In Christus sind die Berufenen aus den Heiden zum Volk Gottes hinzugetan worden. Christen aus Juden und Heiden bilden seitdem das neue Gottesvolk.

¹⁷⁴ Genesisvorlesung, EA, Band I, Teil III, S. 1

¹⁷⁵ Vgl. Hansjörg Bräumer, „Das erste Buch Mose Kapitel 1-11“, Wuppertal 5/2001, S. 200

7.3 Der Turmbau zu Babel

1. Mose 11, 1-9

Der Bericht vom Turmbau zu Babel ist eingebettet in die Abstammungsregister der Völkertafel. Daß er an die Stelle zwischen der Völkertafel in Kapitel 10 und dem Geschlechtsregister Sem-Abraham eingefügt worden ist, darf nicht zu dem Fehlschluß verleiten, daß sich die Geschichte vom Turmbau zu Babel erst am Ende der Zeit, in der sich die in Kapitel 10 aufgezählten Völker entwickelt haben, abgespielt habe. Vielmehr hat die Einfügung an dieser Stelle kompositorische Gründe. Nach der Turmbauerzählung wird der Blick auf die kommende Erwählungsgeschichte, die mit der Berufung Abrahams beginnt, gelenkt. Über die zeitliche Datierung des Turmbaugeschehens ist damit nichts ausgesagt. Nichts spricht dagegen, die Turmbaugeschichte in die erste Zeit der in Kapitel 10 beschriebenen Entwicklung zu datieren. Wenn das richtig ist, dann löst sich der scheinbare Widerspruch zwischen 1. Mose 11,1, wonach die Menschen eine gemeinsame Sprache hatten, und 1. Mose 10,5. 10, 20 und 10, 31 auf, wonach die verschiedenen Völker ihre jeweiligen Sprachen hatten, auf.

Diese Beobachtung läßt vermuten, daß die Turmbaugeschichte von einem in ferner Vergangenheit gelegenen Urzeitereignis berichtet. Es darf also nicht vorschnell der Schluß gezogen werden, der Turm von Babel, von dem 1. Mose 11 berichtet, sei identisch mit dem archäologisch nachgewiesenen Tempelturm von Babylon aus historischer Zeit, von dem z.B. der griechische Geschichtsschreiber Herodot berichtet, und den Alexander der Große nur noch als Ruine gesehen hat. Der biblische Turm von Babel ist vermutlich einer der uralten Vorläufer dieses geschichtlich nachgewiesenen Turms gewesen.

Woher die Menschen ihre Sprache hatten, ist ein in der Wissenschaft bis heute ungeklärtes Problem. Bisher gibt es keine überzeugende evolutionstheoretische Erklärung für das Sprachvermögen des Menschen. Das hängt mit dem zusammen, was die Kreationisten die „irreduzierbare Komplexität“ nennen. Das bedeutet: Für eine bestimmte Fähigkeit – hier also das Sprechen und Verstehen – sind ungeheuer viele einzelne Fähigkeiten und Körpereigenschaften erforderlich. Wenn nur einer dieser Faktoren fehlen würde, würde nicht nur das Sprechen unmöglich, alle anderen Bestandteile der menschlichen Sprachfähigkeit würden dadurch auch sinnlos und überflüssig. Es ist daher kaum vorstellbar, daß sich ein solch komplizierter Apparat im Verlauf einer jahrmillionenlangen Evolution Schritt für Schritt rein zufällig entwickelt haben kann, wo doch alle Einzelschritte nur im Blick auf ein in ferner Zukunft liegendes Ziel sinnvoll, in der Zwischenzeit aber überflüssig oder sogar hinderlich waren. Ein Beispiel: Die Sprachfähigkeit des Menschen verlangt gegenüber den Menschenaffen zwei voneinander unabhängige Veränderungen: Einmal müssen der Mund- und Rachenraum und die Zunge grundlegend umgestaltet werden, damit der Mund überhaupt mechanisch in der Lage ist, die vielen verschiedenen Laute zu bilden, die zur menschlichen Sprache gehören. Und dann muß gleichzeitig das Gehirn so erweitert und umgebaut werden, daß es intellektuell die Fähigkeit entwickelt, Sprache zu bilden und Sprache zu verstehen. Der Umbau des Mund- und Rachenraums ist aber erst von dem Zeitpunkt an nützlich, an dem das Gehirn die intellektuellen Voraussetzung für Sprache geschaffen hat.

Bei dieser „Entwicklung“ hätte dann noch das Handicap überwunden werden müssen, daß mit der Ausbildung des Gehirns der Kopfumfang wachsen mußte. Dies führte nun aber dazu, daß die Geburt eines Menschenkindes sehr viel schwieriger und gefährlicher ist als z.B. die Geburt eines Gorillajungen. So ist es kein Zufall, daß in den Zeiten, in denen die Medizin noch nicht den Stand hatte wie heute, viele Frauen während der Geburt eines Kindes gestorben sind. Wie sich nach den Hypothesen des Darwinismus und der Evolutionstheorie etwas derart Kontraproduktives und im

Kampf ums Überleben Hinderliches gewissermaßen von selbst und durch Zufall entwickelt haben soll, ist kaum vorstellbar.

Verglichen damit ist die Überzeugung, daß Gott in einem souveränen Schöpfungsakt den Menschen geschaffen hat und ihm selbstverständlich auch die Fähigkeit der Sprache geschenkt hat, sehr viel plausibler und vernünftiger.

V 1 Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache.

Zu Beginn der Menschheitsgeschichte, davon ist die Bibel überzeugt, sprachen die Menschen alle dieselbe Sprache und konnten sich verstehen. Dies dürfte im übrigen auch der historischen Wahrheit entsprechen. Wenn es wirklich so ist, und alle heutigen wissenschaftlichen Erkenntnisse lassen das in der Tat vermuten, daß die heutige moderne Menschheit von einer ganz kleinen Gruppe von Urmenschen abstammt, dann ist der Schluß sehr naheliegend, daß innerhalb dieser kleinen Gruppe erster Menschen tatsächlich eine einheitliche Sprache gesprochen wurde. Die Bibel spricht in unserem Vers wörtlich übersetzt von „einer Zunge (bzw. Mundart) und einerlei Worten“. Dabei zielt das Wort, das sowohl Zunge als auch Mundart bedeuten kann, auf eine bestimmte Sprache wie z.B. Deutsch, Lateinisch oder Französisch. Die Rede von einerlei Worten zielt aber darauf, daß Menschen, die dieselbe Mundart sprechen, einmütig miteinander sprechen, also einander verstehen. Dies ist ja keineswegs selbstverständlich. Jeder Mensch kennt Beispiele dafür, daß zwei Menschen einander überhaupt nicht verstehen, obwohl sie dieselbe Sprache sprechen.

Die Einheit der Sprache, von der unser Vers ausgeht, hatte also zwei Dimensionen: Sie bestand einmal in derselben Muttersprache und dann darin, daß Menschen einander verstanden. Der weitere Verlauf der Erzählung wird deutlich machen, daß die Sprachverwirrung, von der am Ende die Rede sein wird, wieder beide Dimensionen des Verstehens bzw. des Nichtverstehens umfaßt.

Die einheitliche Sprache bindet den Anfang und das Ende der Menschheitsgeschichte zusammen: Am Anfang hatte die Menschheit eine einheitliche Sprache, am Ende der Menschheitsgeschichte werden erneut die einheitliche Sprache und das gegenseitige Verstehen stehen. Die Ausgießung des Heiligen Geistes an Pfingsten¹⁷⁶ und das pfingstliche Sprachenwunder sind der Anbruch dieses Endes. Gleichzeitig sind sie eine Verheißung für die endzeitliche Einheit der Menschheit in Christus. Auch in der Pfingstgeschichte kommen beide Dimensionen des Verstehens zusammen: Die Menschen mit den unterschiedlichen Muttersprachen können die Predigt der Apostel verstehen, und inhaltlich kommen sie im Verstehen zusammen, weil sie darin übereinstimmen, daß sie die großen Taten Gottes preisen. Mit anderen Worten: Sprachverwirrung und Auflehnung gegen Gott sind zwei Seiten derselben Medaille ebenso wie gegenseitiges Verstehen und gläubige Anbetung Gottes.

V 2-4 Als sie nun nach Osten zogen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! - und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder.

Zu allen Zeiten haben Menschen architektonische Symbole geschaffen, die dem Zusammenhalt der Gemeinschaft dienten. Die vorgeschichtlichen monumentalen Steinsetzungen in der Bretagne und in Südengland, die Pyramiden in Ägypten und Mittelamerika, die zentralen Tempel und Paläste, die wir aus historischer Zeit kennen, sind hier ebenso zu nennen wie die vielen Kirchen, Klöster und

¹⁷⁶ Apostelgeschichte 2

Kathedralen, um die herum sich in Europa Ortschaften und Städte gebildet haben¹⁷⁷. Man hat vermutet, daß der Turm, von dem hier die Rede ist, dem Zweck militärischer Verteidigung diene und Bestandteil der Stadtmauer gewesen ist¹⁷⁸. Das ist eine reine Spekulation. Der Text sagt darüber nichts. Zum Verständnis der Geschichte ist es vollkommen ausreichend anzunehmen, daß der Turm ein architektonisches Symbol gewesen ist. Das Unternehmen der Menschen im Lande Schinar war keineswegs einzigartig. Im Gegenteil, unzählige Völker und Städtegründer haben ähnlich gehandelt.

Ebenfalls nicht einzigartig, aber doch für die theologische Beurteilung entscheidend sind die Motive, die die Menschen zu ihrem Bauwerk bewogen haben: Sie wollten sich einen Namen machen und einen Turm bauen, der bis an den Himmel reicht. Ihr Bauwerk war also nicht nur ein architektonischer Zweckbau, gegen den an und für sich nichts einzuwenden gewesen wäre, sondern er war mit dem Versuch verbunden, Gott herauszufordern und selbst gottgleich zu werden. Vielleicht hatte der Stolz über ihre neue technische Errungenschaft die Menschen zu diesem Unternehmen verleitet. Sie hatten ja in der Tat etwas geleistet, als sie die Technik, Ziegel zu brennen, erfunden hatten. Ihnen stand so ein mengenmäßig beliebig vermehrbares Baumaterial zur Verfügung, und sie waren nicht mehr auf günstige Transportwege zum nächsten Steinbruch angewiesen, so daß sie in der Ebene des Zweistromlandes bauen konnten. Der Stolz über diese Erfindung mag sie übermütig gemacht haben. Es ist ja oft so gewesen, daß Menschen, die etwas Außerordentliches geleistet haben, sich in ihrem Stolz überhoben haben und gemeint haben, sie könnten Gott herausfordern. Auf jeden Fall sind die Menschen von Babel der Ursünde der Menschheit verfallen: Sie wollten sich selbst an die Stelle Gottes setzen oder doch zumindest ihm ebenbürtig sein. Deshalb sollte ihr Turm bis an den Himmel reichen.

Man muß die Geschichte vom Turmbau zu Babel nicht nur als eine historische Erzählung begreifen. Sie ist weit darüber hinaus eine Urgeschichte menschlichen Verhaltens, das sich zu allen Zeiten wiederholen kann und auch immer wiederholt hat. Wenn man die Bankentürme in Frankfurt am Main und in New York sieht, wenn man den RWE-Turm in Essen betrachtet und die vielen anderen unzähligen Beispiele architektonischer Zeichensetzung, wird man zu der Einsicht kommen, daß alle diese Bauwerke weit über ihren eigentlichen praktischen Zweck hinaus vor allem dem Ziel dienen, daß sich die Bauherren einen Namen machen. In den meisten Fällen wird damit zwar nicht auch der Wunsch verbunden sein, bis an den Himmel zu bauen und Gott herauszufordern, die Grenzlinie ist aber sehr dünn und kann leicht überschritten werden. Im übertragenen Sinn kann man auch die moderne wissenschaftlich-technische Zivilisation als einen Turmbau zu Babel verstehen. Der Stolz der Menschen über die heutige Technik, über Computer und Flugzeuge, Weltraumraketen und Wolkenkratzer, Atomphysik und Gentechnik ist sicherlich nicht geringer als der Stolz der Menschen im Lande Schinar über ihre perfekt gebrannten Ziegelsteine, und viele Protagonisten und Propheten der modernen Zivilisation propagieren, geblendet durch den Stolz auf die großartigen technischen Leistungen der Menschheit, seit langem die „Emanzipation“ des Menschen von Gott. Sie setzen sich an Gottes Stelle, wollen selbst über gut und böse bestimmen. In jüngster Zeit machen sie sich sogar daran, durch Klonen selbst Menschen zu erschaffen. Bis heute hat die Menschheit nicht aufgehört, am Turm zu Babel zu bauen.

5 Da fuhr der HERR hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten.

Das Herabfahren Gottes muß in doppelter Weise gedeutet werden:

¹⁷⁷ Auch unsere Stadt Essen geht bekanntlich auf ein ursprünglich kirchliches Zentrum, nämlich das Benediktinerkloster in Werden, zurück.

¹⁷⁸ So Hansjörg Bräumer, a.a.O., S. 218

- Daß Gott herabfährt, um den Turm zu sehen, ist eine bewußt unangemessene Redeweise. Selbstverständlich hat der Verfasser gewußt, daß Gott allmächtig und allwissend ist und daß nichts vor seinen Augen verborgen ist. Gott mußte in Wirklichkeit natürlich nicht herabfahren, um den Turm zu sehen, sondern diese Redeweise ist ein Ausdruck bitteren Spottes. Sie soll deutlich machen, wie töricht doch Menschen sind, die meinen, sie könnten mit ihrem Bauwerk an den Himmel reichen. Daher bewußt die Formulierung „Menschenkinder“. Gott muß sogar von seiner für Menschen unerreichbaren Höhe herabfahren, damit er den Turm überhaupt sehen kann. Das heißt: Aus der Perspektive des allmächtigen Gottes sind die Menschen absolute Winzlinge. Das gilt auch für die technisch fortschrittlichen Menschen, die Ziegel brennen, Weltraumraketen bauen und menschliche Embryonen klonen können. Ihre Werke sind so klein, daß Gott sich Mühe geben muß, um sie überhaupt sehen zu können. Der Turm von Babel ist vor den Augen Gottes noch nicht einmal ein Türmchen, sondern etwas absolut Unansehnliches und zu Vernachlässigendes. Wenn es heißt, daß Gott herabfährt, um den Turm zu sehen, den die „Menschenkinder“ bauten, dann will der Verfasser damit ausdrücken, was in Psalm 2, 4 mit anderen Worten beschrieben wird: „Aber der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer.“
- Eine weitere und theologisch sehr viel anspruchsvollere Deutung unseres Verses findet sich bei Luther. In seiner Auslegung zu 1. Mose 4, 6 „Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür“, hatte Luther dargelegt, daß der Mensch sich in Sicherheit wiegt und nicht an ein mögliches Ertapptwerden und an Strafe denkt, solange er die Sünde tut. Jeder Täter hat den Eindruck, daß ihm nichts geschehen könne. Irgendwann jedoch erwacht sein Gewissen. Irgendwann meldet sich Gott und stellt den Täter zur Rede. Diesen Moment sieht Luther, wenn es heißt, daß Gott herabfährt. „Gott steigt herab, nicht in Wirklichkeit oder substantiell (Gott ist nämlich überall), sondern er hört auf mit dem Versteckspiel, er hört auf, langmütig zu sein, und beginnt, die Sünde aufzudecken, zu strafen und anzuklagen. Die sich sicher fühlenden Menschen also, die vorher geglaubt hatten, daß er ganz weit weg sei, sehen, daß er nun gegenwärtig ist, und zittern vor Angst.“¹⁷⁹

Luther zieht aus dieser Interpretation zwei Konsequenzen für uns Christen¹⁸⁰: Einmal sollen wir lernen, die Sünde zu meiden, damit es uns nicht ähnlich geht wie den Baumeistern von Babylon. Dann aber sollen wir das Herabsteigen Gottes als Grund zur Freude verstehen. „Für die Frommen nämlich ist das Herabsteigen Gottes äußerst erfreulich und willkommen.“¹⁸¹ Das zeigt doch, daß die anscheinend unerschütterliche Macht der Feinde der Kirche begrenzt ist¹⁸². Irgendwann einmal wird

¹⁷⁹ Genesisvorlesung, EA, Band I, Teil III, s. 47

¹⁸⁰ Ebenda

¹⁸¹ Ebenda

¹⁸² Luther nennt an dieser Stelle ausdrücklich den Papst und die Türken als Beispiele für die Feinde der Kirche, wobei die Türken als Chiffre für die Moslems insgesamt stehen. Wir würden heute vielleicht andere Namen nennen. Dennoch sollten wir über die von Luther genannten Beispiele nicht einfach nur lächeln. Der Papst mag als Person über jeden Verdacht erhaben sein, tatsächlich jedoch steht sein Amt, das den Anspruch erhebt, unfehlbar die Schrift auslegen zu können, in klarem Widerspruch zur wahren Kirche Christi. Ähnlich ist es mit den Türken. Gewiß sind die Türken heute andere Menschen als zur Zeit Luthers und die Zeiten, in denen das Osmanische Reich einen aggressiven kriegerischen Sturm auf nach dem anderen gegen Europa unternommen hat, sind vorbei. Dennoch muß man sich fragen, ob der militante Islam, wie er sich z.B. in den Terrorgruppen von El Kaida und bei anderen radikalen Moslems findet, nicht heute ebenfalls in diesem Zusammenhang genannt werden können. Darüber hinaus könnte man heute auf der Suche nach den mächtigen Feinden der Kirche bei uns zu Hause fündig werden. Ist nicht die heute zu beobachtende entfesselte Macht des großen Geldes, die sich anschickt, die Gesellschaft in jeder Hinsicht zu beherrschen, ebenfalls eine beängstigende antichristliche Macht? Und wie ist es mit den Kirchenführern und Theologen, die sich offen über die Heilige Schrift (Homosegnung) und die Bekenntnisse der Kirche (Freigabe

Gott dem gottlosen Treiben nicht mehr länger zusehen. Irgendwann einmal wird er herabfahren und der Welt die Augen und die Ohren und den Mund öffnen.¹⁸³ „Diese Dinge sind uns zum Trost geschrieben; der Glaube ist nicht sicher und für den, der leidet, sogar ein hartes Kreuz. Daher meinen wir fast, wenn wir die Pläne der Gottlosen und die allgegenwärtigen Anstöße sehen, daß die Kirche zusammenbrechen werde und daß die Gottlosigkeit alles beherrschen werde. Gegen solche Gedanken der Verzweiflung steht die gegenwärtige Stelle, als ob der Heilige Geist sagte: Sieh nicht allein auf das, was Menschen denken; sie sind rücksichtslos, widerspenstig, hochmütig und sicher: Aber du, verlasse in deinen Gedanken für einen Moment die Erde und steig hinauf zum Himmel und sieh, was Gott tut und was ihn berührt. Er ist überhaupt nicht müßig und schläft nicht, sondern voller Schmerzen betrachtet er diese Selbstsicherheit der Menschen, und dies Dinge schmerzen ihn genau so wie uns. Also sollt ihr nicht zweifeln: Er wird eines Tages kommen und die, die sich etwas vornehmen zu tun¹⁸⁴, durcheinander wirbeln.“¹⁸⁵

V. 6-8 Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! So zerstreute sie der HERR von dort in alle Länder, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen.

Die Strafe für den Hochmut der Menschen und ihre Auflehnung gegen Gott ist die Verwirrung der Sprache. Ausdrücklich wird im Text hervorgehoben, daß die Sprachverwirrung zwei Dimensionen hat.

- Es ist einmal der Zerfall der ursprünglich einheitlichen Sprache der Menschheit in verschiedene einzelne Sprachen, der dazu führt, daß Menschen Fremdsprachen erlernen müssen, wenn sie Menschen aus anderen Völkern verstehen wollen.

Roger Liebi¹⁸⁶ hat in einem im vergangenen Jahr erschienenen, sehr lesenswerten Buch die These vertreten, daß die ursprünglich eine Sprache der Menschen ein Geschenk Gottes an die Menschheit gewesen sei und daß die unterschiedlichen Sprachen der Menschheit tatsächlich und historisch auf das in 1. Mose 11 berichtete Eingreifen Gottes zurückgegangen seien. Er stellt sich damit gegen die evolutionstheoretische Annahme, daß sich die komplizierte menschliche Sprache aus ursprünglich primitiven Sprachformen entwickelt hat und daß die unterschiedlichen Sprachen daher resultieren, daß Menschen in von einander unabhängigen Siedlungsgebieten ihre jeweiligen Sprachen weiterentwickelt und so voneinander entfernt haben. Eines der Hauptargumente Liebigs ist die Beobachtung, daß es in der Sprachentwicklung praktisch nicht vorkommt, daß Menschen eine Sprache von einer einfachen zu einer komplizierten und grammatisch vielfältigen Gestalt hin entwickeln. Eher ist das Gegenteil der Fall: Ursprünglich vorhandene, vielfältige sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten gehen verloren und werden mühsam durch Ersatzausdrücke ersetzt. So wird z.B. im Deutschen zur Zeit der Genetiv durch eine Umschreibung mit „von“ („das Haus von meinem Vater“ statt „meines Vaters Haus“) ersetzt, so geht z.B. schon seit einiger Zeit der Konjunktiv in der indirekten Rede verloren. Liebi weist nach, daß die ältesten Schriftsprachen, die die Wissenschaft kennt, grammatisch sehr viel komplizierter waren als ihre modernen Nachfolgesprachen heute. Sein Modell der

des Abendmahls für jedermann) hinwegsetzen, und sich noch stolz damit brüsten, daß sie alte Zöpfe abschneiden?

¹⁸³ a.a.O., S. 48

¹⁸⁴ 1. Mose 11, 6

¹⁸⁵ a.a.O., S. 51. Siehe auch Johannes 16, 8: „Und wenn er kommt, wird er der Welt die Augen auf tun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht“.

¹⁸⁶ Roger Liebi, „Herkunft und Entwicklung der Sprachen“, Holzgerlingen 2003

Sprachentstehung ist daher: Die erste Sprache, die Gott den Menschen geschenkt hat, war, wie es dem unendlichen Reichtum des Schöpfers angemessen ist, äußerst reich an sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten. Die unterschiedlichen Sprachen, die aus der babylonischen Sprachverwirrung hervorgegangen sind, haben dann immerhin noch einen Teil dieses Reichtums besessen. In der Folgezeit dann ist dieser Reichtum immer weiter verlorengegangen, und dieser Prozeß ist noch nicht zu seinem Ende gekommen.

- Die Sprachverwirrung besteht dann zusätzlich darin, daß keiner der anderen Sprache versteht. Dies kann auch dann der Fall sein, wenn Menschen dieselbe Sprache sprechen. Der Grund dafür ist die Uneinigkeit der Menschen. Es ist eine allgemein-menschliche Erfahrung, daß das gegenseitige Nicht-Verstehen unter Menschen, die dieselbe Sprache sprechen, weit verbreitet ist. Es ist eben nicht nur so, daß Menschen wie die Baumeister von Babel sich gemeinsam „einen Namen machen“ wollen, sondern es ist sehr viel häufiger, daß jeder Mensch sich selbst in den Mittelpunkt stellt und sich selbst einen Namen machen will. Und es ist ebenfalls eine allgemein-menschliche Erfahrung, daß die dadurch erzeugte Uneinigkeit und das dadurch hervorgerufene gegenseitige Unverständnis zu den größten Übeln der Menschenheitsgeschichte führt. Luther zitiert in diesem Zusammenhang den römischen Geschichtsschreiber Sallust: „Einigkeit läßt kleine Dinge groß werden, Streit aber läßt die größten Dinge zusammenstürzen.“¹⁸⁷

Die Uneinigkeit und das Unverständnis der Menschen untereinander verhindern es aber nicht nur, daß die Menschen die Leistungen vollbringen, die sie eigentlich vollbringen könnten, sondern sie führen auch zu Streit und Haß, zu Gewalt und Krieg und nicht zuletzt zur bis heute zu beklagenden Zerspaltung der Christenheit in verschiedene Kirchen und Konfessionen.

Zurück zur Einheit und zum Verständnis werden die Menschen nur finden können, wenn sie zurückkehren zur Anbetung Gottes. Davon zeugt die Pfingstgeschichte, und die weltumspannende Christenheit, in der sich Menschen der unterschiedlichsten Völker und Sprachen in der Anbetung des dreieinigen Gottes zusammenfinden, ist die Keimzelle für diese endgültige, für die Zeit der Wiederkunft Christi verheißene neue Einheit und Einigkeit der Menschen.

9 Daher heißt ihr Name Babel, weil der HERR daselbst verwirrt hat aller Länder Sprache und sie von dort zerstreut hat in alle Länder.

Es mag sein, daß diese Deutung des Namens Babel rein sprachwissenschaftlich falsch ist. Das „weil“ in unserem Vers zielt auch gar nicht auf sprachhistorische Entwicklungen. Es will einfach sagen, daß Gott es eben so eingerichtet hat, daß die Stadt Babel heißt, weil das so ähnlich klingt wie das hebräische Wort für „verwirren“, nämlich „balal“. Wissenschaftlich ist die Herkunft des Namens Babel ungeklärt.

¹⁸⁷ a.a.o., S. 53